H. g. hum.
166 l
Nicolai

<36611132600010

<36611132600010

Bayer. Staatsbibliothek

Die ægiptische Isis

aus Winkelmanns Monumenti fig. 75.

Lord Chief Justice Eyre.

Über den Gebrauch

der

falschen Haare und Perrucken

in alten und neuern Zeiten.

Eine Historische Untersuchung

von

Friedrich Nicolai.

Mit 66 Kupferstichen.

Cum nihil agimus, calamo ludimus.

Berlin und Stettin
1801.

Bayerische Staats-Bibliothek München

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Die erste Gelegenheit zu dieser Schrift gaben viele Bruchstücke von Nachrichten zur Geschichte der Sitten meines Vaterlandes, die ich seit geraumer Zeit zusammen trug zu mancherley historischem Gebrauche, den wirklich zu machen ich mehr Eifer und guten Willen als Muße hatte. Hierzu kam der Besitz einer sehr beträchtlichen Menge Bildnisse von Gelehrten und andern merkwürdigen Personen aus allen Zeitaltern, von mir seit vielen Jahren gesammelt und in gewisse Klassen chronologisch geordnet; welche in Nebenstunden zuweilen durchgesehen, eine lebhafte Ansicht der Gestalt merkwürdiger Menschen gewährten, und mancherley Erinnerungen aus der Geschichte und Betrachtungen über ehemalige Gebräuche herbeyführten, zum lebhaftern Bilde vergan-

gener Zeit. Die Untersuchung der Nachrichten aus den ältesten Zeiten und aus den mittlern Jahrhunderten ward nach und nach hinzugethan; wobey beyläufige Erläuterungen der Sprache, oder Berichtigungen kleiner Umstände aus der Geschichte menschlicher Gewohnheiten und Thorheiten, wenn sie sich darboten, mitgenommen wurden. So entstand eine historische Untersuchung gar nicht dem Genius der Zeit geeignet. Dies fühle ich selbst, und möchte mich gern schämen ein Buch geschrieben zu haben, das so wenig der neuesten gelehrten Mode gemäß ist.

Es mag besonders wohl sehr solenne und ernsthafte Leute geben, welche es für allzuunwürdig halten, sich mit Untersuchung alter Gewohnheiten zu befassen, und vollends mit einem so geringfügigen Gegenstande, als der Gebrauch falscher Haare und Perrucken ihnen vermuthlich scheinen wird. Ich bekenne auch in aller Demuth, daß eine Perrucke, so wie die Geschichte aller möglichen Perrucken, weit unter der erhabenen politischen Weisheit stehen müssen, welche, seit den letzten zehn

Revolutionsjahren, von einer nicht geringen Anzahl deutscher Schriftsteller zum Besten des bedrängten Europa mit so milder Weitschweifigkeit ausgespendet wird. Auch sehe ich deutlich ein, daß der schönste Schmuck von falschen Haaren, und die Untersuchung ob die Kaiserinn Furia Tranquillina dergleichen getragen habe, ganz und gar nichts ist gegen das seit kurzem entdeckte Wissen, das heißt, gegen die einzig wahre tiefe deutsche Philosophie und hohe deutsche Aesthetik, deren in sich selbst gegründete Unumstößlichkeit noch viel unumstößlicher seyn würde, wenn ihre Lehrer auch noch wüßten über ihre wichtigsten Sätze untereinander einig, und ihren Zuhörern und Lesern verständlich zu werden. Ich bin sehr weit entfernt, durch diese meine Perruckengeschichte mich mit dergleichen Männern messen zu wollen, welche jetzt in unserm deutschen Vaterlande alles auf einen andern Fuß setzen; auf einen bessern darf man nicht sagen, weil dieses wie Glückseligkeit aussehen würde: worauf es, nach der neuesten Philosophie, bey einem Staate gar nicht ankommt, sondern nur dar=

auf, daß er mit der apriorischen Theorie irgend eines der sich widersprechenden neuern Natur- und Staatsrechtslehrer übereinstimme.

Doch kann ich nicht umhin, ein paar Bemerkungen welche mir bey Gelegenheit dieser historischen Untersuchung, in Absicht auf Philosophie und Politik, zu Sinne kamen, hier mitzutheilen. Man kann die Geschichte der Perrucken nicht wohl in ihrem ganzen Umfange kennen lernen, ohne lebhaft einzusehen, daß diese Kopfzierden, sowohl in Rücksicht ihrer veränderlichen Gestalt als ihrer Vergänglichkeit, und gewissermaßen auch in der Rücksicht daß sie mehr scheinen als sind, noch für bessere Sinnbilder philosophischer Systeme können gehalten werden als die Hüte. Von der Seite der Politik aber, wage ich, eine für die Ruhe des jetzigen Europa wichtige Anzeige zu machen, nehmlich, daß die blutigen Verschwörungen nicht, wie Pinto vermeint, seit der allgemeinen Einführung des Kartenspiels aufgehört haben, sondern wirklich erst seit der allgemeinen Einführung der Perrucken. Wallenstein welcher sich gegen seinen Kaiser empörte,

und der Kaiser welcher ihn deshalb ermorden ließ, trugen beide schlichtes Haar. Kein Einziger von den berüchtigten und berühmten Revolutionären, weder Masaniello noch Thomas Münzer, noch Anacharsis Cloots, und selbst weder Doktor Martin Luther noch Moriz von Nassau noch Bonaparte trugen Perrucken. Es ist ja weltbekannt, daß die Jakobiner zuerst die friedlichen Perrucken wegwarfen und unverschämterweise, wider alle Verfassung, mit abgeschnittenen emporstrebenden Haaren erschienen, worauf denn freilich auch die Religion und die Monarchie umgestürzt wurden. Ferner erhellet aus den jetzt auch ins Deutsche übersetzten unsterblichen Werken des scharfspürenden Professors Robison in Schottland, und des mit Luchsaugen versehenen französisch-deutschen Abbé Barrüel in England, daß die Freymaurer und die Illuminaten, diese scheußlichen Spießgesellen der perruckenlosen Jakobiner, auch in Deutschland das Unterste zu Oberst zu kehren trachten. Es wäre daher wohl nöthig, zufolge des Aufrufs der gedachten eifrigen Männer, Vorsichtig-

keitsmaßregeln wider diese Ungeheuer zu nehmen, welches meines Erachtens am kürzesten würde bewirkt werden, wenn allen des Jakobinismus verdächtigen Deutschen, besonders den Schriftstellern, hohen Orts auferlegt würde Knotenperrucken zu tragen, welches diese im Finstern schleichende Verderber zugleich auszeichnen und unschädlich machen würde, da die Geschichte laut dafür spricht, daß nie ein beperuckter Kopf die Kirche oder den Thron umzustürzen suchte.

Doch was erwähne ich der Geschichte! Es scheint ja ausgemacht, daß auf der erhabenen Zinne, wohin nunmehr unsere politische und philosophische, desgleichen unsere philosophisch-ästhetische naturwissenschaftliche Schriftsteller seit kurzem unser deutsches Wissen gebracht haben, höchstens die durch den Erfinder der kritischen Phiosophie auch erfundene weißagende Geschichte a priori, wo der Philosoph die Begebenheiten selbst macht, in Anschlag kommen darf; und von dieser Art ist freylich diese meine Geschichte der Perrucken keinesweges. Kaum möchte es also auch noch der Mühe werth seyn, jetzt,

da durch neue wohlthätige Systeme, allenthalben, nun sogar auch aus der Medicin die so unnütze Erfahrung verbannt, dagegen aber die Wirkung der Arzneymittel, auf dem einzigen rationalen Wege, a priori, bestimmt ist, und vermuthlich nächstens, eben so sicher wie die Theorie der Astronomie und Optik, durch Kalkul wird mathematisch befestigt werden, sich überhaupt um irgend Etwas was ehemals geschehen ist, zu bekümmern. Am wenigsten kann es rathsam seyn, auf die bisher gewöhnliche empirische Weise die Geschichte aus Nachrichten zu studiren, und am allerwenigsten die Geschichte menschlicher Sitten und menschlicher Meinungen. Sollte man indeß dieses letztere nun einmal immer noch wollen, so glaube ich, es sey dabey nichts allzugeringfügig, wenn es auf die rechte Art betrachtet wird, sogar nicht einmal die Perrucken und die falschen Haare. Auch kommt es mir vor, die gedachten geringfügigen Gegenstände antiquarisch und historisch genau zu untersuchen, möchte wohl eben so viel Nachdenken und Ueberlegung erfordern, und vielleicht sogar — welches

freylich unwesentlich ist — andern noch nützlicher seyn, als mit lebhafter Anstrengung des Geistes die feinen Kombinationen schnell zu treffen, wodurch ein Robber gewonnen oder ein Skat gelegt wird. Damit beschäftigen sich aber vorgedachte solenne und ernsthafte philosophische und politische Machthaber in der gelehrten Welt, vielleicht sogar täglich, ohne jemandes Widerrede. Deshalb mag es dahin gestellt bleiben, ob es nicht ganz gut wäre, daß jeder den andern in seinen Nebenstunden das Steckenpferd ruhig reiten lasse das ihm am besten behagt, und kein Pferdchen bloß deswegen verachte, weil es nicht das seinige ist, sonderlich wenn die Mähre weder ausschlägt, noch über Stock und Stein springt, um andere über den Haufen zu rennen.

Hiebey wird gern zugegeben, daß Untersuchungen von der Art wie die gegenwärtigen, für denjenigen nicht sind der sie nun einmal nicht liebt. Dem welcher ihren Werth zu schätzen weiß, sind sie gleich einer angenehmen Jagdpartie, wo das gefällte Wild weniger der eigentliche Zweck ist, als die

Bemühungen es zu fällen, nebst der Mannichfaltigkeit der Gegenden und der Gegenstände, welche man bey Gelegenheit dieser Bemühungen erblickt. Wer kein Kenner der Jagd ist, wird nicht begreifen, wie man ihr zu Liebe sich entschließen kann Frost und Hitze auszustehen, durch Büsche zu kriechen und durch Sümpfe zu waten. Gerade so ists mit der Jagd in Büchern, auf Nachrichten aus der Geschichte, auf Kenntniß ehmaliger Denkungsarten, Sprachen, Meinungen und Sitten, wobey man oft durch den Sumpf langweiliger Lektur waten muß. Wie man dieß letztere nicht scheuet, begreifen diejenigen nicht, welche in Büchern so wie in Wäldern nur gemächlich spazieren gehen mögen, und bey ihrem Triebe nach beständigem Vergnügen keinen Sinn für den Ausspruch des alten Weisen haben: Daß die Götter den Menschen Vergnügen um Arbeit verkaufen. Wer aber ein Kenner und Liebhaber der Geschichte, der Alterthümer und der Literatur ist, nimmt gern vielerley Bücher in die Hand, und scheuet weder Zeit noch Mühe, ob sie gleich Andere hiebey wür-

den für verschleudert gehalten haben. Dem, welcher sich das lebendige Bild des Zustandes der Vorzeit, der Sitten, der Thorheiten, welche ehemals regierten und auch oft noch jetzt wiederkommen, der Wahrheit gemäß vorzustellen sucht, ist kaum irgend ein Buch das etwas davon erläutern kann, zu schlecht, um nicht für dessen langweiliges Durchlesen sich durch irgend eine nützliche Belehrung belohnt zu finden; und der wahre Kenner der Literatur verachtet keine Art der Belehrung. Für den freylich, der nicht irgend einen interessanten Gesichtspunkt zu fassen versteht, und nicht Vorkenntnisse und guten Willen hat ihn fest zu halten, sind die meisten Bücher die nicht in den Kreis der eben regierenden Modelektur gehören, vergeblich geschrieben. Geschichtforschung, Sprachkunde und Bücherkunde sind ihm eine öde Wüsteney.

Literarische Untersuchungen haben auch mit der Jagd gemein, daß man dadurch in Gegenden geräth, wohin man sonst nicht gekommen wäre. Da verirrt man sich denn zuweilen, verliert nicht nur die Fährte des

Wildes, sondern weiß zuweilen sich selbst nicht wieder zurechte zu finden. Sollte mir dieses auf meiner gelehrten Jagd in so vielen Büchern mancherley Art, wo mich immer eines auf das andere führte, etwa auch begegnet seyn, so hoffe ich auf den rechten Weg gewiesen zu werden, von Männern welche literarische Kenntnisse mit Beurtheilungskraft und Wahrheitsliebe verbinden. Und von wem könnte ich dieses wohl vorzüglicher hoffen, als von dem verehrungswürdigen Manne dem ich diese Schrift aus reiner Hochachtung widmete, hauptsächlich, weil Er alle ebengenannte Eigenschaften in so vorzüglichem Maaße besitzt?

Druckfehler.

Seite 7, Zeile 13: vorigen, man lese siebzehnten.
— 8, — 19: ehe, man l. ehedem.
— 10, — 9 von unten: Tertullians, man l. Tertullian.
——— — 5 von unten: siel, man l. fiel.
— 11, — 7 von unten: Weil es nun, man l. Weil nun.
— 12, — 1 Valentin, man l. Valerius.
— 18, — 9 von unten: fich, man l. sich.
— 20, — 7 man l. Fäden.
— 21, — 8 und 11: πενηκη, man l. πηνηκη.
— 22, — 6: das Wort angeblich muß wegbleiben.
— 28, — 6 von unten: (65), man l. (64).
— 33, — 11 nachschrieben, man l. nachschreiben.
— 34, — 18 suggestorum, man l. suggestum.
— 38, — 1 (93), man l. (95).
— 39, — 11 dergleiche, man l. dergleichen.
— 44, — 7: Pflegten im 17 und 18ten Jahrh.
— 47, — letzte Z. (109), man l. (113).
— 51, — 8 von unten: Clitopho, man l. Clitipho.
— 61, — 3 von unten: ἰν, man l. ἰν'. — χρυσυζουσαι, man l. χρυσιζουσαι.
— 63, — 13 von unten: Lüteinischen, man l. Lateinischen.
— 76, — 19 statt (159) lese man (166).

Bayerische Staats-Bibliothek München

Über den Gebrauch der falschen Haare und Perrucken in alten und neuern Zeiten.

Eine historische Untersuchung.

Schon in sehr alten Zeiten war es gewöhnlich, den Kopf mit fremden Haaren, auf irgend eine Art befestigt, zu bedecken; besonders war dieses bey den Griechen und Römern üblich. Nothwendigkeit, Putz, Luxus gaben Gelegenheit dazu. Dieß ist den Gelehrten zwar im Allgemeinen bekannt, und eine Menge Stellen aus alten Schriftstellern nebst den verschiedenen besondern griechischen und lateinischen Benennungen der Perrucken setzen die Sache außer Zweifel; aber diejenigen welche sich nicht auf eigentlich antiquarische Untersuchungen einlassen, werden sich kaum vorstellen können, daß der Gebrauch fremder Haare zur Kopfbedeckung schon in den ältesten Zeiten so sehr gemein gewesen ist. Noch weniger möchte ihnen bewußt seyn, daß seit den Zeiten der Griechen und Römer, durchs ganze Mittelalter hindurch bis auf unsere Zeiten, in allen Jahrhunderten Perrucken gebräuchlich gewesen sind, und daß dieselben von dem weiblichen Geschlechte beynahe noch allgemeiner gebraucht wurden, als vom männlichen.

Es ist bey weitem noch nicht alles was sich in den antiken Schriftstellern und in den Geschichtschreibern des Mittelalters über diesen Gegenstand findet, vollständig gesammelt, viel weniger genau erklärt worden. Die Ausleger der Alten in den vorigen Jahrhunderten waren mehr darauf bedacht, Stellen aus diesen Schriftstellern mechanisch zusammenzureihen, als sich recht deutliche und genaue Begriffe vom Inhalte zu machen; sonderlich aber, da sie technische Gegenstände nebst den dazu gehörigen Handgriffen selten richtig zu beurtheilen wußten, überlegten sie nicht genau, wie etwa die Haarbedeckungen der Alten, wovon sie so mancherlei erzählten, eigentlich beschaffen gewesen seyn möchten. Sie haben sehr oft den natürlichen Haarwuchs und verschiedene Arten von Hauben und Kappen mit den aufgesetzten falschen Haaren verwechselt, und überhaupt manche Stellen ganz unrichtig erklärt: zumal da sie sehr oft den Meinungen und leeren Voraussetzungen anderer Ausleger eben so vielen Werth beilegten, als den eigentlichen Quellen der Nachrichten, den antiken Schriftstellern; und beiderley Autoritäten oft seltsam genug unter einander mischten. Dieß gilt, außer den eigentlichen Kommentatoren, besonders auch von des Ludw. Cölius Rhodiginus Lectiones antiquae, und von des Adrian Turnebus und Caspar Barthius Adversaria, diesen Magazinen von Nachrichten und ausgezogenen Stellen der Alten, aus welchen im vorigen und jetzigen Jahrhunderte so viel Schriftsteller das Ansehen weitläuftiger Belesenheit holten, ohne selbst gelesen zu haben. Man kann den gedachten fleißigen Sammlern immer für die Mühe danken, womit sie so viel zusammentrugen, und besonders

auch für ihre Register; denn wer wollte jetzt, so wie sie, seine Lebenszeit bloß mit Lesen und mit Abschreiben des Gelesenen unter gewisse Rubriken zubringen: aber es ist durchaus nöthig, die von ihnen angeführten Stellen selbst nachzuschlagen und im Zusammenhange zu erwägen. Da erstaunt man dann oft, wie sie so manche Dinge von verschiedener Art unter einander verwirrten, und beim weitern Nachspüren findet sich auch, daß diese fleißigen Sammler nicht alle hieher gehörigen Nachrichten erschöpft, sondern noch manches zurückgelassen haben. Und vollends die Nachrichten vom Gebrauche der falschen Haare, im mittlern Zeitalter und bis zur ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an bis jetzt, sind sehr sparsam und zerstreut vorhanden, gewiß noch nicht alle gesammelt, und ein Schriftsteller hat auch dabei sehr oft dem andern unrichtig verstandene Erzählungen nachgeschrieben.

Da ich nun einmal auf diese Materie kam, schien es mir der Mühe nicht unwerth zu seyn, alle Nachrichten sorgfältig aufzusuchen, und so viel möglich in das Chaos zum Theile mißverstandener Erzählungen einige Ordnung zu bringen. Zuförderst ist es nöthig, die Schriftsteller, welche ausdrücklich über diesen Gegenstand bisher schrieben, so viel mir davon bekannt geworden, sämmtlich anzuführen und zu würdigen; denn man findet nirgend eine richtige und vollständige Nachweisung davon. Ich habe sie alle gebraucht und habe ihnen mehr oder weniger zu danken; aber ich fand auch, was man gemeiniglich bey allen solchen Untersuchungen findet, daß immer einer den andern ausschrieb, und selten einer das Vorhabende genau untersuchte. Um also

unsichern Führern nicht blindlings zu folgen, war es nöthig, alle Stellen der antiken Schriftsteller und der Schriftsteller des Mittelalters selbst nachzuschlagen und zu vergleichen, das Wesentlichste deutlich auseinander zu setzen, und so auch den Gebrauch der falschen Haare bis auf unsere Zeit zu verfolgen. Da hat sich dann bey genauer Untersuchung freylich manches ergeben, woran man vorher nicht dachte. Aber es schien mir, wenn einmal dieser Gegenstand zu untersuchen sey, müsse er ganz genau untersucht werden, weil nur auf diese Art auch in diesen geringfügig scheinenden Theil der Geschichte, der aber doch für die Kenntniß der menschlichen Sitten und Thorheiten gar nicht unwichtig ist, kann Wahrheit gebracht werden. Was ist die Geschichte ohne Wahrheit! Daß hier die Stellen worauf es ankommt, ganz genau citirt, und wenn es nöthig ist wörtlich wieder abgedruckt sind, wird niemand mißbilligen der Untersuchungen dieser Art kennt, und weiß wie nützlich und nothwendig es ist, das Wesentlichste dessen was ehe-über eine solche Materie gesagt ward, an Einem Orte zusammen zu finden, damit man gleich einsehen kann, worauf sich historische Behauptungen gründen. Dadurch allein kann beurtheilt werden, ob sie richtig sind oder nicht.

Es wird vermuthlich einem Theile meiner Leser schon fremd scheinen, daß der Gebrauch der falschen Haare so sehr alt seyn soll, dergestalt, daß seit zweytausend und mehr Jahren ununterbrochen bey den kultivirten Völkern Europens und Asiens Haartouren und Perrucken getragen worden sind; aber kaum werden sie glauben, daß um die Zeit von Christi Geburt, im Zeitalter

Augusts, wo Horaz und Virgil blühten, bey den Rö-
mern die Meinung herrschte, gewisse Menschen wären schon in der Stunde ihrer Geburt durch ihr Gestirn vorherbestimmt, Perrucken zu tragen. Und doch ist es so! Der um diese Zeit lebende Dichter Manilius, der in seinem Astronomicon die Absicht hatte:

> Carmine divinas artes, et *conscia fati*
> *Sidera* diversos hominum variantia casus,
> Caelestis rationis opus, deducere mundo,

sagt mit dürren Worten, daß diejenigen welche das Schicksal im Zeichen des Stiers, und näher bestimmt, unter dem Einflusse des Siebengestirns, geboren werden läßt, von diesem Gestirne verdammt sind, locker zu leben und nicht nur ihr Haar zu frisiren, sondern sogar fremde Haare auf ihr Haupt zu setzen (1). Ja, was noch mehr ist, diese gekräuselten Püppchen haben, diesem Dichter zufolge, von ihrer Geburtsstunde an die Neigung, ihre Liebe, und so auch die Gunstbezeugungen des Frauenzimmers, laut werden zu lassen (2), daher man die Damen vor dergleichen unterm Siebengestirne gebornen Fäntchen nicht genug warnen kann. Da übrigens Manilius, wie die Kritiker gefunden haben, in dieses sein astrologisches Gedicht ganze Stellen aus viel ältern griechischen Dichtern einverleibt hat (3), so kann man nicht wissen, ob nicht der Glauben, daß das Siebengestirn die unter ihm gebornen Menschen zum Perruckentragen und zum Ausplaudern ihrer bonnes fortunes bestimme, noch gar viel älter sey, und schon von den Griechen herkomme? Wenigstens ist dieser Glauben viel später noch geblieben; denn der Mathe-

matiker — d. h. der Astrologe — Julius Firmicus (4), der im vierten Jahrhunderte lebte, behauptet beides beynahe mit eben den Worten wie Manilius.

In den bändereichen Sammlungen von Aufsätzen über die Alterthümer, in den Thesauren des Grävius, Gronovius, Sallengre und Polenus findet man nicht einmal eine Abhandlung über das Haupthaar überhaupt. Es ist sonderbar, daß des Hadrian Junius Commentarius de Coma (5), deßgleichen des Salmasius Epistola de capillo virorum et mulierum coma (6), in diese Thesauren nicht sind eingerückt worden. Das letztere Buch enthält viel gute Anmerkungen und citirte Stellen aus den Alten über die Art, wie die Griechen und Römer die Haare trugen und schmückten und schoren, deßgleichen über den Ursprung der Tonsur bey den Geistlichen; daher dann niemand, der diese Theile der antiquarischen Gelehrsamkeit untersuchen will, das unordentlich und weitschweifig geschriebene Buch entbehren kann. Von den bey den Griechen, Römern und andern alten Völkern gebräuchlichen falschen Haaren, findet man hingegen beym Salmasius fast nichts; etwas mehr hat er darüber in seinen Anmerkungen über des Tertullians Schrift de Pallio (7) angeführt. Auch Hadrian Junius sagt nur nebenher wenige Worte davon. Aber zu seiner Zeit waren auch falsche Haarlocken so wenig gebräuchlich, daß er nicht darauf fiel, von den Perrucken der Alten zu handeln. Dieß war der Zeit aufbehalten, wo die Perrucken ganz allgemein gebraucht wurden, und sogar viel Streit, Irrungen und Gewissensangst erregten; besonders aber war es der Stadt Berlin vorbe-

halten, über diese wichtige Materie die Welt zuerst aufzuklären.

Konrad Tiburtius Rango, Rektor am Grauen Kloster zu Berlin, schrieb zuerst über die Perrucken, über diesen in der Litteratur vorher unerhörten Gegenstand, im J. 1663 ein jetzt ziemlich rar gewordenes Büchlein (8). Er war der Erste, welcher mehrere dahin gehörige Stellen aus den Alten und ihren Kommentatoren sammelte, und so ward er ein klassischer Schriftsteller für diejenigen welche von den Perrucken der Alten noch gar nicht unterrichtet sind, den daher auch viele Nachfolger keck ausgeschrieben haben. Rango schweifte freylich nach Art seines Zeitalters auf mancherley Nebendinge aus (9), verdammte aber die zu seiner Zeit angefochtenen Perrucken nicht, und nahm die Sache allenfalls bloß von der spaßhaften Seite.

Man muß dieses dem guten Rango zu keinem geringen Verdienste anrechnen; denn da der Gebrauch der Perrucken um diese Zeit unter allen Ständen immer allgemeiner ward, so erregte diese Neuerung nicht nur allgemeine Aufmerksamkeit, sondern auch manche Bedenklichkeiten der Geistlichen und manche Gewissensskrupel der Layen im protestantischen Deutschlande. Um das Jahr 1673 und in den folgenden Jahren ward der Streit darüber ziemlich laut. Weil es nun nach damaliger gelehrten Mode keine Frage untersucht werden konnte, ohne zugleich viele Stellen alter Schriftsteller anzuführen, so ward von jedem der von natürlichen und falschen Haaren schrieb, mancherley zusammengelesen, obgleich im Grunde Rango immer die Grundlage der hochgelahrt seyn sollenden Dissertationen war.

Valentin Erfurth disputirte im J. 1673 zu Leipzig im großen Fürstenkollegium »de Capillamentis, von »Barücken,« welche Dissertation, obgleich der Verfasser mit griechischen und hebräischen Worten sich ein sehr gelehrtes Ansehen geben will, dennoch einen sehr kahlen Kompilator verräth.

Samuel Schelwig, ein bekannter Theologe in Danzig, brachte daselbst im J. 1683 eine Dissertation hierüber auf den Katheder (10), welche sogar im J. 1701 noch werth geachtet ward wieder aufgelegt zu werden. Er hebt sie pathetisch an: Semper aliquid novi dies! Für den Leser welcher genaue antiquarische Nachrichten in dieser Schrift sucht, ist wenig Erhebliches zu finden. Der Verfasser hat in Absicht auf die ältere Zeit hauptsächlich den Rango gebraucht; von neuen Nachrichten hat er etwas mehr. Das eigentlich Merkwürdige in dieser kleinen Schrift möchte seyn, daß Schelwig, der sonst als ein verdammender Theologe berüchtigt ist, doch die Perrucken nicht verdammt, ungeachtet er selbst keine Perrucke, sondern langes eigenes Haar trug.

Samuel Werner, Professor der Theologie und Hofprediger zu Königsberg, machte im folgenden 1684sten Jahre eine Schrift über eben diese Materie bekannt (11). Dieser holt zwar weit aus, handelt sehr umständlich von Kahlköpfen, untersucht, ob einen kahlen Kopf zu haben schimpflich, ob es gesund, ob es ein Zeichen der Klugheit und Weisheit sey u. d. gl.; aber im Ganzen zeigt er doch mehr Gelehrsamkeit und ächte Belesenheit als Schelwig, und hat einige vorher nicht bemerkte Stellen in den alten Schriftstellern, besonders auch in den Kirchenvätern gefunden, welche zur Sache

gehören. Aber die Perrucken finden bey ihm keine Gnade, er hält schlechterdings den Gebrauch derselben für Sünde, welches er, obgleich ohne Heftigkeit, mit Gründen aller Art zu beweisen sucht. Es ist jetziger Zeit lustig zu lesen, mit welcher ängstlichen Unpartei-lichkeit er dabey zu Werke geht, damit ja den Perru-ckenträgern keine Entschuldigung übrig bleibe.

Ihm steht an Belesenheit in den Alten nach, über-trift ihn aber so sehr an kanonischer katholischer Bele-senheit, als an Eifer alles zu verwünschen, was nur von weitem wie Haarkräuseln und Perrucken aussieht, der Französische Doktor der Theologie Johann Bap-tist Thiers. Dieser gab im J. 1690 eine Histoire des Perruques heraus, bloß um sie zu verdammen, besonders die Perrucken der Geistlichen (12). Bey ihm findet man auch eine Sammlung der Stellen der Alten betreffend das Tragen falscher Haare zu den Zeiten der Griechen und Römer, wobey er das Werk des Nango zum Grunde legte. Aber er hat, wie deutlich zu bemerken ist, die hinzugefügten Stellen selten nachgeschlagen, son-dern nur aus andern Schriftstellern abgeschrieben. Desto-mehr von ihm aufgefundene Beschlüsse der Concilien und Synoden fügt er hinzu, nebst den Meinungen ein-zelner katholischer Geistlichen, wodurch er mit einem bis zum Lächerlichen getriebenen so ängstlichen als heftigen frommen Eifer auf die Perrucken der Klerisey hinein-stürmt, und dadurch ein klassischer Schriftsteller für alle perruckenhassende katholische Geistlichen geworden ist.

Ihm folgte drey Jahre nachher Johann Baptist Paccichelli mit einem dreifachen Schediasma juridico-philologicum, über die Larven, Perrucken und Hand-

schuhe (13). Derselbe hat des Rango Buch aus der Citation des Thiers gekannt, beklagt aber, daß er es zu Neapel nicht, auch nicht in cultissimis urbis Museis habe können zu Gesichte bekommen (14). Dieser Schriftsteller hat aus alten und neuen Büchern eine Menge Gedanken und Aussprüche über Haare, Perrucken u. d. gl. nach damaliger gelehrter Gewohnheit ohne Auswahl auf einen Haufen zusammengelesen. Er ist aber, obgleich selbst ein Geistlicher, und sogar ehemals Auditor einer päpstlichen Legation, sehr tolerant gegen die Perrucken überhaupt (15), sogar auch gegen die geistlichen, die er nicht geradezu verdammt, so wie Doktor Thiers, der brünstig orthodoxe französische Theologe.

Im J. 1694 ließ Joh. Phil. Großius zu Wittenberg de Capillis et Capillamentis eine Dissertation in Quarto drucken. Ich kenne sie nur aus dem Catalogus Bibliothecae Bunavianae.

Noch im J. 1707 hielt es Mag. Tobias Höpfner und sein Respondent G. S. Schönherr der Mühe werth, eine Dissertation de quaestione, num ecclesiastae liceat gerere capillamentum? zu Leipzig auf den Katheder zu bringen. Diese Gewissensfrage beantwortet er aufs stärkste bejahend. Seine Gründe sind zuweilen so beschaffen, daß man sich kaum des Lachens dabey enthalten kann. Z. B. er rechnet viel darauf, daß durch die Perrucken die Transspiration und durch diese die Gesundheit befördert werde. Nun sagt er §. 10 ganz ernsthaft: »Jedermann und besonders ein Prediger muß für die Transspiration sorgen; denn wird die »verhindert, so wird auch die Gesundheit des Hauptes

»verhindert. Was wäre aber ein Prediger, wenn die »Gesundheit seines Hauptes zerstört und seine Beur»theilungskraft verletzt würde? Eine Glocke ohne »Klöpfel!« Und §. 13: »Wenn wir wollen, daß ein »Prediger gesund seyn soll, müssen wir ihm zugestehen »was die Gesundheit befördert, nämlich eine Perrucke, »wodurch die Transspiration befördert und die übeln »Säfte abgeleitet werden. Wer wird es einem Prediger »verdenken, wenn er der Gesundheit wegen sich genö»thigt sieht ein Pflaster aufs Gesicht zu legen? Eben »so muß man von einer Perrucke urtheilen.« —

Noch ganz kürzlich hat ein republikanischer Franzose, der Bürger Deguerle, der sich unter dem Namen Akerlio versteckt, eine Eloge des Perruques (16) herausgegeben. Dieß ist nun eine Eloge, wie man etwa in Casp. Dornavii Theatrum Sapientiae jocoseriae das Lob des Flohes oder Esels, oder des Nichts finden kann. Der Bürger Deguerle ist in diese Art von witzig seyn sollenden Lobreden so verliebt, daß er am Ende seines Buchs, S. 198 ff., ein funfzehn Seiten langes alphabetisches Verzeichniß solcher Eloges liefert, die er Eloges dans le genre *gracieux et badin* nennt. Wer dergleichen liebt, mag denn auch den Bürger Deguerle lesen, denn er ist wahrlich zuweilen *gracieux et badin* über die Gebühr. Er brüstet sich mit scheinbarer, aber höchst dürftiger (17) Gelehrsamkeit, und hat über die Perrucken der Alten viel zusammengeschrieben, aber aus den unsichersten Quellen (18) und mit größter Nachlässigkeit. Sein Buch ist voll ganz willkürlicher Verdrehungen der Geschichte, so daß Wahrheit und Falschheit beständig vermischt sind;

daher der Gewinn historischer Wahrheit aus dieser Abhandlung sehr gering ist. Dabey spielt nicht selten sein Gernwitz eine wichtige Rolle, so daß er hinschreibt was ihn gerade spaßhaft dünkt, sey es wahr oder nicht. Der Sinn fehlt ihm ganz, daß wo man Wahrheit sucht, diese über Alles gehen muß, wenn sie auch geringfügig schiene. Ich habe versucht, mehrere von seinen hingeworfenen Behauptungen zu verificiren, bin aber bald solcher undankbaren Mühe überdrüßig geworden. In allem was die alte und selbst die mittlere Geschichte betrifft, sind die Angaben des Bürgers Deguerle selten zuverlässig. Seine Nachrichten aus der französischen Geschichte sind hin und wieder brauchbar, und die von der jetzigen Régénération des Perruques zu Paris, wie er sie S. 22 nennt, sind ziemlich unterhaltend, und möchten uns noch angenehmer zu lesen seyn, wenn er nicht so vieles als bekannt voraussetzte, was der Deutsche gar nicht, oder nur halb wissen und verstehen kann.

Dieß sind die hauptsächlichsten Schriftsteller, welche die Perrucken zum eigentlichen Gegenstande ihrer Untersuchung wählten (19). Haben sie nun mit ihrer vielen Belesenheit ausmachen können, seit welcher Zeit Perrucken getragen worden sind?

Wenn man dem Doktor Thiers glauben wollte, so müßte der Gebrauch der Perrucken bis ins entfernteste graue Alterthum zu setzen seyn. Er versichert, die Theologen zu Löwen, welche wegen ihrer derben Orthodoxie in der katholischen Kirche immer in sehr großem Ansehen gewesen sind, hätten den Gebrauch der Perrucken schon im Propheten Jesaias gefunden. Sie über-

übersetzen nämlich, in ihrer im sechszehnten Jahrhunderte herausgegebenen französischen Dolmetschung der Bibel nach der Vulgata, die Stelle im Jesaias Kap. 3 V. 17, welche in der Vulgata lautet: Decalvabit Dominus verticem filiarum Sion, et Dominus *crinem earum nudabit*, folgendergestalt: Le Seigneur déchevelera la tête des filles de Sion, et le Seigneur découvrira leurs Perruques (20). Das klingt uns drollig genug! Es werden aber wohl die Theologen zu Löwen, nach dem französischen Sprachgebrauche des Jahrhunderts worin sie lebten, den Sinn des Worts Perruques sich anders gedacht haben wie wir; wovon unten mehr.

Noch bedeutend älter würde der Gebrauch der Perrucken seyn, wenn einem Deutschen Sammler (21) zu glauben wäre. Im ersten Buche Samuels Kap. 19. V. 3 wird berichtet, daß Micha, um den David zu retten, ein Bild ins Bette und an dessen Haupt ein Ziegenfell legte. Dieß sey, meint der Ehrenmann im ganzen Ernste, die erste uns bekannte Perrucke. Ein neuer Beweis, daß nichts so ungereimt seyn kann, was nicht irgend einmal ein Gelehrter sollte behauptet haben!

Indeß findet sich das Zeugniß eines andern, und zwar eines höchst schätzbaren, deutschen Schriftstellers, von dem sehr hohen Alter des Gebrauchs der Perrucken. Dieß ist kein geringerer als der berühmte Winkelmann. In seiner Auslegung eines Bruchstücks von halberhobener römischer Arbeit (22), welches die ägyptische Isis vorstellt, sagt er (23): »Ueber den Schultern der Isis herab hangen ihr drey Reihen Haar

»flechten, die in lauter kleine Knoten geschlungen sind, »und daher auch βοτρυες, Beeren genennet werden. — »Das Haar der Isis auf unserm Bruststücke scheint »nicht natürlich zu seyn; eine Gewohnheit die schon »in den ältesten Zeiten bey den Aegyptern Statt ge»funden zu haben scheint, wenigstens nach den Haar»aufsätzen zu urtheilen, die man an ihren Statuen »und an den Figuren auf der Tabula Isiaca findet. »So hat ein Kopf von Basalt in der Villa Altieri das »Haar in mehrern Hunderten von Locken gekräuselt, die »vorn auf der Brust herabhangen, und eine andere »Statue, die Pococke (Descr. of the East, T. I p. 212) »mitgebracht hat, hat vollkommen den nämlichen Kopf»putz.« Es ist wahr, diese herabhangenden, ich weiß nicht ob enggeknüpften oder enggekräuselten, Haarlocken der Isis gleichen sehr auffallend den im Anfange dieses Jahrhunderts dem größten Hofprunke gewidmeten Quarreeperrucken, wo Löckchen an Löckchen gekräuselt auf beiden Seiten über die Schultern bis über die Brust hingen. Wenn Winkelmanns Muthmaßung richtig ist, so zeigt dieser Isis-Kopf die Abbildung der ersten Perrucke wovon die Geschichte etwas weiß; daher habe ich ihn zum Titelkupfer gewählt.

Die älteste Nachricht, wo das was wir jetzt eine Perrucke oder wenigstens eine Haartour nennen, ganz deutlich angeführt wird, findet sich in Xenophons Cyropädie. Cyrus kommt mit seiner Mutter Mandane zu seinem Großvater Astyages Könige der Meder. Bey den Medern war Prunk in Kleidungen üblich, welchen damals die Perser nicht kannten. Cyrus erblickt den Astyages mit vielen Zierrathen angethan, mit gefärbten

Augenbramen, und auch mit einer Perrucke (24) (κομαις προσθεταις) geschmückt, und ruft aus: »Welchen »schönen Großvater habe ich!«

Dieser Stelle folgt eine in Aristoteles zweytem Buche von der Oekonomie (25). Kandalus, Statthalter des Königs Mausolus, wollte den Lykiern eine Taxe auflegen, welches Volk viel auf schönes Haar hielt. Er gab also vor: er habe Befehl, dem Könige Haare zu Haarlocken (26) zu senden. Nun ließ er ihnen die Wahl, ob sie sich scheeren lassen, oder eine Kopfsteuer aufbringen wollten, welche angewendet werden sollte Haare aus Griechenland kommen zu lassen. Die Lykier bezahlten willig die Kopfsteuer, um ihre Haare zu behalten (27). Man sieht, Kandalus brauchte den Befehl des Mausolus Perruckenhaare zu senden, wie der König von Spanien alle drey Jahre die Kreuzbulle des Papstes, als eine Finanzoperation.

Eine andere Stelle, welche Athenäus aus dem Klearch einem Schüler des Aristoteles anführt, besagt: Die Japyger, ein Volk von den Kretern herstammend, wären, seit sie nach Italien herüber gezogen, von der Sittsamkeit der Kreter abgewichen. Dieses Volk habe zuerst sich das Angesicht glatt gerieben und Perrucken aufgesetzt (28). So wäre also der Ursprung der Perrucken, der nach den vorigen Nachrichten in Asien gesucht werden müßte, in Europa zu suchen.

Das in den beiden letztern Stellen gebrauchte Wort ist προκομιον, welches eigentlich eine Vorderlocke bedeutet. Dergleichen Locken mögen wohl anfänglich nur unter einer Mütze oder andern Kopfbedeckung an-

genäht, oder in die natürlichen Haare eingeflochten worden seyn; welches die einfachsten Arten sind falsches Haar statt des natürlichen zu tragen, und die auch in neuern Zeiten im Gebrauche waren, ehe man die Kunst erfand, die Haare zwischen Bänder zu nähen oder zu klöppeln, und die noch größere Kunst, sie zwischen seidene Fäden zu tressiren. Nachher bezeichneten die Griechen die falschen Haare näher: προκομιον προσθετον, auch προσθετη κομη, περιθεται κομαι, beym Polyän (29) kurzweg περιθετη (nämlich κομη), beym Hesychius περικεφαλαια. Man findet auch die Benennungen εντριχος σπαταλη, τριχωμα, κορυμβος, κορυμβη (welches eine andere Leseart für κορυμβος seyn soll, κρωβυλος, σκορπιος, κορδυλη, κιδαρις, νιδαριον, und πιλιδιον, über deren eigentliche Bedeutung und Rechtschreibung, sonderlich in Absicht der drey letztern, wohl einige Zweifel zu machen wären. Κιδαρις wird von Suidas als eine Kopfbedeckung von Haaren oder Wolle angegeben, aber auch als eine Kopfbinde; wie auch νιδαριον, welches, nach Küsters sehr wahrscheinlicher Vermuthung, wohl eigentlich κιδαριον (eine kleine κιδαρις-Perrucke) mag heißen sollen. Πιλιδιον ist wohl nichts als eine Filzkappe; es wäre denn, daß dieses griechische Wort, so wie das lateinische Galerus, zugleich eine Kappe und eine Perrucke bedeutet hätte, welches nicht zu bestimmen ist. Εντριχος bedeutet vielleicht eher denjenigen der eine Perrucke trägt, als die Perrucke selbst; denn Hesychius erklärt εντριχον durch ασθενες.

Die bekannteste griechische Benennung einer Perrucke war φενακη (auch πηνικη, πηνηκη, πενικη, πενηκη), von φεναξ ein Betrüger, φενακιζειν, πηνικιζειν, betrügen.

Damals also hieß es von einem Griechen der eine Perrucke aufsetzte: Er setze einen Betrug auf den Kopf. Man muß wohl, zu der Zeit als dieses Wort aufkam, sich nicht bloß mit Annähen von Locken unter eine Mütze begnügt, sondern man muß gewußt haben, wo nicht ein ganz fremdes Haupthaar, doch mehrere Locken auf irgend eine Art ziemlich künstlich zusammen zu setzen. Eustathius sagt: »Die πηνηκη ist eine Bedeckung des »Haupts von Haaren gemacht, bequem den Weibern »und weibischen Männern, die sich kahl machen (30). »Eine solche πηνηκη wird in der Absicht getragen, um »damit den Anschauenden zu betrügen.«

Lucian erzählt von dem paphlagonischen Betrüger Alexander, einem wahren Cagliostro der damaligen Zeit: er sey, außer mehrerm äußerlichen Putz, mit schönen Haaren, theils natürlichen theils fremden (31), so künstlich gemacht daß sie nicht als falsche Haare zu erkennen waren, geschmückt gewesen; und es habe sich zuletzt, da ihm wegen Kopfweh die Aerzte den Kopf hätten salben wollen, gezeigt daß er kahl sey, daher man ihm vor der Salbung die Perrucke (φενακην) hätte abziehen müssen (32).

Aelian erzählt von einer Frau Namens Aglais, daß sie eine Perrucke mit einem Haarbusche getragen habe (33). Diese hochbeperruckte griechische Dame blies übrigens auch auf der Trompete, wobey sie in Einer Mahlzeit zwölf Minen Fleisch, vier Choiniken Brot und eine Choa Wein zu sich zu nehmen pflegte (34), d. h. etwa zwölf unserer Pfunde an Fleisch, acht Pfund Brot, und drey gute deutsche Maaß Wein. Man sieht, diese merkwürdige beperruckte Trompeten-

bläserinn hielt viel vom Trinken, aber doch noch mehr vom Essen.

Auch bey den Karthaginensern waren die Perrucken nicht unbekannt. Hannibal hatte sogar mehrere, und änderte sie oft, um unkenntlich zu werden und angeblich dadurch den Nachstellungen der Gallier zu entgehen, wie Polybius und nach ihm Livius berichten (35).

Manche antiquarische Schriftsteller und Kommentatoren der Alten (welche Rango S. 10 citirt) geben vor, weil sie eine Stelle beym Suidas (v. κρωβυλος) nicht aufmerksam genug lasen, daß κρωβυλος eine Perrucke für Männer, κορυμβος eine Perrucke für Frauenzimmer; und σκορπιος eine Perrucke für Knaben bedeute. Dieß ist aber ganz unrichtig. Es waren dieses Arten die natürlichen Haare zu flechten und zu knüpfen (36); und zwar besondere Arten sie ins Spitze zu flechten. Suidas sagt dieß ausdrücklich am angeführten Orte, und redet da gar nicht von Perrucken. Eustathius und der Scholiast des Thucydides (37) sagen beide beynahe mit eben den Worten, jedes sey ein πλεγμα τριχων εις οξυ (38); im Text des Thucydides ist auch offenbar von natürlichen Haaren die Rede. Κορυμβος wird von jeder Erhöhung gebraucht, von den Spitzen der Berge und von den Warzen der Brüste. Suidas redet an einem andern Orte (39) ausdrücklich von einem Haarwuchs der mit einem goldenen Bande korymbirt, d. h. gespitzt oder hoch geschnürt war. Daß aber auch ein falsches Haar, wenn es auf eine von diesen Arten geflochten war, den Namen behielt, ist wohl sehr natürlich. Daher widerstreitet diesem gar

nicht, daß beym Petronius die Magd Tryphäna dem Giton das Korymbium ihrer Frau und dem Enkolp ein blondes Korymbium aufsetzt.

Uebrigens ist die obige Eintheilung nicht einmal allgemein richtig. Suidas, auch unter κρωβυλος, kurz vor der eben angeführten Stelle wo er sie angiebt, sagt derselben zuwider, κρωβυλος bedeute eine Haarlocke der Kinder (ὁ μαλλος των παιδων); und nachher in Σ. gedenkt er des σκορπιος gar nicht in sofern dieß Wort eine Kopffrisur bedeutet. Hesychius führt κρωβυλος und κορυμβος als gleichbedeutend an. Julius Pollux sagt in seinem Onomasticon (40) ausdrücklich: der κρωβυλος würde nicht nur von Weibern, sondern auch von Männern getragen; und der heilige Asterius in einer zu Ende des vierten Jahrhunderts gepredigten Homilie wider das heidnische am Ersten Tage des Jahres gefeierte Fest des Janus sagt ebenfalls, daß sich dabey Männer in weibliche Kleider verkleideten und »nach Weiberart einen Krobylus auf das »Haupt setzten (41).« Beym Aristophanes hingegen wird κρωβυλος (42) ausdrücklich einer Mannsperson zugeschrieben, so auch beym Lucian (43); in beiden Stellen bedeutet es nicht falsches, sondern aufgebundenes Haar. Suidas bey dem Worte νιδκριον sagt: Was bey den Atheniensern κρωβυλος, habe bey den Cypriern κορδυλη geheißen. Κορδυλη bezeichnet alles was erhöhet ist, die Beule sowohl, als den Prügel durch welchen die Beule geschlagen wird; also von Haaren gebraucht, wenigstens einen Haarbusch. Κρωβυλος war gewiß ein hoher Knauf von Haaren, da beym Xeno-

phon (44) sogar der Kamm oder Busch auf einem ledernen Helme mit diesem Worte bezeichnet wird. In sofern waren sich also der κρωβυλος und der κορυμβος gewiß ähnlich, daß jeder ein hoher und spitzer Haarputz war. Einen Haarputz der Corcyra auf einer Münze (45) möchte man, wo nicht für einen griechischen Korymbus, doch für eine Kordyle halten (Man sehe den Kupferstich Taf. I Nr 1), und zwar von falschen aufgesetzten Haaren; weiter unten werden mehrere Abbildungen römischen Haarputzes dieser Art vorkommen. Die σπατάλη oder das σπατάλιον (46) scheint, nach dem Begriff des Schmückens, auch eine Art des Korymbus oder Krobylus gewesen zu seyn. Die Griechinnen verstanden auch schon die Kunst schwarze Haare blond zu machen (47), und umgekehrt.

Bey den Römern hieß ein Aufsatz von falschen Haaren coma adulterina, coma addititia, coma apposita, positi capilli, galerus, galericulus, capillamentum, caliendrum, reticulum; und wie wir oben beym Petron gesehen haben, ward von den Römern auch das griechische Wort corymbus (und das Diminutiv corymbium) gebraucht. Martial hat den Ausdruck persona capitis um eine Perrucke zu bezeichnen; er und Ovid nennen sie, naiv genug, crines emti (48). Ueber eine andere Stelle Ovids sind die Sammler welche bloß Worten folgen, in einen lächerlichen Irrthum gerathen. Es ward nämlich der Vers (49):

Festa *corymbiferi* celebrabat Graecia Bacchi

wegen des Worts corymbus, von einer Perrucke erklärt, und dadurch aus einem epheutragenden ein perruckentragender Bacchus gemacht; weil man nicht daran dachte, daß corymbus auf Griechisch jede hohe Spitze überhaupt und auch die obersten zarten Zweige der Bäume und Sträuche besonders des Epheu bedeutet. Rango fällt freylich nicht in diesen Fehler, da er S. 4 seines Buchs diesen Vers richtig auslegt.

Eben so grundlos ist wohl, was einige von Perrucken träumen welche sich die Römer auf den Kopf gemalt hätten. Zwar, ein Epigramm des Martial (50) scheint in der That auf eine gemalte Perrucke zu deuten:

> Mentiris *fictos unguento*, Phoebe, *capillos*,
> Et tegitur *pictis* sordida calva *comis*.
> Tonsorem capiti non est adhibere necessum,
> Radere te melius *spongia* Phoebe potest.

Wenn man nur die Möglichkeit einsähe! Denn sich mit Turnebus (51) einzubilden, diejenigen welche am Kopfe ganz kahl gewesen, hätten sich mit einer Salbe dergestalt begossen (perfusi), daß das Herabfliessen derselben gleichsam die Strehnen der Haare nachgeahmt hätte, ist ganz ungereimt. Eine solche Salbe, wofern man dergleichen hatte, konnte eben so wenig etwas Herabtriefendes als etwas Gemaltes seyn, sondern allenfalls eine aufgeschmierte Masse, die auf dem Kopfe fest saß, ein Ceroma, etwa so wie die jetzt gewöhnliche Mischung von Puder und Pommade. Damit konnte man aber schwerlich, wie Turnebus meint, einen ganz kahlen Kopf bedecken, eher einzelne kahle

Stellen, z. B. eine Glatze, oder einen Kopf mit sehr wenigen dünnen Haaren; und darauf scheint auch das angeführte Epigramm des Martial zu deuten. Nango scheint indeß diese auf dem Kopf gemalten Perrucken nicht ganz verwerfen zu wollen; denn um sie wahrscheinlich zu machen, meldet er daß zu seiner Zeit ein armer Maler sich Strümpfe auf die Beine gemalt habe (52). Als einen abermaligen Beweis, wie lächerlich der B. Deguerle oft die Sachen mißversteht wovon er spricht, will ich hier nur anführen, daß er, nachdem er die gemalten Perrucken der Römer bloß aufs Wort des Farnabius und Turnebus als ungezweifelt angenommen hat (53), hinzusetzt: »Einige »neuere (modernes) wilde Völkerschaften haben noch »eine große Ehrerbietung für dieses Perruckenmalen, »welches diese Leute tattowiren nennen.« Wenn doch ein Otaheiter auf irgend einen Theil des Leibes des B. Deguerle durchs Tättowiren eine kleine Perrucke malen möchte, damit er merkte, was tättowiren ist!

Ob Reticulum falsches aufgesetztes Haar gewesen sey, ist wohl sehr ungewiß, wenn es gleich mehrere Ausleger versichern. Wenigstens bedeutete dieß Wort gewiß auch ein Netz die Haare einzuschnüren, dergleichen die bekannte in Spanien übliche Redezilla ist, woraus die Franzosen Recille gemacht haben. Juvenal (54) sagt von einem weibischen Manne ausdrücklich:

Reticulumque comis auratum ingentibus implet.

Varro (55) sagt: Quod capillum contineret, dictum a rete, reticulum. So auch Isidor (der im siebenten Jahrhunderte n. Ch. G. lebte): Reticulum est quod colligit comas (56). Winkelmann führt an (57): »Auf

»Münzen und auf Gemälden finden sich weibliche »auch göttliche Köpfe, mit einem Netze bedeckt, wel»ches noch jetzt die Tracht der Weiber in Italien im »Hause ist. Es hieß eine solche Art Hauben κεκρυφα»λος.« Dieses κεκρυφαλος, sey es ein Netz oder eine Art Haube, ist nach Julius Pollux, Hesychius und Suidas gewiß nichts einer Perrucke ähnliches. Nonius Marcellus (im vierten Jahrh.) sagt überhaupt: Reticulum, tegmen capitis muliebre (58).

Etwas weniger ungewiß ist man über die Bedeutung des Worts caliendrum; denn es ist wohl nicht zu leugnen, daß es auch eine Weiberperrucke bedeutet habe. Einige erklären es zwar bloß für einen Hauptschmuck, andere für einen Schleyer; aber die Stelle beym Horaz (59):

Canidiae dentes, altum Saganae caliendrum
Excidere —

entscheidet sehr deutlich für das Gegentheil. Wieland übersetzt:

— — — wie Canidia
Die Zähne, Sagana den hohen Haarkopf
Im Laufen fallen ließ;

gewiß sehr richtig. Das *altum* beweiset, daß hier nicht von einem Schleyer die Rede seyn kann, wie Bentley meint. Der Zusammenhang zeigt den Sinn des satirischen Dichters, daß so wie eine der abgelebten Buhlerinnen aus Schreck die falschen Zähne, so die andere die falschen Haare fallen ließ. Die Etymologen leiten dieß Wort von dem griechischen καλλυντηριον her, welches Hesychius durch das was zum Schmücken dient erklärt. Vielleicht könnte es auch mit καλ-

λιθειςα schön geschmücktes Haar eine Verwandtschaft haben.

Die gemeinste Benennung einer Perrucke bey den Römern war Galerus. Es erhellet genugsam, dieses Wort habe ursprünglich eine rund um den Kopf gehende Kappe bedeutet, eben so wie cucullus. Varro (60) sagt sogar, von der runden Kappe Galerus komme die Benennung des Helms, galea, her. Der Helm war nämlich anfänglich von Leder, so wie die Kappe, welche galerus hieß. Daran ließ man der Wärme wegen von außen die Haare oder Wolle (61), und so gewann diese Kopfbedeckung schon an sich die Gestalt einer Perrucke. Einige sind der Meinung, Galea habe den Namen daher, weil die ersten Kopfbeschützungen dieser Art aus Fellen von Katzen (γαλη) gemacht gewesen wären. Virgil sagt von den Pränestinischen Kriegern (62), daß sie Kappen von Wolfsfellen auf dem Haupte trugen:

— — Fulvos lupi de pelle galeros
Tegmen habent capiti.

In des Grafen Caylus Recueil d'Antiquités (63) findet sich die Abbildung eines Kriegers mit einer ähnlichen Kappe anstatt des Helms, doch ohne Haare (Man s. Taf. I Nr 3, 4,). Man möchte fast sagen, daß der ganze Mann in Leder gekleidet ist. Aus eben dem Recueil (65) ist die Abbildung eines Kriegers mit einer am Kopfe anliegenden ganz runden Bickelhaube, Taf. I Nr 2, genommen. Martial (65) redet einen gewissen Phöbus an:

Hoedina tibi pelle contegenti
Nudae tempora verticemque calvae,

Festive tibi, Phoebe, dixit ille

Qui dixit, caput esse calceatum.

Weil nämlich die Schuhe von Leder eben so wie diese Hauptbedeckung waren. Ein solches Fell mit hangenden Bocks- und Ziegenhaaren scheint der erste Anfang des Gebrauchs förmlicher Perrucken gewesen zu seyn, so wie noch bis auf unsere Zeit Ziegenhaare zu Perrucken gebraucht werden. Dergleichen Felle setzten auch diejenigen auf, welche eigene Haare hatten, wenn sie in die Palaestra gingen, anstatt ihr Haar einzuschmieren. Martial sagt vom Gebrauche eines solchen galericulus (66):

Ne lutet immundum nitidos ceroma capillos,

Has poterit madidas condere pelle comas.

Es ist freylich oft schwer zu bestimmen, ob in einzelnen gegebenen Fällen Galerus eine Kappe oder eine Perrucke bedeuten soll; denn es werden mehrere Arten der Kopfbedeckungen mit diesem Worte bezeichnet, selbst solche welche nicht den Kopf gleich Kappen umschlossen. So hieß z. B. der Hut des Merkurs auch Galerus. Die Senatoren zu Rom, wenn sie im Theater erschienen, waren mit einem Galerus bedeckt, der nicht eine runde Kappe sondern eher eine breite Bedeckung gegen die Sonne gewesen zu seyn scheint. Im Jahre 1244 ward auf dem Koncilium zu Lyon den Kardinälen ein Galerus rubeus zugestanden; doch könnte dieses allenfalls bloß von der rothen Kappe welche die Kardinäle noch jetzt tragen verstanden werden, nicht von dem damals vielleicht noch nicht gewöhnlichen rothen Hute. Die Galeri welche die Pontifices flaminum trugen und ohne welche sie nie erscheinen durften, waren nicht Per-

rucken, aber doch rund um den Kopf gehende Kappen oben mit einer Spitze, wie es die Abbildungen zeigen. Ich liefere eine davon Taf. II Nr 5, aus des la Chaussée Diss. de Insignibus Pontif. Maximi (67). Isidor berichtet, diese Kappen wären aus den Fellen der geschlachteten Thiere (68), so wie der Apex von der Wolle derselben gemacht gewesen.

In der eben gedachten Abhandlung des la Chaussee findet man die Abbildung eines Weihwassergefäßes in Form eines oben offenen Kopfes, dessen Haare in künstliche Locken gelegt sind (69). Sie geben die deutliche Vorstellung eines Galerus der eine Perrucke ist. (Man s. Taf. II Nr 6.) — Die Schauspieler hatten bey den Vorstellungen auf dem Theater auch Galeri auf dem Haupte. Hier bedeutet dieses Wort gewiß falsche Haare von verschiedenen Farben (70).

Die Perrucken, sie mögen nun auf Felle genäht oder auf andere Art zusammengesetzt worden seyn, wurden bey den Römern nicht nur gebraucht den kahlen Scheitel zu bedecken, sondern auch um sich unkenntlich zu machen; vorzüglich von Leuten die auf lüderliche Streiche ausgingen, wobey besonders die runden Perrucken, Galerus genannt, dienten. Juvenal sagt von der Messalina:

— nigrum flavo crinem abscondente galero,
Intravit calidum veteri centone lupanar (71).

Vom Nero und Heliogabalus berichtet es Dio Cassius (72), und Sueton vom Caligula (73). Wenn also sonst sehr bekannte Personen sich durch falsche Haare unkenntlich machen konnten, so muß der Gebrauch derselben nicht auffallend, sondern im gemeinen Leben ge-

wöhnlich gewesen seyn; und man sollte fast glauben, daß die Perrucken schon ziemlich künstlich wären gemacht worden, so daß das Haar natürlich schien. Auch finden wir beides so.

Der Kaiser Domitian war ganz kahl (75); dennoch ist er auf allen Münzen behaart abgebildet. Graf Caylus hat hierüber eine ganz besondere Grille (76). Er meint, daß die alten Künstler dieß aus Liebe zum Schönen gethan hätten. Aber ist nicht Julius Cäsar auf sehr vielen Münzen mit seinem kahlen Scheitel und mit dem Lorbeerkranze abgebildet, wodurch er seine Platte bedeckte? Viel wahrscheinlicher ist es also, daß Domitian auf seinem kahlen Kopfe falsches Haar trug, welches schon vor seiner Zeit üblich genug war, und daß man ihn auf den Münzen abbildete wie er wirklich ging. Dieß ist um so mehr anzunehmen, da ihm nach Sueton's Bericht (77) sein kahler Kopf sehr unangenehm war. Das Haupthaar auf den Münzen Domitians (Man s. eine derselben Taf. II Nr 7) ist in Form eines runden Galerus, so künstlich gekräuselt, daß man, besonders da das Bild einen Mann vorstellt der notorisch kahl war, nicht anders schließen kann, als des Kaisers gemachtes Haar sey auf der Münze vorgestellt, so wie er es getragen hat; denn ein Ideal der Schönheit ist es wahrlich nicht. Der Kaiser Galba hatte wenige Haare (78), ist aber auf einigen Münzen beynahe ganz kahl (Man s. Taf. II Nr 8), auf andern behaart vorgestellt. Wer kann sagen, ob dieß letztere der Schönheit wegen geschehen sey, oder ob Galba zuweilen falsches Haar aufgesetzt habe? Der Kaiser Otho trug beständig eine Perrucke. (Man s. Taf. III

Nr 9), wenigstens was wir jetzt eine starke Haar-tour nennen, so gut gemacht daß sie niemand von eigenen Haaren unterscheiden konnte (79). Patin sagt, auf den goldenen und silbernen Münzen des Otho erscheine er immer in der Perrucke, nicht so auf den kupfernen, vermuthlich weil diese in Aegypten geschlagen wurden, wo man die Tracht des Kaisers nicht kannte (80). So kann es sich auch wohl mit den Münzen Domitian's und Galba's verhalten.

Besonders war es den römischen Frauenzimmern, welche überhaupt auf den Kopfputz viel Sorgfalt wendeten, sehr gewöhnlich förmliche Perrucken zu tragen. Otto Sperling der Jüngere behauptet sogar (81): Die vornehmen römischen Frauenzimmer hätten sich selten in eigenen Haaren sehen lassen, sondern fast beständig in künstlichen Perrucken. Dieß möchte aber wohl nicht zu erweisen stehn. Doch war wenigstens zu Ovids Zeiten der Gebrauch fremder Haare so allgemein bekannt, daß er dichten durfte, Pallas habe ein graues falsches Haar an die Schläfe angesetzt (82), um sich in ein altes Weib zu verstellen, als sie zur Arachne ging.

Indeß trug freilich das weibliche Geschlecht in Rom nicht falsches Haar, um sich gleich der Göttinn der Weisheit älter zu machen, sondern um sich zu verschönern; und — sollte man es glauben? — die angenehmsten Haare zu den Perrucken lieferten die Deutschen (83), weil sie nämlich blond waren. Einer römischen Dame deutsche Haare zu schicken war kein geringes Geschenk. Ovid verweiset sein Mädchen, das durch Kum-

mer oder Krankheit die Haare verloren hatte, darauf, daß es noch deutsche Haare gebe (84):

Nunc tibi captivos mittet Germania crines,
  Culta triumphatae munere gentis eris.
O quam saepe, comas aliquo mirante, rubebis;
  Et dices, emta nunc ego merce probor!

Martial (85) sagt seiner Lesbia:

Arctoa de gente comam tibi, Lesbia, misi;
  Ut scires quanta sit tua flava magis.

Es ist aber ungegründet, was viele Ausleger vorgeben (86), und auch neuere Schriftsteller nachschrieben, daß nur die öffentlichen Dirnen blonde Perrucken, die ehrlichen Mädchen und Matronen aber braune oder schwarze getragen hätten. Mehrere Stellen der Alten streiten gegen diese vorgefaßte Meinung. — Auch bey geliebten Jünglingen war dem römischen Frauenzimmer die blonde Farbe der Haare angenehm, weil sie zarter ist, und, wohl zu merken, zu Rom seltener war als die braune Farbe. Daher galten Blondinen für die höchsten seltensten Schönheiten. So sehen wir es oben in Martials Schmeicheley an seine Lesbia; und so fragt Horaz seine Pyrrha:

Cui flavam religas comam,
Simplex munditiis?

welcher letzte Zusatz jede Verfälschung ausschließt. — Properz schilt auf die Römerinnen, welche sich das Haar blond färben oder blonde Haare aufsetzen (87):

Ut natura dedit, sic omnis recta figura;
  Turpis romano *belgicus* ore *color*.

Illi sub terris fiant mala multa puellae,
Quae mentita suas vertit inepta comas.

Würde er so ernstlich tadeln, wenn bloß Freudenmädchen blonde Haare getragen hätten?

Wie man in Rom die Perrucken eigentlich zusammengesetzt habe, darüber findet sich nirgend eine Nachricht. Wenigstens im dritten Jahrhunderte n. Chr. G. scheint man in der Kunst schon ziemlich weit gekommen zu seyn. Aus einer Stelle im Tertullian möchte man beynahe schließen, daß zu der Zeit schon die itzt gewöhnliche Art die Haare zu tressiren bekannt gewesen wäre, obgleich es auf der andern Seite unwahrscheinlich dünken mögte, daß die Kunst bereits so weit gegangen sey. Tertullian (88) redet die christlichen Frauenzimmer seiner Zeit an: *Affigitis* praeterea nescio quas enormitates *sutilium* et *textilium* capillamentorum, nunc in *galeri* formam, quasi *vaginam capitis et operculum verticis,* nunc *in cervicem retro* suggestorum. Aber *textilia* capillamenta können auch sehr wohl angeflochtene Haare heißen. Ich werde weiter unten eine Stelle des Apulejus anführen, wo von *adtextis* capiti *crinibus* die Rede ist, welches da nur angeflochtene Haare bedeuten kann.

Aus der obigen Stelle Tertullians erhellet auch, daß nur diejenigen runden Perrucken welche auf dem Scheitel oder um den Kopf aufgesetzt wurden, *galeri* hießen, die also dem gespitzten Korymbus gerade entgegen standen. Man kann an den Köpfen der Kaiserinnen in dem Werke des Strada (89), in den beiden Werken des berühmten Visconti (90) über die Bildsäulen, Brustbilder und andere Monumente der Villa

Borghese, und in vielen andern antiquarischen Büchern, die mannichfaltigsten Arten des Haarflechtens der römischen Frauenzimmer sehen; so wie auch auf allen Münzen der Kaiserinnen. Was davon natürliches oder fremdes Haar vorstellen solle, ist wohl nur bey einigen, und auch da nur durch Muthmaßung, zu unterscheiden. Ich füge Taf. III Nr 10 und 11, aus dem Recueil de Caylus zwey Köpfe bey, deren Putz ein spitziger Korymbus ist, höchst wahrscheinlich von falschen Haaren, so wie es Tryphäna beym Petron dem Giton auf Einmal aufsetzen konnte. Taf. III Nr. 12, aus dem Werke des Octav. de Strada, ist das Bildniß der Lucilla, Gemahlinn des Kaisers Lucius Verus, deren Kopfputz ein künstliches Capillamentum in cervicem retro suggestum zu seyn scheint.

Otto Sperling hat in seiner schon S. 32 angeführten Dissertation über eine Münze der Furia Sabina Tranquillina, Gemahlinn des Kaisers Gordianus III (der in Einem Jahrhunderte mit Tertullian lebte), umständlich von den Perrucken der römischen Damen damaliger Zeit gehandelt, und trauet sich sogar auf den Münzen die sutilia capillamenta und die textilia, wie sie Tertullian benennt, zu unterscheiden. Ich kann ihm hierin nicht folgen. Es scheint mir nicht nur viel Willkürliches bey seinen Bestimmungen zu seyn, sondern auch der Fall einzutreten, wo dem gelehrten Antiquare genauere technologische Kenntnisse zu wünschen gewesen wären. Ich will nur anführen, daß Sperling die Perrucke der Kaiserinn Tranquillina auf der von ihm erklärten raren Münze, die ich Taf. IV Nr 13 abgebildet liefere, für einen galerus sutilis,

hingegen die Perrucke auf einer andern Münze eben dieser Kaiserinn beym Strada Nr 163 (hier Taf. IV Nr 14) für einen galerus textilis hält. Mir scheint es eben so gut gerade umgekehrt angenommen werden zu können. Es würde aber vergeblich seyn über leere Muthmaßungen zu streiten, da wir von den technischen Handgriffen der römischen Perruckenmacher keine sichere Nachrichten haben. So viel ist wohl zu erkennen, daß sonderlich Nr 12 ganz das Ansehen einer auf das Haupt gesetzten Perrucke hat, worauf nachher eben die Vitta oder die Haarbinde gelegt worden ist. Hiezu füge ich noch Taf. IV Nr 15 die Abbildung einer Perrucke der Kornelia Salonina Gemahlinn des Kaisers Gallienus bey, welche eben so gestaltet ist, aber keine Vitta crinalis sondern nur eine crista oder acus hat; deßgleichen aus viel älterer Zeit die Perrucke der galanten Kaiserinn Domitia Gemahlinn des Kaisers Domitianus (Taf. IV Nr 16), deren Vordertheil der Perrucke des Kaisers Otho (Taf. III Nr 9) auffallend ähnlich ist. Auch sagt Sueton vom Otho, er sey munditiae fere muliebris gewesen. Alle diese Arten des Haarschmucks sind offenbar in galeri formam, quasi vaginae capitis gemacht.

Ein Paar noch vorhandene marmorne Brustbilder von Römerinnen, wovon sich die ganze marmorne Perrucke abheben läßet, geben einen augenscheinlichen Beweis, daß in Rom, sonderlich beym weiblichen Geschlecht, der Gebrauch der Perrucken sehr gewöhnlich war. Warum die römischen Bildhauer einen solchen abnehmbaren Haarputz auf Bildsäulen oder Brustbilder mach-

ten, ist schwer zu errathen. Wollten sie anzeigen, daß die Dame im Leben ihre Haare völlig abgeschoren hatte, und beständig eine förmliche Perrucke trug? War die Absicht, den Brustbildern von Zeit zu Zeit eine andere Perrucke aufzusetzen, so wie jetzt hin und wieder den Marienbildern in den Nonnenklöstern? Genug, die Idee ist sehr seltsam, aber sie ist wirklich ausgeführt worden. Winkelmann berichtet (91), daß das Brustbild der Kaiserinn Lucilla im Campidoglio zu Rom einen Haarputz von schwarzem Marmor hat, den man abnehmen kann. Ich habe auf Taf. III Nr 12 den Kopf dieser Kaiserinn so wie er auf einer bronzenen Münze erscheint, nachstechen lassen. Ob der abzunehmende Haarputz auf dem kapitolinischen Brustbilde auch diese Form hat, wäre wohl wissenswerth. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, das Museum Capitolinum nachsehen zu können, worin die beiden im Kapitol befindlichen Brustbilder der Lucilla abgebildet sind. Auf einem Brustbilde der Lucilla, das Visconti in seinen Monumenti Gabini Nr 26 liefert, ist das Haar anders und natürlicher geflochten. Visconti sagt daselbst (92): von den beiden Brustbildern welche er im Museum Capitolinum der Lucilla zugeschrieben hat, gehöre das zweyte Nr 47 der Sabina.

Im Garten zu Sans-Souci steht, aus der ehemaligen Polignacschen Sammlung, ein solches seltenes antikes Brustbild, von welchem der Haarputz ganz kann abgenommen werden (93). Oesterreich hat dasselbe — wie es scheint, ganz willkürlich — Julia Mammäa, Mutter des Kaisers Alexander Severus betitelt (94). In dem ganzen gedruckten Verzeichnisse

der ehemaligen Polignacschen Sammlung (93) ist keines Brustbildes dieser Römerinn gedacht; auch sieht wenigstens den Münzen der Julia Mammäa beym Strada Nr 145, 146 dieses Antlitz eben nicht ähnlich. Ich glaube, dieß Brustbild ist Nr 296 des Polignacschen Verzeichnisses, wo es folgender Gestalt bezeichnet wird: Buste d'une Matrone, ouvrage antique Romain du second rang. Doch ist weder bey dieser noch bey irgend einer andern Nummer des Verzeichnisses der Umstand bemerkt, daß der Haarputz kann abgenommen werden; obgleich das Brustbild wovon ich rede, gewiß aus der Polignacschen Sammlung kommt. Ich habe diese merkwürdige Antike, von welcher man nirgend eine Abbildung findet, Taf. V Nr 17, 18 von vorn und im Profil abbilden lassen. Der Haarputz ist ziemlich dem Haarputze der Lucilla auf der Münze Taf. III Nr 12 ähnlich, von welcher Kaiserinn (wie oben gesagt) man auch eine Büste mit einem abzunehmenden Haarputze hat. Immer ist das potsdamsche Brustbild ein sehr rares Stück, da es die Beschaffenheit einer ehemaligen römischen Frauenzimmerperrucke ganz bestimmt darstellt; daher wäre wohl zu wünschen, daß es aus dem Garten, wo es der Luft und dem Wetter ausgesetzt ist, möchte weggenommen und in irgend einer öffentlichen Sammlung aufbewahret werden. Würde es nach näherer Untersuchung wirklich für eine Julia Mammäa erkannt, so ergäbe sich noch genauer eine Art von den Perrucken aus der Zeit da Tertullian sie verdammte; denn Julia Mammäa lebte in eben dem Jahrhunderte. Das Bild Taf. V Nr 19 ist aus des Visconti Monumenti Gabini Nr 22 genommen.

Die Form des Haarputzes ist ganz ähnlich dem abnehmbaren Haarputze des antiken Brustbildes in Potsdam. Visconti hält es für das Brustbild der Plautilla, Gemahlinn des Kaisers Karakalla; dieser Haarputz wäre also ebenfalls aus dem dritten Jahrhunderte, aus der Zeit Tertullians und der Julia Mammäa. Daß dieser Haarputz eine Perrucke ist, sieht man deutlich auf der Stirn. In Visconti's Sculture del Palazzo della Villa Borghese P. I im dritten Zimmer Nr 21 sieht man ein antikes Brustbild das er Julia Pia benennt, welches eben dergleiche wahrscheinlich aufgelegte falsche Haare hat, Locke bey Locke der Länge nach von der Stirn bis über den Scheitel gehend. Das Brustbild einer unbekannten römischen Dame welches auf unsrer Taf. V Nr 20 vorgestellt ist, steht im Portikus des Pallasts in der Villa Borghese, und ist in der zuletzt erwähnten Beschreibung des Visconti Nr 31 des Portikus. Dieser Kopf hat eine andere eben so künstliche Frisur, deren Locken von der Stirn bis über den Scheitel in die Breite gehen, und am Hinterhaupte sich in einen Chignon endigen. Dieser Haarputz kann seiner Bildung nach ganz füglich eine Perrucke seyn.

Der Dichter Flavius Avianus, welcher um die Mitte des zweyten Jahrhunderts mag gelebt haben (96), erzählt in seinen Fabeln (97) die Geschichte von einem kahlen Ritter dem der Nordwind die umgebundenen Haare abwehte:

> Calvus eques, capiti solitus religare capillos
> Atque *alias* nudo vertice *ferre comas*,

Ad campum nitidis venit conspectus in armis,
  Et facilem fraenis flectere coepit equum.
Hujus ab adverso boreae spiramina perflant
  Ridiculum populo conspiciente caput;
Nam mox *dejecto* nituit frons nuda *galero*,
  Discolor *apposita* quae fuit ante *coma*.
Ille sagax, tantis quum risus millibus esset,
  Distulit admota calliditate jocum:
Quid mirum, *positos* (referens) fugisse *capillos*,
  Quem prius aequaevae deseruere comae?

Artemidor der Traumdeuter, und Apulejus, welche gleichfalls beide im zweyten Jahrhunderte n. Chr. G. lebten, gedenken der Perrucken der Frauenzimmer ihrer Zeit. Der erste bemerkt, daß starke und schöne Haare sonderlich Frauenzimmern gut anständen, und setzt hinzu: daß zu seiner Zeit »der schönen Bildung wegen die »Frauenzimmer auch fremde Haare (αλλοτριαις θριξιν) »brauchten (98).« Es war also damals Perrucken oder Haartouren zu tragen, Frauenzimmern ganz gewöhnlich. Apulejus im letzten Buche seiner Verwandlungen, da er die Prozession beschreibt bey der sein Lucius durch das Niederschlucken der Rosen die Eselsgestalt verlor, läßt gleich im Anfange einen Menschen auftreten welcher ganz wie ein Weib gekleidet ist, und deßhalb auch lange Haare an den Kopf geflochten hat (99).

Herodian erzählt vom Kaiser Karakalla, welcher im dritten Jahrhunderte lebte, daß er, bey seinem Aufenthalte an der Donau, um sich bey den Germanen beliebt zu machen, germanische Kleidung angelegt und eine blonde nach der germanischen Haarschur einge-

richtete Perrucke (εις κουραν των Γερμανων ησκημενως) aufgesetzt habe (100). Er wollte also hierin seiner Gemahlinn Plautilla keinen Vorzug lassen.

Schon seit dem zweyten Jahrhunderte ward es, unter den Christen, an Männern für unschicklich und weibisch gehalten, die Haare lang wachsen zu lassen und sie zu kräuseln. Selbst das Frauenzimmer sollte seine Haare nicht künstlich schmücken und Sorgfalt darauf wenden. Gleichwohl unterließen nicht nur beide Geschlechter dieses nicht, sondern sie bedienten sich auch falscher künstlicher Haare, und trugen sehr oft eigentliche Perrucken. Dieß erhellet aus dem beständigen Eifern der Kirchenväter in mehrern Jahrhunderten gegen diese Mißbräuche, besonders gegen den letztern.

Oben an stehet hier, gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts, Klemens von Alexandrien. Dieser tadelt beym christlichen Frauenzimmer das buhlerische Flechten der Haare (αἱ περιπλοκαι των τριχων αἱ εταιρικαι); und verbietet dabey, als gottlos, ganz und gar fremde Haare anzulegen, (αλλοτριων δε αἱ προσθεσεις τριχων τελεον εκβλητοι· οθνειας τε επισκευαζεσθαι τῃ κεφαλῃ τας κομας, αθεωτατον), und Todtenhaare auf dem Schädel zu tragen. »Denn,« setzt er hinzu, »wem legt »der Presbyter segnend die Hände auf? Nicht dem schön »geschmückten Weibe, sondern den fremden Haaren, und »durch sie einem anderen Haupte (101).« Der eifrige Tertullian im dritten Jahrhunderte sprach eben so. Der ganze sechste und siebente Abschnitt seiner Strafpredigt de cultu feminarum handelt von den Haaren. Im siebenten Abschnitte (102) schilt er auf die dicken und hohen Perrucken der Christinnen seiner Zeit, wodurch,

wie er sagt, gerade wider Gottes Ausspruch gehandelt wird: daß niemand seiner Länge etwas zusetzen könne. Er fährt fort: „Si non pudeat enormitatis, „pudeat inquinamenti, ne *exuvias alieni capitis,* „forsitan immundi, forsitan nocentis et *gehennae* „*destinati,* supparetis.“ Eine andere Stelle Tertullian's ist oben schon angeführt. Der heil. Cyprianus in eben dem dritten Jahrh. führt einen unwiderleglichen Grund an, warum es Christinnen gefährlich sey das Haupthaar zu färben, und noch gefährlicher Perrucken zu tragen. Denn, sagt er, es ist zu befürchten, Gott werde sie am jüngsten Tage nicht erkennen wollen um ihnen den Lohn nach ihrem Verhalten zu geben, weil er sie nicht mehr als sein Werk und als sein Ebenbild findet (103). Martial hatte schon von dem Heiden Lentinus etwas Aehnliches gedichtet:

— — scit te Proserpina canum,
Personam capiti detrahet illa tuo (104).

Gregor von Nazianz (105) und der heil. Hieronymus (106) im vierten Jahrhunderte, der heil. Paulinus, und der heil. Asterius (S. oben S. 23) im fünften Jahrhunderte, schalten gleichfalls weidlich auf diese Mode. In der Synode, welche der so grausame als orthodoxe Kaiser Justinian II, sonst auch Ῥινότμητος, der Nasenverkürzte benamt, im J. 692 in seinem Pallaste zu Konstantinopel halten ließ, ist im 96sten Kanon (107) das Haarschmücken verboten. Es ist nicht ganz deutlich, aber aus dem dabey gebrauchten Worte ἐμπλοκῇ beynahe zu vermuthen, daß damals, so wie in den vorigen Jahrhunderten, falsche Haare unter die natürlichen geflochten wurden.

Ich kann hier nicht übergehen, daß um diese Zeit und später camelaucium, auch camelaucum, calamaucum, calamaucus, calamantus eine Kopfbedeckung des Papstes und der Priester war, welche über die Ohren ging, wovon man in des Düfresne Glossariis mediae et infimae latinitatis und graecitatis mehrere Stellen angeführt findet. Auch schon beym Cicero (108) und bey nachfolgenden Schriftstellern bedeutet *Calantica* und *Calautica* eine Art Weibermütze. Isidor der Spanier im 7ten Jahrh. gedenkt derselben in seinen Glossen; und der Griechische Mönch Cedrenus im 11ten Jahrhunderte. Suidas im 12ten Jahrhundert nennt καμηλαυκιον ein lateinisches Wort, das doch auch aus dem Griechischen kommen könne; auch führt er dieß Wort unter κιδαρις und σκιαδιον als eine Kopfbedeckung an. Einige wollen den Namen daher erklären, daß diese Mützen aus Kameelhaaren gemacht worden. In diesem Falle wäre es eine Art von Perrucke gewesen; denn damals verstand man wohl nicht mit Kameelhaaren zu weben. Ein handschriftliches Wörterbuch in der französischen Nationalbibliothek (109) sagt ausdrücklich: Κιδαρις περιθεμα κεφαλης ευκοσμον η εκ τριχων, καμελαυκιον. Also gab es Camelaucia die wirkliche Perrucken waren. Doch scheint mir dieß Wort am östersten eine über die Ohren gehende inwendig gefutterte Mütze bedeutet zu haben. Düfresne in seinem gedachten Glossarium graecitatis mediae unter περικεφαλαια sagt, dieß letzte Wort habe eine Kalotte bedeutet, und über der περικεφαλαια hätten Mönche ein Καμηλαυκιον getragen, führt auch Bücher an, wo beyderley Kopfbedeckungen abgebildet wären; wobey nur der

Beweis fehlen möchte, daß die abgebildeten Kopfbedeckungen gerade obige Namen geführt hätten. Dergleichen rund um den Kopf gehende Mützen findet man im sechszehnten Jahrhunderte auf vielen Bildnissen, mit und ohne Barret. Man sehe z. B. das Bildniß des Valentin Erythräus (Taf. VI Nr 21). Deßgleichen pflegten im vorigen und jetzigen Jahrhunderte die Päpste eine solche Mütze zu tragen; daher sie noch jetzt in Italien den Namen Papalino führt. (Man s. die Bildnisse des Papstes Innocenz XI, Taf. VI Nr 22; und Benedikts XIII, Taf. VI Nr 23). Eine solche Mütze, camelaucio papalino, ist vermuthlich der Wärme wegen getragen worden, da die Päpste gewöhnlich alte Männer sind. Suidas sagt daher auch, die Benennung, wenn sie griechisch wäre, komme παρα το καυμα ελαυνειν (vom Anregen der Wärme).

Ehe ich von den antiken Zeiten der Griechen und Römer auf die Geschichte des Gebrauchs falscher Haare in den mittlern Jahrhunderten und in den neuern Zeiten fortgehe, scheint es mir nöthig, hier die verschiedenen Etymologien des wunderbaren Worts Perrucke zu erörtern, welches man durchaus aus den alten Sprachen hat ableiten wollen, und welches doch bey keinem einzigen griechischen oder römischen Schriftsteller vorkommt, sondern erst viel später gebraucht ward, und dessen jetzige Bedeutung schwerlich früher als gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts kann nachgewiesen werden.

Kaum ist bey irgend einem andern Worte die Bemühung der Etymologisten unglücklicher gewesen als bey diesem; alle Herleitungen sind höchstgezwungen und

fallen zuweilen ins Possierliche. Es ist vielleicht unterhaltend, die seltsamen Anstrengungen verschiedener Gelehrten hierüber gesammelt zu finden. Fast aus allen Sprachen hat man den Ursprung des Worts Perrucke herzuholen versucht, immer aus der einen noch gezwungener und verkehrter als aus der andern.

Menage, sowohl in seinem *italiänischen* als französischen etymologischen Wörterbuche, schweift sehr weit umher. Bald will er es von dem hebräischen Worte peràh und dem chaldäischen pervàh ableiten, bald von einem Pierre der wohl der erste Perruckenmacher möchte gewesen seyn. Ein Herr Guyet, sagt er, findet die Herleitung aus dem Griechischen am besten: πηνηκη, πηνικη, *penica, perica,* peruca, perruque; wobey zu bemerken ist, daß die Wörter penica und perica sich weder in der lateinischen noch in der italiänischen, französischen oder spanischen Sprache finden. Menage selbst hält indeß die lateinische Herleitung am besten, von pilus. Pilus, sagt er, *pelus, pelutus, pelutícus, pelutica, perutica,* (fünf bloß willkürlich erdachte in keiner Sprache befindliche Wörter (110)), peruca, perruca, perruque. Man kann nicht umhin bey allen diesen Etymologieen mit Voltären auszurufen: Si ce mot vient de là, il a bien changé en chemin! —

Der Bürger Deguerle (111) will das Wort halb im Scherz halb im Ernste von dem griechischen Worte *peri* und dem arabischen *nucha,* welches das französische nuque bedeuten soll, herleiten; peri-nucha, was um den Nacken liegt. Eine dieses witzelnden Franzosen würdige Entdeckung!

Ottavio Ferrari sagt in seinen Origg. Linguae Italicae (112) beym Worte Perucca:

„Perucca. Galericulus. Capillamentum ad-„scititium, a pilo *pilucca;* nam ab eodem, „*Pilucco* Itali *floccum* appellant et *conge-„stum in vertice capillum.*"

Diese Stelle ist abermals ein auffallender Beweis wie ein gelehrter Mann, um nur einem Worte dessen Etymologie er nicht zu finden weiß, eine willkürliche Herleitung zu geben, sich sogar in seiner eigenen Muttersprache betrügen kann. Weder *pilucca* noch *pilucco,* sogar auch nicht *pelucca,* sind italiänische Wörter, sondern bloß von Ferrari willkürlich erdacht; eben so wie oben von Menage die lateinischen Wörter. Das Vocabulario della Crusca hat weder pilucco noch pilucca, also kann man kühn sagen, daß sie nicht italiänische Wörter sind; denn dieses Vocabulario hat ja auch alle veraltete Wörter aus Dante's Zeit, und sogar weiter zurück. Ferrari sagt auch nicht etwa, daß diese von ihm, seiner eingebildeten Etymologie wegen, erdachte Wörter veraltet wären, sondern führt pilucca als ein gewöhnliches Wort an, wovon er perrucca herleiten will. Uebrigens ist ein Büschel oder ein auf den Scheitel gewundener Knauf Haare gar nicht etwas einer Perrucke ähnliches. Ein Büschel (floccus) heißt auch auf Italiänisch nicht *pilucco,* sondern *bioccolo* oder *fiocco. Pilucco,* wenn es auch Italiänisch wäre, könnte am wenigsten einen Büschel Haare bedeuten; denn piluccare heißt eigentlich: die Beeren einer Weintraube einzeln abpflücken um sie zu essen; in der Languedockschen Provinzialsprache sagt man in

dieser Bedeutung noch jetzt peluca. In der alten französischen Sprache hieß das gewürfelte von der Spreu gesonderte Getraide, peluc. Figürlich bedeutet piluccare im Italiänischen alles was man langsam thut; un *piluccone* heißt ein niederträchtig Eigennütziger, welcher gern einem Andern etwas abklaubt, sich gern fremdes Eigenthum zueignet. Der Italiäner nennt (von pelo) ein einzelnes dünnes Haar, peluzzo; also gerade das Gegentheil von einem Haarbusch, den nach Ferrari *pilucco* bedeuten soll. Man könnte im Italiänischen, nach der bekannten Abwandlung, von pelo auch *peluccio* sagen; aber ein dickes häßliches Haar hat ja mit einer Perrucke nichs gemein. — Daß eine Perrucke auf Spanisch peluca heißt, gehört nicht hieher, da dieß von der spanischen Aussprache des r zwischen r und l herrührt.

Der Spate in seinem Sprachschatze geht den kürzesten Weg, indem er festsetzt, das Wort sey deutschen Ursprungs; aber seine Herleitung ist eben so unstatthaft. Er schreibt die Barücke, und giebt vor, Bar wäre ein altes gothisches Wort für Kopf, und Hücke bedeute einen Schleyer. Beides aber ist ganz erdichtet. Bar hat nie im Gothischen den Kopf bedeutet. Es heißt vielmehr bar im Schwedischen im Angelsächsischen und im Altdeutschen: nackt, unbedeckt (wovon wir noch barfuß, barhaupt haben). Bar ist also das Gegentheil von einer Perrucke. Heuke oder Hoike hingegen hieß vor Alters ein Mantel, und ist im Plattdeutschen noch gewöhnlich. Man sagt in Hamburg und Bremen noch: den Hoiken up beeden Schuldern tragen, und Hoiken und Hood verspeelen (109).

Also auch der Hoike, welcher die Schultern bedeckt und dem Hut entgegengesetzt ist, gehört gar nicht auf den Kopf. Der Spate ist folglich eben so unglücklich mit seiner ganz wider die Sprache erdachten Herleitung, als Ferrari mit der seinigen.

Die Etymologisten pflegten sonst überhaupt sehr gern alles aus dem Griechischen herzuleiten, sobald sie nur ein Wort dieser Sprache von einem etwas ähnlichen Laute auffinden konnten. Damm (114) hat drollig genug ein Mittel gefunden, das Wort Perrucke griechisch zu schreiben, durch das Hesychische Wort περικε-φαλαια. Aber im Ernste hat er nicht geglaubt es komme aus dem Griechischen her. Skinner hingegen, in seinem Etymologicum linguae anglicanae, will das engländische Wort Periwig (115), weil er nicht weiß was er daraus machen soll, aus dem Griechischen von περιοχη, quod caput circumdat, herleiten. Er setzt zwar hinzu: si ludere liberet; aber meint es ernstlich.

Lemon (116), der neueste Etymologist der engländischen Sprache, hat überhaupt in seinem etymologischen Wörterbuche den Unsinn viel höher getrieben, als irgend ein älterer Etymologist. Die bekanntesten engländischen offenbar entweder aus dem Angelsächsischen oder Lateinischen herkommenden Wörter leitet er auf die verkehrteste Art aus dem Griechischen ab. Kein Wunder, daß er es mit einem Worte von so unbekannter Herstammung nicht besser macht. Er sagt: »Perwicke und »Perruque ist gleichsam *per*egrina *rica*, zusammengezogen per-ric oder per-ruke d. h. *velum capitis* »*mulie-*

»*muliebris.* Rica kommt von Ῥῖκος, cingulum mu»liebre capitis (117).

Auch Wachter (118) will im ganzen Ernste daß das Wort aus dem Griechischen abstamme. Indem er die Widersinnigkeit der Herleitung des Spaten anzeigt, setzt er getrost hinzu: »Das Wort ist aus πυῤῥιχος, »fulvus gemacht, weil die ersten falschen Haare gold»gelber Farbe und aus deutschen Haaren zusammenge»nähet und gewebt waren.« Diese Etymologie scheint, ihrer Simplicität halber, gegen die vorigen so höchst gezwungenen, beym ersten Anblicke annehmlicher zu seyn; aber, genauer betrachtet, wird man finden, daß auch sie auf keine Weise Statt haben kann.

Fürs Erste hat Wachter, um seine Herleitung zu unterstützen, unvermerkt hingeworfen, daß die ersten bey den Alten gebräuchlichen falschen Haare goldgelb und aus Deutschland gewesen wären; dieß ist aber ganz unrichtig. Die Griechen, welche lange vor den Römern falsche Haare trugen, wußten nichts vom deutschen goldgelben Haarwuchse; sie hielten eben so sehr das schwarze Haar im Allgemeinen für schön. Anakreon wollte sein Mädchen und seinen Bathyll mit schwarzen Haaren gemalt haben. Ferner wird das Wort πυῤῥιχος überhaupt nur von Thieren gebraucht. Ich zweifle daß auch nur Eine Stelle vorhanden sey, wo die Farbe menschlicher Haare damit bezeichnet wäre. Theokrit redet von pyrrhichischen Stieren, Aristoteles in seiner Geschichte der Thiere von pyrrhichischen Schafen; und die Ausleger sind noch dazu der Meinung, πυῤῥιχος bedeute in beiden Stellen keinesweges die Farbe, sondern das Vaterland: es wären nämlich

epirotische Stiere und Schafe gewesen, deren Race durch den König Pyrrhus zuerst veredelt worden; so wie das Wort πυῤῥιχος vom pyrrhichischen Tanze gebraucht wird, den Pyrrhus oder Pyrrhichus soll erfunden haben. Πυῤῥιχιζειν heißt pyrrhichisch tanzen, nicht blond oder roth färben. Von rothen Menschenhaaren wird nicht πυῤῥιχος sondern nur πυῤῥος gebraucht, wovon πυῤῥοθριξ.

Ueberdieß ist wohl sehr zu zweifeln, daß die Griechen und Römer feuerrothe Haare, noch mehr daß sie die schmutzige rothe Farbe der Stiere und Schafe an Menschenhaaren sollten geliebt haben. Sie brauchten, um schöne goldgelbe Haare zu bezeichnen, ein ganz anderes Wort, nämlich ξανθος. Kallimachus, wenn er die griechischen Jungfrauen anredet, nennt sie ξανθαι (119)

Σϰσθε νυν ω ξανθαι σϰσθε Πελασγιαδες.

Die rothwangige Milto oder Aspasia, die geliebte Sklavinn des Cyrus war blond. Την ϰομην ξανθη, ϰαι ϰλη τας τριχας ηρεμα (120), d. h. blondes goldgelbes sanftgelocktes Haar. Theokrit sagt ξανθοτριχι παρ Μενελαῳ. Zwar wird ξανθος auch von der braunrothen Farbe des Gesichts gebraucht, daher Voß den ξανθος Μενελαος Homers durch den bräunlichen Menelaus übersetzt. Es ist freilich oft schwer in den antiken Schriftstellern die Beschaffenheit der Farben aus den Wörtern genau zu bestimmen. Indeß scheint mir doch, aus vielen Umständen müsse man schließen, sonderlich bey Haaren, habe ξανθος die schöne goldgelbe Farbe bedeutet, wovon der Sonnengott Χρυσοϰομης heißt, nicht aber πυῤῥος, welches zu dem jetzigem Zwecke hinlänglich ist. Da Herodian die Sage wiederlegen will, daß der Kaiser Commodus

Goldstaub in seine Haare gestreuet habe, und behauptet daß sie natürlich hochblond d. i. goldgelb gewesen, sagt er von ihm: Κομη τε φυσει ξανθη (121). Daß ξανθος bey den Haaren eine hellere Farbe anzeigte, ist schon aus der in der 47sten Anmerkung des Julius Pollux angeführten Stelle zu ersehen, wo das ξανθιζεσθαι την κομην dem μελαινεσθαι entgegengesetzt wird, und erhellet auch aus einer unten S. 61 angeführten Stelle des Zonaras. Der Scholiast des Aristophanes, den Suidas anführt, vergleicht die Farbe ξανθος mit der Farbe des Honigs. Diese Bedeutung einer hellgelben Farbe scheint sich auch aus einem Gleichnisse Homers zu ergeben, wo er die blonde Ceres, d. h. hier den Weizen, ξανθος nennt, und zugleich von dem Staube der davon gesonderten Spreu der sich anhäuft, so wie von dem damit verglichenen durch die Pferde der Griechen erregten Staube, das Wort λευκος braucht (122).

Die Römer bedienten sich zwar neben dem Worte flavus von den Haaren der Germaner des Worts rutilus, verstanden aber gewiß nicht dadurch rothe Haare, worauf etwa das Wort πυῤῥιχος passen könnte, sondern verstanden crines flavos i. e. ξανθες. Dagegen wurden feuerrothe Haare bey den Römern nicht für schön gehalten. Clitopho beym Terenz (123) schlägt seiner Mutter ab des Phanokrates Tochter zu heurathen:

— rufam-ne illam virginem?

— non possum!

Martial sagt (124):

Crine ruber, niger ore, brevis pede, lumine laesus,

Rem magnam praestas, Zoile, si bonus es.

Uebrigens trugen die Römerinnen so wenig wie die

Griechinnen bloß blonde Perrucken, so daß nach Wachters Voraussetzung die allgemeine Benennung hätte von der Farbe entstanden seyn können. Ich habe oben S. 24 angeführt, daß die Griechinnen die schwarzen Haare blond und die blonden schwarz zu färben verstanden. Und endlich findet sich nicht eine einzige Stelle, wo die Griechen oder die Römer das Wort πυῤῥιχος oder pyrrichus für blondes natürliches oder falsches Haar gebraucht hätten. Juvenal nennt eine blonde Perrucke (wie oben S. 30 angeführt ist) flavus galerus. Wie wären denn also die Italiäner und Franzosen der neuern Zeiten dazu gekommen, das von ihnen gebrauchte falsche Haar mit einem griechischen Worte zu bezeichnen, dessen sich weder Griechen noch Römer dazu bedienten? Nein! Es ist bey der Herleitung des Worts Perrucke von πυῤῥιχος nichts als eine ganz zufällige Aehnlichkeit, worauf eine ungezwungene etymologische Ableitung eben so wenig gegründet werden kann als auf περικε - φαλαια. Das Wort Perrucke kommt demnach weder von den Griechen, noch von den Römern, da beide Völker sich ganz andrer Wörter bedienten um eine ihnen sehr wohl bekannte Sache zu bezeichnen.

Ehe ich meine Muthmaßung mittheile, woher denn nun das Wort Parucke oder Perrucke kommt, wird erst anzuführen seyn: wann und wo es in neuern Zeiten zuerst gebraucht worden, und besonders, was es denn bey seinem ältesten Gebrauche bedeutet habe?

In der romanischen oder wallonischen noch halb keltischen Sprache, woraus am Ende des zehnten Jahrhunderts die jetzige französische Sprache entstand, findet

sich schon das Wort Perrique. Dieß ist die älteste Spur desselben. Hat es aber damals, so wie jetzt, falsches Haar bedeutet? Keinesweges! Im Dictionnaire roman, walon, celtique et tudesque par un Réligieux Bénédictin de la Congrégatiou de S. Vannes (à Bouillon 1777, gr. 4) wird S. 233 dieß Wort erklärt: »longue chevelure de ses cheveux propres.« Auf diese ursprüngliche Bedeutung hat noch keiner der Schriftsteller die über Perrucken geschrieben haben, gehörig geachtet, und man kann doch in Absicht auf die Herleitung des Worts wichtige Folgen daraus ziehen.

Das nächste Beyspiel des alten Gebrauchs dieses Worts findet sich in der italiänischen Sprache. Zufolge des Vocabulario della Crusca, steht in den Gedichten des Bernardo Bellincioni, eines florentinischen Dichters aus der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, folgende Stelle:

> — — son tutte opinioni
> I bei capei; cercate sale in zucca.
> Perche Assalon *mori* per la *parrucca*.

Also auch in Italien bedeutete dieß Wort im funfzehnten Jahrhunderte nicht ein falsches, sondern ein natürliches langes starkes Haar, wie Absalom hatte; eben so wie bey den Griechen προκομιον eigentlich eine Vorderlocke, und bey den Lateinern capillamentum eigentlich auch natürliches Haar. Das Vocabulario della Crusca und aus ihm die gewöhnlichen italiänischen Wörterbücher setzen hinzu, das Wort werde heut zu Tage nur von falschen Haaren gebraucht. Gleichwohl hat niemand darauf geachtet, wann oder wie diese Verän-

derung vorgegangen ist, noch sich überhaupt der ursprünglichen Bedeutung des Worts erinnert, wenn von dessen Erklärung die Rede war. In der italiänischen Sprache ist noch eine Spur dieser ehemaligen Bedeutung. Caperruccia auch capperruccio bedeutet den Theil der Kappe der über das Haupthaar gezogen wird (gleichsam cappa di perrucca, Haarkappe). Das Vocabulario della Crusca citirt folgende Verse eines florentinischen Dichters aus dem sechszehnten Jahrhunderte:

> Piu non si fan le bionde pastorelle
> Coi sacchi a' rozzi crin' la *capperruccia.*

Und in eben der Bedeutung braucht es auch Varchi, dessen Prosa den Italiänern klassisch ist.

Gleichen Sinn hatte das Wort Perruque in Frankreich beständig, noch im sechszehnten und bis in den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts, wo es immer für natürliches Haar gebraucht ward. Wenn man damals das was wir jetzt Perrucke nennen, andeuten wollte, sagte man *fausse Perruque* (125). Daher hatten die Theologen in Löwen im sechszehnten Jahrh. sehr recht, in der Stelle Jes. III V. 17 crines durch perruque zu übersetzen, wie oben S. 17 angeführt ist; und Thiers der sich einbildete, sie hätten den Gebrauch der Perrucken schon zu den Zeiten des Jesaias (126) zu finden geglaubt, verstand nur nicht den alten beständigen Sprachgebrauch seiner eigenen Muttersprache. — Es erhellet hieraus auch, daß das Wort Perrucke nicht von dem griechischen πηνίκη herzuleiten ist, wie Menage und andere geglaubt haben. Denn dieses griechische Wort bedeutete allezeit fremdes aufgesetztes Haar, dagegen

das Wort *perruque* bis vor 230 Jahren nur natürliches starkes Haar, ἐθειρα, κομην, bedeutete.

Wie kam man denn aber in Frankreich und Italien darauf, schon von den ältesten Zeiten an da die französische und italiänische Sprache sich bildeten, das natürliche starke Haar Perrique, Parruca, Perruque zu nennen?

Ich habe schon vor einigen Jahren mehrere Benennungen von Flüssen, Bergen u. s. w. in Deutschland aus den keltischen Sprachen hergeleitet, und gezeigt daß fast alle im Julius Cäsar und Tacitus vorkommende germanische Namen aus der ersischen, der walesschen und andern so genannten keltischen Sprachen zu erklären sind (127). Es schien mir aus mehrern Vergleichungen historischer Schriftsteller deutlich zu erhellen, daß der Gebrauch dieser keltischen Sprachen sich viel weiter erstreckt habe als man insgemein glaubt, und besonders, daß zu den Zeiten des Cäsar und Tacitus in dem damals den Römern bekannten Germanien, keinesweges gothisch, theotiscisch oder allemannisch, sondern verschiedene der Sprache Ossians, dem Ersischen oder Schottisch-Hochländischen oder dem Irländischen oder dem Walesschen ähnliche Sprachen geredet wurden, so wie auch die Verfassung der damals halbwilden germanischen Völker den im schottischen Hochlande noch bestehenden Clans, meines Erachtens, sehr ähnlich war. Diese Entdeckung schien vielen Gelehrten gar zu fremd, welches auch ganz begreiflich ist; denn in Deutschland hat man sich um diese Sprachen die zugleich sehr alten Ursprungs sind und noch in mehrern Ländern leben, so wenig bekümmert, als ob sie gar nicht da wären.

Jeder deutsche Geschichtsforscher hat schon die älteste deutsche Geschichte nach seinen eigenthümlichen Hypothesen gar fein zusammengereihet, und darin würde freylich viel müssen geändert werden, weil meine Entdeckung mit ihren natürlichen Folgen der ältesten deutschen Geschichte und Geographie in manchen Stücken eine ganz andere Ansicht giebt. Man hat daher über mich die Achseln gezuckt und die Miene angenommen, als ob dergleichen Visionen weiter keine Untersuchung verdienten. Mich kümmern nun dergleichen Ausfälle wenig. Ich habe kein System der Geschichte zu vertheidigen und mache kein System. Ich zeige viele in Deutschland noch vorhandene offenbar fremde, und wahrscheinlich ersische und walessche Benennungen, als Thatsachen an. Ich schließe daraus, daß vor alten Zeiten die keltischen Sprachen viel weiter verbreitet waren, als man insgemein glaubt, wodurch dann manche seit langen Zeiten eingewurzelte historische Träume und Vorurtheile wegfallen, und zu mancherley wichtigen Folgerungen in der Geschichte Gelegenheit gegeben werden kann. Mir ist schon genug, daß ein Mann, der hierüber kompetenter Richter ist (wofür man diejenigen nicht erkennen kann, welche der keltischen Sprachen unkundig, dawider ein Vorurtheil zeigen), Hr James Macdonald of South-Uist (128), ein geborner Hochländer, aber dabey der deutschen Sprache vollkommen kundig, meine Herleitungen nicht für bloße Grillen, sondern näherer Untersuchung wohl würdig hielt. Besonders versicherte er mich mündlich, auf Befragen, daß der größte Theil der Benennungen von Flüssen, Bergen u. s. w. welche ich im XIten und XIIten Bande meiner Reise

beschreibung aus den keltischen Sprachen herleitete, und die im Deutschen keine Bedeutung haben, in seiner ersischen Muttersprache verständlich ist. Mehr ist von mir bey so geringen Hülfsmitteln als ich hatte nicht zu verlangen. Ich will mich gern mit Gründen anders überzeugen lassen, ob mir gleich die von einigen deutschen Schriftstellern wider mich angeführten Gründe nicht gezeigt haben, daß ich in der Hauptsache Unrecht hätte. Vielmehr habe ich seitdem meine Untersuchungen fortgesetzt, und meine Entdeckung durch auffallende Beyspiele noch mehr bestätigt gefunden, wovon ich zu seiner Zeit öffentlich Rechenschaft zu geben gedenke.

Gesetzt indeß, man wollte mir nicht zugeben, daß sich in alten Zeiten der Gebrauch der keltischen Sprachen, nicht nur bis in die Gegenden am Rhein und der Donau, sondern auch bis tief in den Norden von Deutschland, den Harz mit eingeschlossen, erstreckt habe; so kann doch niemand der auch nur historisch von diesen Sprachen etwas gehört hat, und nicht aus bloßem Eigensinn die Meinung eines Andern verwerfen will, leugnen, daß in Italien, Spanien und Gallien überhaupt keltische d. h. dem Irländischen und Walesschen ähnliche Sprachen, auch noch zu den Zeiten da im römischen Reiche die lateinische Sprache längst eingeführt war, von dem gemeinen Volke gesprochen wurden. Suetonius im ersten Jahrhunderte, Festus im vierten Jahrhunderte, welche mehrere gallische oder keltische Wörter anführen, sind unverwerfliche Zeugen (129). Alle Schriftsteller welche den ältesten Ursprung der jetzigen französischen Sprache untersucht haben, kommen darin überein, daß viele keltische Worte darin aufgenommen

sind. Die Benennungen vieler Städte, Dörfer, Berge, in Frankreich, Spanien, Italien und der Schweiz beweisen es außerdem unwidersprechlich; und so wird man es nicht für unnatürlich halten, das Wort Perrucke, das in der altfranzösischen und altitaliänischen Sprache zuerst in der Bedeutung des natürlichen starken Haupthaars vorkommt, und aus keiner bekannten Sprache erklärbar ist, in dieser altgallischen Sprache zu suchen.

Das Vocabulaire oder Dictionnaire provençal-français (Marseille 1785, gr. 4) T. II S. 487, leitet ausdrücklich das Wort perruque aus dem Keltischen; sagt aber nicht, wie? Das oben S. 53 gedachte Dictionnaire roman et celtique weiset uns abermal auf einen keltischen Ursprung. Nun findet sich daß in der irländischen Sprache (130) Barr das Haar, und uc oder uch hoch, vorzüglich, heißt. Also paßt die Bedeutung *Barr-uch*, ein hohes starkes Haar, ganz genau auf das starke Haar Absaloms, vom Bellincioni *la parucca* genannt; und wir haben hier die ungezwungenste Herleitung aus der alten Sprache der Länder wo der ursprüngliche Gebrauch dieses Worts bis in die älteste Zeit kann nachgewiesen werden.

Auch ist merkwürdig, daß das lateinische Wort Galerus in die alte französische Sprache überging. Das Dictionnaire du vieux langage française par Lacombe (Paris 1766, gr. 8) hat S. 236: »*Galéricule* ou *Galicolie*, perruque de femme.« Nehmlich *perruque* in der itzigen neuern Bedeutung, die vor Alters noch nicht da war, daher eben damals die alten Franzosen das lateinische Wort aufnahmen.

Ueber den Gebrauch des Worts in unserer Sprache will ich nur noch bemerken, daß Herr Campe vorgeschlagen hat, eine Perrucke durch die Benennung »Haarmütze« recht rein zu verdeutschen.

Herr Adelung sagt dawider in seinem Wörterbuche: »Der Versuch des Gebrauchs dieses Worts wäre nur »zu verlachen, weil der Name Mütze bereits zu nie»drig geworden, als daß er sich ohne Aergerniß von »einem so feyerlichen Kleidungsstücke als die Perrucke »ist, sollte gebrauchen lassen.« Was das Feyerliche betrift, so ist in Absicht der ehemaligen großen Perrucken etwas daran; aber das Wort Mütze ist doch eigentlich auch nicht niedrig zu nennen. Vornehme Frauenzimmer trugen noch vor wenigen Monaten — die Mode befahl es — Mützen von schwarzem, rothem und grünem Sammet; so wie vor funfzig Jahren in Sachsen viele Frauenzimmer von Stande polnische Mützen trugen. Grenadiermützen tragen in verschiedenen Diensten auch Staabsofficiere von den Grenadieren. Man sagt Bischofsmütze, und auch die Mütze des Doge zu Venedig. Ueberdieß führt Hr Adelung selbst eine Stelle aus einem alten deutschen Dichter an, welche ich weiter unten auch nicht übergehen werde, woraus erhellet, daß man wo nicht im zwölften doch im vierzehnten Jahrh. unbedenklich eine Haube mit Haaren anstatt einer Perrucke sagte. Nun ist noch bis auf den heutigen Tag im Oberdeutschen Haube eben das was im Hochdeutschen Mütze. Hr Campe hätte also sogar die Autorität eines sehr alten Gebrauchs seines neuerfundenen Wortes für sich. Indeß bedeutete auch im sechszehnten Jahrhunderte das Wort Haarhaube etwas ganz anders,

nämlich eine Frauenmütze welche über das Haar getragen ward (131); und es ist überhaupt zu befürchten, es könnte der vorgeschlagene neue Gebrauch des Wortes Haarmütze zu Mißverständnissen Anlaß geben. Die allgewaltige Mode könnte leicht einmal aufbringen auch aus Haaren eigentliche Mützen zu flechten, welche alsdann Haarmützen aber keineswegs Perrucken seyn würden. Auch scheint es deßwegen nicht ganz schicklich zu seyn, eine Perrucke durch Mütze zu verdeutschen, weil jetzt in gewissem Betrachte die letztere sogar das Gegentheil der ersteren ist. Denn wer eine Perrucke trägt, setzt sie ja demjenigen zu Ehren auf, vor dem er nicht glaubt in einer Mütze erscheinen zu dürfen.

Man machte ehemals auch Perrucken von Zwirn und von gezwirnter Baumwolle, so wie Perrucken von Drath eine ziemliche Zeitlang üblich waren; alle diese können auf keine Weise füglich Haarmützen genannt werden. In der Kunstsammlung des Waisenhauses zu Halle ist eine aus feinen Glasfäden gemachte Perrucke befindlich. Man hat versucht von Gyps und gekautem Papier Perrucken zu machen; ja Lichtenberg hielt es für möglich aus Kartoffeln, woraus man Alles macht, auch Perrucken zu verfertigen (132). Alle diese fremdartigen Perrucken würden doch so wenig Haarmützen als Zwirnmützen, Drathmützen, Glasmützen, Gypsmützen, Pappmützen oder Kartoffelmützen zu nennen seyn. Man wird also schon das ausländische Wort behalten müssen, wie bey mehrern andern Sachen, die wir vom Auslande erhalten haben, oder man müßte geradezu sagen falsche Haare, so wie man sagt ein falscher Zopf, oder ein falsches (d. h. ein nachgemachtes) Siegel.

Nach dieser Digression über die Herleitung und die Verdeutschung des Worts, ist nun noch übrig die Geschichte des Gebrauchs der Perrucken vom mittlern Zeitalter an bis auf die jetzige Zeit, glaubwürdigen Quellen zufolge, kurz auseinander zu setzen.

In den mittlern Jahrhunderten sind schon mancherley Spuren vom Gebrauche der falschen Haare in mehrern Ländern entdeckt, und in den Chroniken jenes Zeitalters liegen gewiß noch viele verborgen.

König Heinrich I von England, Beauclerc genannt, der im Anfange des 12ten Jahrh. regierte, verbot sogar den Gebrauch der Perrucken nach des glaubwürdigen Geschichtschreibers Camden Bericht (133). Sie müßten also damals in England sehr gemein gewesen seyn. Da aber Camden nicht die Worte des Gesetzes und überhaupt keinen Gewährsmann, den man nachschlagen kann, anführt; so könnte leicht seyn, daß er die alte Bedeutung des Worts Perruque nicht verstanden, und daß König Heinrich I eigentlich verboten hätte, langes starkes Haar zu tragen, worüber man weiter unten mehrere Beyspiele finden wird.

In eben dem Jahrhunderte klagt der griechische Mönch Zonaras, daß zu seiner Zeit die Christen im Oriente sich die Haupthaare abscheren ließen, um lieber Perrucken (νοθοι πλοκαμοι) zu tragen (134). Man bemerkt aus den gebrauchten Worten, daß er besonders vom männlichen Geschlechte redet. Er setzt noch hinzu, daß einige ihre schwarzen Haare blond und goldgelb färbten, (βαπτονται δε, ἱν ειεν ξανθαι και χρυσυζοσαι) und sie im heißesten Sommer naßgemacht den Sonnenstrahlen aussetzten, um sie zu bleichen.

Der Kopfputz der lüderlichen Kaiserinn Zoe, Gemahlinn des griechischen Kaisers Michaels IV im zehnten Jahrhunderte, dessen Abbildung ich von einer Münze (135) Taf. VI Nr 24 liefere, sieht falschen Haaren, wo nicht einer ganzen Perrucke sehr ähnlich. Sie mag wohl unter dem Siebengestirn geboren worden seyn.

Alexander von Hales der Doctor irrefragabilis unter den scholastischen Dialektikern im 13ten Jahrhunderte eifert gegen den Gebrauch des falschen Haares sogar in seiner Erklärung der Summa des spitzfindigen Petrus Lombardus. Also waren damals in Frankreich und vielleicht auch in andern Ländern Perrucken gebräuchlich.

Herr Adelung führt in seinem Wörterbuche im Artikel Haarhaube vier Verse an, wo es von einem kahlen Ritter heißt:

Nu hat er ein gewonheit,
Das er ufband ein *hûben* guot
Mit Hare.

Diese Verse schreibt er (auch noch in der zweiten Ausgabe vom J. 1796) dem Burggrafen von Rietenburg zu. Von diesem Burggrafen steht ein anderes Gedicht in der zu Zürich im J. 1758 gedruckten Sammlung von Minnesingern (Th. I. S. 96). Wären sie also wirklich von demselben, so könnten sie zum Beweise dienen, daß im dreyzehnten Jahrhunderte oder noch früher auch in Deutschland Hauben mit falschen Haaren wären getragen worden.

Aber hier ist ein kleiner Irrthum. Gottsched schrieb ehemals die Fabeln, aus deren einer diese Verse ge-

nommen sind, irrig dem Burggrafen von Rietenburg zu. Herr Adelung, dieser um unsere Sprache so verdiente und so belesene Gelehrte, weiß sonst sehr wohl, daß Gottscheds Irrthum seitdem berichtigt und der eigentliche Verfasser dieser, unter dem Titel: Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger zu Zürich 1757. 8 gedruckten Fabeln, bekannt geworden ist, hat sich aber an dieser Stelle nur nicht daran erinnert. Hr Oberlin entdeckte den Namen des Verfassers, Boner, aus einer Straßburgischen Handschrift (136); und noch vor ihm Lessing (137) aus einer alten Bambergischen gedruckten Ausgabe, und aus verschiedenen Handschriften in der Wolfenbüttelschen Bibliothek, deren eine Gottsched in Händen gehabt und falsch gelesen hatte. Dieser Boner aber lebte, wie Lessing höchst wahrscheinlich gezeigt hat, erst zu Ende des 14ten Jahrhunderts (138). Doch ist damit über den Gebrauch der Perrucken zu dieser Zeit nichts bewiesen; denn Boner sagt nicht nur selbst in seinem Epilogus, daß er die Fabeln aus dem Lüteinischen übersetzte, sondern Lessing hat auch ausgemacht, woher derselbe jede Fabel nahm (139). Die Fabel worin obige Verse stehen (in der Zürichischen Ausgabe die 75ste, S. 181), ist nichts als die von mir oben S. 39 angeführte zehnte Fabel des Avianus vom kahlen Ritter, wie es der Augenschein zeigt. So viel könnte man allenfalls aus der freyen Uebersetzung schließen, da Avianus bloß von umgebundenen Haaren redet, Boner aber statt dessen, noch bestimmter, eine Haube mit Haaren setzt, daß es wohl zu seiner Zeit in Deutschland nicht unbekannt gewesen seyn müsse, unter Mützen Haare anzuheften um kahle Scheitel zu decken.

Der florentinische Geschichtschreiber Johann Villani berichtet, daß im J. 1326 die Frauenzimmer in Florenz einen häßlichen und unehrbaren Hauptschmuck aufgebracht hätten — spiacevole e disonesto ornamento (140) sagt er —: nämlich sehr dicke Locken und Flechten (treccie) von gelber und weißer Seide, welche sie anstatt der Haarlocken vor der Stirn trugen.

In der Chronik von Limpurg, wo man so mancherley merkwürdige Nachrichten von den Moden des 14ten Jahrhunderts findet, habe ich vergebens nach Nachrichten von falschen Haaren gesucht, so wie auch in Lehmanns Speyerscher Chronik. Ich möchte also fast glauben, es wäre damals in Deutschland der Gebrauch falscher Haare nicht gewöhnlich gewesen, denn die Limpurgische Chronik ist sonst sehr genau in Erzählung der Moden, welche sich bey beiden Geschlechtern in dem genannten Zeitraume öfter veränderten, als man sich vorstellen sollte.

Im funfzehnten Jahrhunderte war es in Deutschland sehr gewöhnlich geworden, daß die Männer lange Haare trugen und sie kräuselten und schmückten. Dieses ward aber bald, so wie auch nachher im sechszehnten Jahrhunderte, Männern unanständig und für weibisch gehalten. Bey Gelegenheit des Krieges den der König von Ungarn Matthias Corvinus um 1481 mit den Türken führte, fingen einige deutsche Fürsten an, sich und ihrem Hofgesinde die Haare abzuschneiden, schickten auch deßfalls andern Fürsten Scheeren zu, um sie zum Haarabschneiden und zum männlichen Muthe zu ermuntern (141). —

Aber dennoch war es zu Ende desselben Jahrhun-

derts in Deutschland und in Frankreich sehr gebräuchlich, daß Frauenzimmer falsche Haare trugen. Es erhellet dieß aus Geilers von Kaisersberg siebenter Predigt über Seb. Brand's Narrenschiff (142), wo er wider die falschen Haare, und das aufgesetzte Todtenhaar eifert. Geiler predigte in Straßburg vom J. 1478 an, und starb im J. 1510. Sein Eifer ging übrigens so sehr wider das Haarschmücken überhaupt als wider die falschen Haare. Beides ward damals (so wie bey den Griechen und Römern) mit einander verbunden, nur war überhaupt das Haar zu kräuseln und in Locken zu legen bey den Mannspersonen noch nicht so allgemein wie jetzt.

Im Anfange des 16ten Jahrhunderts wurden in Deutschland Perrucken gemacht; doch schämten sich, wie es scheint, wenigstens Männer sie öffentlich zu tragen. Herzog Johann von Sachsen schrieb im J. 1518 an seinen Schösser in Koburg: »Unser Begehr ist, du »wollest Uns ein hübsch gemacht Haar auf das Beste »zu Nürnberg bestellen, doch ingeheim, also, daß nicht »gemerkt werde daß es Uns solle, und je dermaßen, »daß man solches unvermerkt auf ein Haupt möge auf»setzen.« Hr Hofrath Beckmann hat diese Nachricht zuerst aus Holms Sachsen-Coburgischer Chronica (1700. 4. im IIten Theile S. 134) bekannt gemacht (143).

Rango behauptet, der berühmte Ulrich von Hutten welcher im J. 1523 starb, habe eine runde Perrucke, oder wie er es ausdrückt, eine ziemliche Kolbe (144) getragen. Nach Huttens in Kupfer gestochenen Bildnissen (sonderlich denjenigen, wo er ohne Barret, mit einem Lorbeerkranze auf dem Haupte vorgestellt ist)

zu urtheilen, ist dieß sehr wahrscheinlich; denn die über die Stirn hangenden Haare sehen so aus, als ob sie nur über den Kopf gehängt wären. Das beste Bild was wir von Hutten haben, dasjenige was vor dem VIIten Bande von Mosers patriotischem Archiv stehet, wonach Taf. VII Nr 25 gestochen ist, zeigt dieses Ueberhängen fremder Haare ziemlich deutlich. Diese Kolbe (wie sie Rango nennet), mit glatten ungekräuselten und über die Stirn hangenden vorn beschnittenen Haaren, ist gerade eben dieselbe Art runder Perrucken, welche vor etwa zwanzig Jahren einige galante Herren aus England brachten, und sie Vormittags wenn sie unangekleidet, oder, wie man damals sagte, en chenille ausgingen, über ihre noch unfrisirten Haare hingen, bis darauf die Raupe sich in einen schönen Schmetterling mit ailes de Pigeon verwandelte. Hutten trug freylich seine glatte Perrucke nicht bloß im Negligé, sondern beständig in Freude und Leid. Da er, wie man weiß, acht Jahre lang von der damals erst seit Kurzem bekannten venerischen Krankheit sehr heimgesucht ward, so ist begreiflich daß er dadurch den größten Theil seiner Hauptshaare verlor; und desto wahrscheinlicher wird es, daß er diesen Mangel, nach Rango's Ausdrucke, durch eine ziemliche Kolbe die er übers Haupt legte, mag zu verbergen gesucht haben. Ist dieses, so wäre Hutten wahrscheinlich im 16ten Jahrhunderte der letzte bekannte Deutsche gewesen, der falsches Haar getragen hätte, wenn es nicht Herzog Johann war.

Denn, wie schon gesagt, der Gebrauch der falschen Haare ist in diesem und in den beiden vorigen Jahrhunderten mehr bey den Frauenzimmern zu suchen,

weil diese beständig langes Haar trugen und ihr Haar schmückten und kräuselten; wogegen die Mode den Mannspersonen oft befahl ihr Haar abzuschneiden. Schon im 14ten Jahrh. ward es bey den Männern in Italien Mode die Haare zu verkürzen und zugleich den Bart abzuscheeren (145), worauf auch in Deutschland die Haarlocken ganz kurz abgeschnitten wurden, wie die Limpurgische Chronik berichtet (146). Seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts fing man in Italien an, das Haar noch kürzer abzuschneiden, hingegen den Bart lang und spitz wachsen zu lassen, welche Mode daselbst das ganze Jahrhundert durch währte. Man s. das Bildniß des Lorenz Pignorius der im letzten Viertel dieses Jahrhunderts lebte, Taf. VII Nr 26. Diese italiänische Mode ward auch in Frankreich allgemein, nachdem König Franz I im J. 1521 bey einem eben nicht fürstlichen Kampfspiele mit Schneebällen durch einen Zufall eine Wunde am Haupte bekam, weßhalb ihm die Haupthaare mußten abgeschnitten werden, welche er auch ferner so trug, hingegen auf italiänische Art den Bart dabey wachsen ließ. Diese Mode ward bald in Frankreich und in den benachbarten Ländern nachgemacht. Die Bildnisse vieler französischen, holländischen und schweizerischen Gelehrten zeigen sie in ganz kurzen Haaren und mit langem spitzen Barte. Z. B. beide Scaliger, Julius Cäsar und Joseph Justus, (Taf. VII Nr 27, 28) davon der ältere bekanntlich in Italien geboren ward und also diese Mode ganz im Anfange des Jahrhunderts von daher mitbrachte; Isaak Casaubonus (Taf. VIII Nr 29); Justus Lipsius (Nr 30); Theodor de Beza (Nr 31), der den hohen run-

den Hut (beynahe auf unsere jetzige Art) womit er hier abgebildet ist, wohl nicht immer wird aufgesetzt haben; und Sebastian Castalio. — In Deutschland hingegen war es damals noch nicht so gewöhnlich wie jetzt die französischen Moden nachzumachen, daher sieht man um diese Zeit noch in Bildnissen die deutschen Gelehrten im südlichen und nördlichen Deutschlande mit unabgeschnittenen natürlich wachsenden Haaren mit und ohne Bart; und an denen welche den Bart wachsen ließen, bemerkt man gar nicht den italiänischen Schnitt. Z. B. Bilibald Pirkhaimer (Taf. IX Nr 33) hatte ein starkes hangendes Haar und ein geschornes Kinn, so wie auch Martin Luther (Nr 34); hingegen Philipp Melanchthon (Nr. 35) und Johann Matthesius (Nr 36) ließen Bart und Haupthaar wachsen. Wenn man aber eine Sammlung von Bildnissen deutscher Gelehrten und Geschäftsmänner aus diesem Jahrhunderte in chronologischer Ordnung vor sich liegen hat, so bemerkt man bald mit einiger Aufmerksamkeit, daß damals die Mode die Haupthaare zu kürzen und den Bart lang und spitz wachsen zu lassen, auch in Deutschland nach und nach eindrang; und zwar kam sie von Süden über Schwaben und die Pfalz nach Norden, so wie jetzt von Norden nach Süden die Influenza. Es läßt sich bey kurz abgeschnittenen Haaren nicht wohl an Perrukken denken, wenigstens wäre bey ganz kurzen Haaren ein falsches Haar viel künstlicher zu machen gewesen als bey langen hangenden Locken. Auch wußte man damals vielleicht nirgend in Deutschland falsches Haar zu verfertigen, außer in Nürnberg, dem damaligen Hauptsitze der deutschen Industrie. Sich dergleichen von

Nürnberg kommen zu lassen, war nicht eine Sache bloßer Privatpersonen.

Es sind daher wahrscheinlich im sechszehnten Jahrhunderte seit 1521 in Frankreich, den Niederlanden und Deutschland, wenigstens von Mannspersonen nicht falsche Haare getragen worden; dagegen ward es bey der Mode der kurzen Haare sehr gemein mit andern Bedeckungen den Kopf warm zu halten. In keinem Jahrhunderte sind so viele Gelehrte mit Barretten aller Art auf dem Haupte in Kupferstichen vorgestellt. Man s. die Bildnisse des Erasmus von Rotterdam (Taf. X Nr 37), und Hieronymus Wolfius (Nr 38). Johann Agricola, aus Eisleben, (von 1541 bis 1566 Generalsuperintendent in der Kurmark und Hofprediger zu Berlin,) trug, wie Taf. X Nr 39 zu sehen ist, eine Kopfbedeckung in welcher sich freylich ein kurbrandenburgischer Hofprediger weder im siebenzehnten noch im achtzehnten Jahrh. hätte können sehen lassen, nämlich eine dicht um den Kopf gehende Mütze, die mit Pelz gefüttert zu seyn scheint. Dergleichen Mützen (ähnlich den oben S. 43 angeführten Kamelaukien und *berrette papaline*), welche wahrscheinlich nicht nur auf der Straße oder auf Reisen getragen, sondern auch in den Zimmern nicht immer abgenommen wurden, nannte man Deckelhauben. In Frankreich, wo sie die Mode nach und nach verkleinerte, so daß sie nur den Scheitel bedeckten, wurden sie Calottes (147) genannt; eine Deckelhaube wie sie Agricola trug, heißt noch in Frankreich Calotte à oreilles. Diese Hauben, welche man damals wegen der kurz abgeschnittenen Haare zur Wärme für nöthig hielt, wurden auch oft an den Hut oder

an das Barret befestigt, und dann ist wahrscheinlich Hut und Barret gewöhnlich nicht abgenommen worden. Man sieht dergleichen Haarkappen an Barretten von verschiedenen Formen auf Bildnissen von Gelehrten des 16ten Jahrhunderts (148). So ist Joachim Kamerarius (Taf. X Nr 40), deßgleichen die schweizerischen Reformatoren Kalvin (Taf. XI Nr 41) und Zwingli (Nr 42) vorgestellt. Man sieht leicht, daß Hauptbedeckungen dieser Art da wo sie gewöhnlich waren, die Perukken wenigstens bey Männern ausschlossen.

Es bedurfte einer besondern Veranlassung um deren Gebrauch unter den Männern wieder zur Mode zu machen. Diese Veranlassung fand sich im letzten Viertheil dieses Jahrhunderts, und zwar, eben so wie beym Abschneiden der Haare, in Frankreich. Heinrich III, König von Frankreich in den J. 1575 bis 1589, ein Regent den Aberglauben, Verschwendung und Ausschweifungen aller Art verächtlich machten, verlor durch die venerische Krankheit sein Haupthaar. Kurzes Haar hatte er zwar der Mode zu Gefallen tragen wollen, aber kahl wollte er nicht scheinen. Er trug daher ein Barret, woran er Haare nähen ließ (149), und die Geschichte erzählt, daß er es in öffentlicher Gesellschaft, selbst bey der Königinn nicht abnahm, um den Mangel der Haare nicht merken zu lassen. Dieß war der Uebergang zu dem abermaligen Gebrauche der männlichen Perrucken in Frankreich. Man s. dieses Königs Bildniß auf der Tafel XI Nr 43. Man bemerkt da die unter dem Barret angenähten hervorragenden Haare; daher es nicht konnte abgenommen werden.

Das Frauenzimmer in Frankreich hatte schon lange

vorher sich der Perrucken bedient. Daß es schon im 15ten Jahrhunderte, wenigstens in Paris, falsche Haare zu tragen pflegte, erhellet aus der oben angeführten Stelle Geilers von Kaisersperg (150). Und daß damals auch Männer, ehe die langen Haare abkamen, sich Perrucken zu machen wußten, bezeugt ein französischer Schriftsteller Wilhelm Cocquillart der im J. 1484 Official zu Rheims war. Er spricht von dieser Gewohnheit in einem seiner Gedichte, welches der V. Deguerle (S. 47) citirt:

> Les autres par folz appetitz,
> De la queue d'un cheval painte,
> Quand leurs cheveux sont trop petitz,
> Ilz ont une *perruque fainte.*

Auch aus diesen Versen erhellet, wie schon oben S. 53 bemerkt worden, daß das Wort Perruque ohne Zusatz damals in Frankreich bloß natürliches Haar bedeutete, und daß man zu dem falschen Haare sich auch des Pferdehaares bediente, dem man eine beliebige Farbe zu geben wußte; ferner ist aus dem *ils* zu schließen, daß vorzüglich auch Mannspersonen damals Perrucken trugen. Derselbe Dichter sagt auch:

> Ainsi que *Lombards et Romains,*
> Ilz portent ungz *cheveulz de laine*
> Tous propres, pignez, et *bien paignz,*
> Pour jouer *une Madelaine.*

Diese Worte bezeugen deutlich, daß damals auch in Italien Perrucken getragen wurden, und daß sie auch von gefärbter Wolle verfertigt wurden. Es erhellet fer-

ner aus dem letzten Verse, daß sie nicht bloß etwa kurz und dick waren, sondern von sehr langer Wolle, vielleicht von feinen Ziegenhaaren. Le Duchat (151) unterrichtet uns, daß une *Perruque à la Madelaine* eine solche ist deren Haare lang über den Rücken gehn, wie die Haare der H. Magdalena, womit diese reuige Sünderinn ihre Thränen abtrocknete.

Daß die Gewohnheit sich mit falschen Haaren zu schmücken, bey den Frauenzimmern wenigstens noch bis in die zweyte Hälfte des 16ten Jahrhunderts in Frankreich fortdaurete, und besonders die Damen die nach Hofe gingen, gern blonde Perrucken auffetzten, bezeugt ein sehr glaubwürdiger gleichzeitiger Schriftsteller Adrian Turnebus (152). Eben so verhielt es sich in England während dieses ganzen Jahrhunderts. Aus dem ersten Viertheil desselben berichtet uns Hadrian Junius, daß die dortigen Matronen Perrucken trugen (153). Gegen das Ende dieses Zeitraums war es gleichfalls bey beiden Geschlechtern noch gewöhnlich, wie sich aus Shakspeare's Schauspielen an mehr als Einer Stelle ergiebt. Malone führt an, daß um das J. 1575 diese Mode wieder nach England gekommen sey (154). Von woher? sagt er nicht.

In England ward zuerst, und schon gegen Ende des 16ten Jahrhunderts, das Wort Perrucke (155) geradezu für falsches Haar gebraucht, also zu eben derselben Zeit wo dieses Wort in Frankreich noch natürliches Haar bedeutete. In Shakspeare's im J. 1593 zuerst aufgeführtem Schauspiele, die zwey Veroneser (156) sagt Sylvia, indem sie das Gemälde ihrer Nebenbuhlerinn Julia betrachtet: »Ihr Haar ist braun,

»meines blond. Wenn das die Ursache seiner Verän»derlichkeit ist, will ich mir eine Perrucke von der »Farbe anschaffen« (such a colour'd periwig). Hier wird also schon von einem falschen Haare, das man statt des natürlichen aufsetzt, als von einer gewöhnlichen Tracht gesprochen. Auch sieht man genugsam, daß damals auf dem Theater schon müssen Perrucken gebraucht worden seyn; denn wenn die Schauspielerinn welche die Rolle der Sylvia machte, nicht zufällig blonde und Julia braune Haare hatte, so mußten sie falsche Haare aufsetzen. Daß dieses damals auch den männlichen Schauspielern in England sehr gewöhnlich war, besonders wenn sie eine angesehene Person vorstellten, beweiset eine bekannte Stelle im Hamlet (157). Im zweyten Auftritte des zweyten Aufzugs, wo Hamlet die Schauspieler so geistvoll über ihre Kunst unterrichtet, sagt er: »O! es ärgert mich in der Seele, einen »plumpen beperruckten Kerl eine Leidenschaft in Fetzen »zerreißen zu sehen (158)«. In Shakspeare's Love's labour lost (im J. 1591 zuerst aufgeführt), heißt das falsche Haar welches die Frauenzimmer damals trugen, usurpirendes Haar, und wird mit der Schminke in eine Klasse gesetzt:

> O, if in black my Lady's brow be deckt,
> It mourns that *painting* and *usurping hair*
> Should ravish doters with a false aspect.

Im Kaufmann von Venedig (im J. 1598 zuerst gespielt) im zweyten Auftritte des dritten Aufzugs sagt Bassanio: »Schönheit wird nach dem Gewichte ver»kauft — diese gekräuselten blonden Locken — sind

»untergeschobene Schönheit — gehören einem an»dern Schädel, der in der Gruft modert.«

Ein gewisser Fines Moryson in der Beschreibung seiner zwischen 1591 und 1598 gethanen Reise (159) sagt von der damaligen Tracht der Frauenzimmer in England unter andern: »Die Jungfrauen gehen bar»köpfig, ihr Haar ist artig geflochten und an der Stirn »erhöhet; aber nicht wenige tragen, wie sie sagen, we»gen der Kälte, Kappen von Haaren die nicht ihr ei»gen sind.« Selbst die Königinn Elisabet von England trug, noch in ihrem 65sten Jahre, eine blonde Perrucke. Hentzner, ein Schlesier, der auf seinen Reisen diese Königinn im J. 1598 zu Greenwich sah, als sie in die Hofkapelle und von da zur Mittagstafel ging, hat uns diese Anekdote aufbehalten (160). Er macht weiter keine Anmerkung darüber; daß also falsche Haare zu sehen, damals auch einem Deutschen nicht etwas ganz Ungewöhnliches gewesen seyn mag. Doch möchte es scheinen, daß bald nachher die Mode Perrucken zu tragen in England im gemeinen Leben abgekommen, und nur auf der Schaubühne geblieben wäre; denn in einem im J. 1609 gedruckten Schauspiele Every Woman in her humour heißt es: »Per»rucken sieht man nur bey den Schauspielern und »auf Bildnissen.« Allein dieß ist nicht so. Malone (161) führt eine Stelle aus einem im J. 1615 zu London gedruckten Traktate an, woraus erhellet, daß damals mehr als je diese Mode in England herrschte. Es wird in diesem Buche geklagt: »daß die Frauenzimmer »ohne Bedenken große buschichte Perrucken trugen, »da sie sonst the lowsy commodity of periwigs nur

»heimlich kauften, und daß die Putzmacher (attire-»makers) welche man vor 40 Jahrer unter diesem Na-»men nicht kannte, sie nun ungescheut in ihren Läden »zum öffentlichen Verkaufe ausstellten, gleich großen »Haarbesen (monstrous mop-poles of haire), so daß »nur seit zwanzig oder dreyßig Jahren die Vorbey-»gehenden stehen bleiben und sich darüber verwundern »möchten!«

In Spanien sind vermuthlich die Perrucken auch schon früh im Gebrauche gewesen, doch bekenne ich in spanischen ältern Schriften so wenig belesen zu seyn, daß ich keine Nachricht davon nachzuweisen vermag. Im Don Quixote kommt nichts von Perrucken oder falschen Haaren vor. Die über den Rücken mit langen Locken hängenden Petrucken, auch Allongeperrucken genannt, welche das zur spanischen Tracht gehörige lange schlichte Haar nachahmen, heißen in Frankreich und Deutschland eminenter spanische Perrucken. Sie sind sehr wahrscheinlich zu der Zeit da Oestreich und Spanien Ein Haus ausmachten, mit der spanischen Staatskleidung und dem spanischen Ceremoniel nach Wien und Deutschland gekommen. Man möchte also fast schließen, daß sie in Spanien zu Ende des 16ten Jahrhunderts schon bekannt gewesen wären.

Auch in Italien muß im Anfange des 17ten Jahrhunderts der Gebrauch der Perrucken ziemlich gemein gewesen seyn. Man kann dieses daher schließen, weil der Synodus zu Faenza schon im J. 1615, und der zu Trevigi (162) sich dawider erklärten. Aber ein noch auffallenderer Beweis davon ist, daß bey den Franzosen, diesen großen Perruckenkünstlern, die Benennung

der ersten um diese Zeit gemachten noch unvollkommenen Verbesserung der Perrucken nach Italien hinwies. Im ersten Viertheile des gedachten Jahrhunderts, als in Frankreich das Tragen langer eigener Haare wieder aufkam, begann man in Paris zum Behufe derer die nicht von Natur dergleichen hatten, Haare zwischen leinene Bänder und schmale Franzen auf einem Klöppelkissen einzuklöppeln (163), so wie man jetzt noch die Spitzen verfertigt. Man nannte dieses *le point de Milan* (164), zum sichern Beweise daß die Erfindung aus Italien nach Frankreich gekommen war. Diese mit Haaren besetzte Bänder wurden an die Kalotten genäht, wozu man sich der innern dünnen Haut der Schafe (Cannepin) bediente; und die Haare welche gemeiniglich nur flach hingen (165), wurden täglich auf dem Kopfe gekräuselt.

Dergleichen unvollkommener Perrucken bedienten sich schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts die Schauspieler in Frankreich (159), welche ihrer bedurften um verschiedene Rollen von alten und jungen Personen vorzustellen. Im gemeinen Leben war diese Tracht nur bey alten Leuten, der Wärme wegen, üblich; denn die Perrucken der damaligen Zeit bestanden aus Haarlocken welche wie oben bemerkt worden, unter die schon lange für alte Leute gebräuchlichen Kalotten genäht waren.

Nach und nach gewöhnten sich auch junge Leute an den Gebrauch falscher Haare. Eine unverbürgte Nachricht, in der sogenannten Encyclopédie perruquière de M. Beaumont, nennt sogar die Epoche dieser Mode, nämlich das J. 1609. Schon im letzten Viertheile des sechs-

zehnten Jahrhunderts hatten viele junge Leute in Frankreich, nach dem Beyspiele des Königs Heinrichs III, die Bärte abgeschnitten und zugleich die natürlichen Haare sonderlich vorn lang wachsen und über Stirn und Schultern gekräuselt herabhangen lassen, worüber Montaigne als über eine weibische Sitte klagt (167). Dieses lange Haar oder Chevelure war von je her in Frankreich *Perruque* genannt worden. Daher ward, wie oben angeführt ist, das falsche Haar *fausse Perruque*, und endlich da man das natürliche vom falschen Haar nicht unterscheiden konnte, das letztere nach und nach auch in Frankreich Perruque schlechtweg genannt.

Nun verlor der König Ludwig XIII. um das J. 1620 sein Haupthaar, und trug kein Bedenken es mit falschem Haare zu ersetzen. Man s. Taf. XI Nr 44 sein Bildniß; welches aus dem in der 149ten Anmerk. angeführten im J. 1634 gedruckten Werke des Jakob de Bie genommen ist. Die Kunst Perrucken zu machen, muß damals schon ziemlich fortgeschritten seyn; denn man sieht hier ein schön gekräuseltes über die Stirn hangendes, dem natürlichen beinahe gleichkommendes falsches Haar. Diesem Beyspiele des Königs folgten nach und nach mehrere Personen aus allen Ständen.

In Frankreich geschah die Einführung des Gebrauchs die Haare lang wachsen und kräuseln zu lassen, ohne Widerspruch; als aber diese Mode um das J. 1640 nach den Vereinigten Niederlanden kam, so entstand daraus ein so heftiger als lächerlicher Eifer der Geistlichen wider die langen gekräuselten Haare beider Geschlechter, und natürlich noch weit mehr wider den Ge-

brauch falscher Haare; so, daß endlich sogar zwey theologische Fakultäten aneinander geriethen, wegen der Frage ob es sündlich sey langes Haar zu tragen? Ein Streit der seiner Seltsamkeit und Heftigkeit wegen hier mit ein Paar Worten näher angezeigt zu werden verdient.

Fast alle Niederländische geistliche Versammlungen schleuderten damals den Bann wider Prediger nicht nur, sondern auch wider alle theologische Studenten (besonders wenn diese schon predigten), welche lange Haare, und noch mehr, welche sie gekräuselt tragen würden. Wer so erschiene, sollte nicht allein ipso facto vom Predigtamte abgesezt, sondern auch ganz aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgestoßen werden. Dieß beschloß im J. 1640 und 1642 der Geldernsche Synodus zu Geldern, im J. 1641 der Overysselsche Synodus zu Zwoll, im J. 1640 der Südholländische Synodus zu Gouda, und der Nordholländische Synodus zu Amsterdam und zu Enkhuysen im J. 1642 (168); deßgleichen der Utrechtsche Synodus wiederholt in den Jahren 1641 bis 1644.

Auf so wichtige Autoritäten gestützt gab im J. 1642 Gottfried Udemann Prediger zu Zieriksee, unter dem angenommenen Namen Poimenander, ein Buch in holländischer Sprache unter dem Titel Absalom heraus, worin er nicht nur wider das Haarschmücken, sondern überhaupt gegen das lange Haar heftig loszog, und geradezu behauptete, lange Haare zu tragen sey wider das Gesetz der Natur, eben so wie das Abscheeren des Bartes, und das Nichtbeschneiden der Nägel. Dieß gab Gelegenheit zu mehreren Schriften für und

wider die langen und gekräuselten Haare. Man kann leicht denken, daß die Gegner des Haarschmückens die Scheltworte und Verdammungen wiederhohlten, womit ehemals eifrige Kirchenväter (S. oben S. 41) so freygebig waren. Gisbertus Voetius streitsüchtigen Andenkens, Carolus de Maets oder Maetsius, beides Professoren der Theologie zu Utrecht, und die ganze theologische Fakultät daselbst, nahmen Partie für die kategorische Pflicht die Haare kurz abzuschneiden; wobey Voetius die menschlichen langen Haare mit den Mähnen der Pferde und anderer wilden Bestien verglich, so wie sie Udemann schon *wilde vliegende* hayr-trossen, *hayr-bosschen, wjit opgeblasene blessen* genannt hatte; und Jakob Borstius ein brünstiger kurzhaariger Prediger zu Dordrecht predigte daselbst über 1 Kor. Kap. XI V. 14 (169), um diejenigen welche lange Haare trugen und sie kräuselten, in den Abgrund der Hölle zu verdammen.

Borstius hatte einen sanfter gesinnten Kollegen, Andreas Colvius. Derselbe war ein Freund des berühmten Saumaise welcher damals zu Leiden wohnte. Diesem klagte Colvius schriftlich, daß in der Dordrechtschen Kirche ziemliche Unruhen entstanden wären, indem daselbst Jünglinge und Männer mit langen und starken Haaren, und Frauenzimmer mit gekräuselten Haarlocken, sich nicht mehr unterstünden in die Kirche zu kommen, weil sie von eifrigen Predigern zufolge des Elften Kapitels des ersten Briefes an die Korinther weidlich abgekanzelt, und »ihnen am jüngsten Tage der Verlust »der ewigen Seligkeit und die ewigen Höllenstrafen ge»drohet würden. Ihnen wäre also« (wie sich Colv sehr

naiv ausdrückte) »sehr ängstlich zu Muthe, weil sie »doch gern ihren Haarschmuck behalten und das Para»dies auch nicht verlieren möchten.«

Wahr ist es, in den sieben vereinigten Provinzen, so wie auch in England und Deutschland, war es, wie man aus den Bildnissen der damaligen Zeit sieht, hin und wieder ziemlich gewöhnlich geworden, die Haare lang wachsen zu lassen, hingegen den Bart abzukürzen: ganz gegen die italiänische in Frankreich nachgeahmte Mode des 16ten Jahrhunderts und wider die Gebote Udemanns und Borstius, welche eifrig stritten, daß man nur mit kurzem Haare und langem Barte den engen Weg zur ewigen Seligkeit betreten könne. Salmasius selbst (man s. Taf. XII Nr 45) trug langes bis auf die Schultern hangendes Haupthaar, einen kleinen Knebelbart, und einen ganz kleinen Zipfelbart am Kinne. So ist auch Daniel Heinsius abgebildet (Nr 46). Johann Selden, der Engländer, trug kaum einen Schein von Zipfelbart (Nr 47); hingegen Johann Meursius (Nr 48) der zwanzig Jahre vorher in Leiden Professor war, hatte von seinen französischen Reisen die Mode des kurz abgeschnittenen Haares und langen Bartes mitgebracht, welche Sitte nun im J. 1644 bey den modischen Laien in allen sieben Provinzen veraltet war, aber von den eifrigen Geistlichen in Dordrecht und Utrecht für nothwendig zur Seligkeit gehalten wurde.

Salmasius trat also auf, um in seiner oben gedachten überflüßig gelehrten Epistola de Coma (170) sein eigenes langes Haar nebst kleinem Barte zu vertheidigen (171), welches, wegen der Autorität eines so berühm-

berühmten Mannes den haarverdammenden Dordrechtschen und Utrechtschen Prädikanten wohl nicht sehr angenehm gewesen seyn mag. Er giebt sein Urtheil, ganz vernünftig, dahin: daß nur das Uebermaaß tadelhaft, und daß das Verbot des Apostels eigentlich nur den Korinthern und nicht uns gegeben sey (172). Dieß hätte er freylich auf wenigen Seiten sagen können, aber er schweift nach damaliger gelehrter Weise ins Alterthum hinein über alles was Haare und selbst was Kleidung betrift, so daß sein Brief zu einem Buche von 745 Seiten anschwoll. Von den falschen Haaren der Alten sagt er so viel als nichts. Der Perrucken erwähnt er übrigens als einer zu seiner Zeit in Holland gar nicht unbekannten Tracht, die er nicht tadelt, wenn sie bloß zum Nutzen nicht zur Zierde gereicht; denn das letztere will er durchaus nicht gestatten (173). Uebrigens findet man in diesem Buche, so wie oft in Büchern wo alles durcheinander gesammelt ist, ganz merkwürdige einzelne Angaben. Ich will hier in einer Anmerkung, mit Salmasius eigenen Worten, eine Nachricht von einem damals in Frankreich gewöhnlichen Kopfputze der verheuratheten Frauen und der Wittwen mittheilen. Wenn nicht ein so ernsthafter Mann, und noch dazu ein geborner Franzose, ganz trocken diese Mode anzeigte, so möchte man für unmöglich halten daß sie jemals existirt hätte. Zu übersetzen ist die Nachricht nicht. Sie gehört zu denen von welchen Wieland sagt:

Schlagt euren Plato selber nach;
Das läßt sich nur auf griechisch sagen.

Die unlateinischen Leser werden sich vermuthlich zufrieden geben, daß die Stelle (174) lateinisch angeführt ist.

Die theologische Fakultät zu Leiden nahm an dem Verdammen der langen Haare nicht so thätigen Antheil, als die zu Utrecht und als alle Niederländische Synoden. Vielleicht wirkte Salmasius Gegenwart etwas auf jene, auch war der ehrwürdige Friedrich Spanheim ein Mitglied derselben. Jakob Revius, Doktor der Theologie und Professor zu Leiden, hatte gleich anfänglich ohne Namen wider den verdammenden Poimenander Udemann geschrieben, war auch, sonderlich vom Voetius, darüber als ein unwissender dummer Junge angeschnarcht worden. Aber dessen ungeachtet, und obgleich im J. 1644 die Synoden zu Zwoll und zu Campen so weit gingen zu beschließen, daß diejenigen welche für die Erlaubniß lange Haare zu tragen schreiben würden, gerichtlich sollten verfolgt werden, trat Revius im J. 1647 mit einer Schrift unter seinem Namen (175) hervor, worin er die Erlaubniß lange Haare zu tragen freylich ziemlich subtil (176) und oft herzlich langweilig, doch aber sehr gemäßigt und billig vertheidigt, und besonders des Caroli van de Maets Quaestiones textuales über das Haarabschneiden widerlegt. Aber was noch mehr ist, und was den Gegentheil muß in Verlegenheit gesetzt haben, diese Schrift ward mit der Approbation der theologischen Fakultät zu Leiden versehen, welche am Ende in extenso beygefügt ist. So stand also Fakultät gegen Fakultät, und die Utrechtsche hatte noch dazu die vielen Synoden für sich!

Vorher schon hatte im J. 1644 Johann Polyander a Kerkhoven, ein geborner Lothringer, aber seit langer Zeit erster Professor der Theologie zu Leiden,

der auch die eben gedachte Approbation der Schrift des Revius mit unterzeichnete, eine eigene (177) den eifrigen Pästoren zu Dordrecht dedicirte Schrift von Haaren und Haarschmücken herausgegeben. Kerkhoven hatte der berühmten Synode zu Dordrecht persönlich beygewohnt, und war also desto orthodoxer; indeß urtheilt er über die langen Haare und über das Schmücken derselben in und außer den Kirchen zwar weniger gelinde als Salmasius und Revius, doch für einen eifrigen Theologen nach damaliger Art noch gelinde genug, indem er die verschiedenen Gewohnheiten in verschiedenen Ländern vergleicht. Nur die Perrucken finden bey ihm gar keine Gnade. Es erhellet übrigens aus seinem Ausfalle wider diese Mode (178), daß sie damals auch schon beiderley Geschlechtern in Holland gewöhnlich zu werden anfingen. Der eifrige haarverdammende **Karl de Maetz** zu Utrecht gab nun wieder im J. 1650 und 1657 eine Sylva quaestionum heraus, sonderlich gegen **Revius**, wo er den langen Haaren und noch mehr den Perrucken sehr arg mitspielt. Aber wie es scheint, hat ihm niemand weiter antworten wollen.

Bey vielfältigem Nachsuchen habe ich keine Spur finden können, daß im nördlichen Deutschlande, in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, wären Perrucken gemacht und gebraucht worden. Wenigstens wußte man in Lüneburg im J. 1571 noch nichts davon. Denn es erhellet aus einer alten Rechnung (179) daß als der Rath daselbst das Fastnachtsspiel vom reichen Manne und armen **Lazarus** aufführen ließ, um den Spielen-

den blonde Haare zu machen, reifer Flachs genommen ward.

In einem Buche worin sonst viele richtige historische Nachrichten enthalten sind (180), wird gesagt: Man habe in der Kurmark zu Anfange des 17ten Jahrh. angefangen »sich der Frisuren und Perrucken zu bedienen, wogegen die damaligen Theologen heftig eiferten.« Gegen das Schmücken der Haare, welches schon seit alten Zeiten her den Geistlichen sehr mißfiel, mögen unsere brandenburgische Theologen damals auch wohl geeifert haben; ungeachtet keine Schrift davon zu meiner Kenntniß gekommen ist. Daß aber im Anfange des 17ten Jahrh. in Deutschland überhaupt und besonders in der Kurmark sollten Perrucken getragen worden seyn, davon habe ich wenigstens bis jetzt kein glaubwürdiges gleichzeitiges Zeugniß finden können. Auf den mir zu Gesichte gekommenen gleichzeitigen Bildnissen angesehener brandenburgischer Männer zeigt sich auch nicht die geringste Spur davon. Die Kurfürsten Joachim Friederich, Johann Sigismund, und Georg Wilhelm, trugen kurzes schlichtes Haar; so wie auch die Kanzler Christian Distelmaier und Friedrich Pruckmann. Der bekannte brandenb. Rechtsgelehrte Andreas Kohl, welcher schon im J. 1605 als Kammergerichtsrath nach Berlin kam und im J. 1630 Kurfürstl. Vicekanzler war, behielt, zufolge seiner Bildnisse, bis an sein 1655 erfolgtes Lebensende die S. 67 angeführte, damals schon in Italien und Frankreich längst abgekommene ehemalige italiänische und französische Mode des abgeschornen Kopfes wozu er einen kleinen Spitzbart am Kinne trug, und er behielt sogar auch noch den schon

damals in der Kurmark fast ganz unbekannt gewordenen spanischen Wolkenkrägen. Im königl. Archive ist keine Spur zu finden, daß in der ersten Hälfte des 17ten Jahrh. ein Perruckenmacher oder Haarschmücker in Berlin gewesen wäre, oder daß von Personen des Kurfürstl. Hauses ein gemachtes falsches Haar von auswärts wäre verschrieben worden: da doch sonst wohl dergleichen neue Mode sich zuerst am Hofe zu zeigen pflegt. Kurfürst Georg Wilhelm fing um 1630 an, seine Staatskleider und sogar die schönen Federn auf seinen Hüten in Paris machen zu lassen, wovon noch die Rechnungen einiger parisischen Schneider vorhanden sind, welche bey den damaligen bedrängten Zeiten und gänzlichem Geldmangel ihre Bezahlung sehr langsam, vielleicht gar nicht erhielten; aber von Perrucken ist nirgend etwas erwähnt, ungeachtet sie damals längst in Paris gemacht wurden, indem der König Ludwig XIII schon wenigstens seit 1622 falsches Haar trug. Auch Kurfürst Friedrich Wilhelm erscheint auf seinen Bildnissen und Münzen bis zum J. 1656 beständig in schlichten langen natürlichen Haaren.

Denn freylich gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, also wenigstens dreyßig Jahre später als männliche Perrucken in Frankreich wieder erschienen waren, wurden sie auch in Deutschland eine ziemlich bekannte Mode junger Stutzer; auch war die Benennung bekannt. Dieß erhellet aus Johann Michael Moscherosch oder Philanders von Sittewald satyrischen Gesichten, deren erste Ausgabe 1647 herauskam und worin dawider sehr geeifert wird. In seinem Venusnarren, im dritten Gesichte, beschreibt er einige

junge Stutzer: »die sich insgesampt einbildeten, daß sie »die schöneste wohlgestalteste lieblichste Kerls auf Erden »wären. Der eine trug eine große gekräusete Parruc»que oder gemachtes Haar, oder Zopf, oder Locken »(181).« In seinem Alamode Kehraus heißt es: »Bist du ein Deutscher? Warumb denn mußt du ein »welsches Haar (182) tragen? — Warumb muß das »Haar also lang über die Schultern herabhangen? »warumb wilstu es nicht kurz beschneiden auf teutsche »Weise? — Ist das nicht eine lose Leichtfertigkeit? »Diese lange Haare also herunterhangend sind rechte »Diebs-Haar (183): und von den Welschen welchen »umb einer Missethat, oder Diebstücks willen, irgend »ein Ohr abgeschnitten, erdacht worden; damit sie mit »den Haaren es also bedecken möchten. — Und ihr »wollt solchen lasterhaften Leuten in ihrer Untugend »nachäffen? ja oft eurer eigenen deuschen Haare euch »schämen? Wollt hingegen lieber eines Diebs- oder »Galgenvogels Haar euch auf den Kopf setzen lassen. »Aber wer sich seines eigenen Haars schämet, der ist »nicht werth, daß er einen Kopf hat.«

Der Gebrauch der falschen langen Haare entstand in Deutschland, so wie vorher in Frankreich, ganz leicht aus der Gewohnheit die Haare überhaupt lang wachsen zu lassen. Denn die galante Jugend war nun beflissen ihre Haare nicht wild herumhangend sondern auf mancherley Art gekräuselt und verschönert zu tragen; aber wenn alles aufs künstlichste zusammengekämmt war, zerstörte vielleicht ein plötzlicher Windstoß oder ein anderer ungünstiger Zufall das schöne Gebäude das man mit so vieler Geduld hatte zusammenfügen lassen. Quis

est istorum qui non malit Rempublicam turbari quam comam suam! sagte schon Seneka (184) von den eleganten Herren seiner Zeit, inter pectinem speculumque occupatis. Den römischen Hasenfüßen war aber nicht so zu helfen als den Petit-Maîtres zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts in Frankreich, und um die Mitte desselben in Deutschland. Denn für diese ersannen die französischen Haarkräusler sehr bald die Kunst ganz fertig gekräuseltes Haar so künstlich zusammenzunähen, daß es nur durfte aufs Haupt gesetzt werden. Dieß war um so leichter, da damals die Mode mit sich brachte, daß die gelockten Haare über die Stirn herabhingen, so daß man das Angesetzte eben nicht bemerken konnte.

Die Kunst Perrucken zu machen gedieh in Frankreich zu noch größerer Vollkommenheit, nachdem daselbst das jetzt noch gebräuchliche Tressiren, d. h. die Kunst in dem Tressirrähm wenige einzelne Haare zwischen drey seidene Fäden zu schlagen erfunden ward, woraus einzelne Haarlocken (tresses) entstanden, welche auf Bänder genähet, und diese auf hölzerne Köpfe aufgespannt wurden, wodurch das Perruckenhaar dem natürlichen ähnlicher fiel (185). Die Zeit dieser so wichtig gewordenen technischen Erfindung kann man nicht bestimmen. Man weiß nur, daß ein Perruckenmacher Ervais zu Paris den Krepp (*Crépé*) erfand, welcher aber schon das Tressiren voraussetzt. Doch ist gar nicht zu zweifeln, daß diese Kunst in Frankreich erfunden ist. Indeß ward doch zuerst in England (186) entdeckt, daß die Haare am Kopfende tressirt werden müssen, wenn die Locken natürlich fallen sollen, da man in Frankreich

vorher nicht darauf gesehen hatte, ob man sie an der Spitze oder am Kopfende eintressirte.

Die glorreichste Zeit für die Perrucken entstand, als König Ludwig XIV von Frankreich, welcher in seiner Jugend sehr viel Abneigung gegen falsche Haare hatte, nun selbst eine Perrucke zu tragen begann, worin ihm sogleich seine Hofleute nachahmten und mit diesen ganz Europa. Die Zeit da Ludwig XIV, von Schmeichlern der Große genannt, — wie er denn wirklich in kleinen Dingen groß war — seine Abneigung gegen die Perrucken überwand, haben uns die vielen geschriebenen Memoiren seiner Hofleute nicht aufbehalten. Aber wohl merkt man, daß die Sucht nach Perrucken, und zwar nach recht großen Perrucken, wie ein lange aufgehaltener Strom sich bald über Ludwigs ganzen Hof ergoß; denn schon im J. 1656 errichtete dieser König acht und vierzig Chargen von Hofperruquiers (187), und im J. 1673 war eine Innung von zweyhundert Perruckenmachern (188) für die Stadt Paris. Diese Innung war im J. 1760 bis auf 850 Stellen gestiegen, trennte sich aber nach einem langen Processe etwa zehn Jahre darauf von den Haarfrisirern, nachdem diese letztern durch ein Dekret des Staatsraths für Künstler (189) erklärt wurden, und also, wenigstens größtentheils, von der Innung der Perruckenmacher abgingen, um auf eine höhere Stufe zu steigen.

Indeß zog im 17ten Jahrhunderte über die Perrucken und die Perruckenmacher, zu eben der Zeit da die Kunst anfing so vollkommen zu werden, in Frankreich selbst ein Gewitter auf, welches beide daselbst leicht

hätte vertilgen können. Der berühmte Colbert sah die ungeheuren Summen welche für fremdes Haar auswärts gingen, und kam auf den Gedanken, daß das Tragen der Perrucken verboten und dagegen bey Hofe gewisse Mützen getragen werden sollten, wovon dem Könige auch verschiedene Modelle vorgelegt wurden (190). Vermuthlich ist dieß bald nach der Mitte des Jahrhunderts, vor der Stiftung der französischen Perruckenmacherinnung geschehen, zu der Zeit nämlich, da Ludwig XIV noch, wie gleichzeitige Schriftsteller berichten, den Perrucken sehr abhold war. Es ist gar kein Zweifel, daß, wenn Colbert seinen Vorschlag durchgesetzt hätte, auch unsere Vorfahren bis auf unsere Zeiten anstatt der solennen Perrucken französische Hofmützen getragen haben würden; so wie jetzt noch viele Leute in Deutschland statt der Hüte die oben viereckten Mützen von Korduan tragen, weil sie eine Zeitlang zum unterscheidenden Merkmale der französischen Municipalofficianten dienten. Aber die französischen Perruckenmacher bewiesen dem Finanzminister, daß sie damals noch die große Kunst das menschliche Haupt ungeheuer haarig vorzustellen beynahe allein besäßen, und also jährlich viele tausend Perrucken von ihnen nach allen benachbarten Ländern verschickt würden, wodurch das Geld was die fremden Haare kosteten von den Fremden zehnfach nach Frankreich zurückkäme. So blieben die Perrucken, und wurden täglich größer und haarreicher zum ergiebigsten Vortheile der französischen Barbiers-perruquiers.

Ludwig XIV, nebst allen seinen Hofleuten, trug nun selbst die größesten Perrucken, die mehrere Pfunde

wogen, und deren Eine oft an tausend Thaler kostete. Die Haare hingen über die Schultern und fast bis an die Hüften herab; über die Stirn waren sie hoch bergan tressirt, so wie man es jetzt nur noch in Schauspielen an den Perrucken der Notarien sieht. Ein solches über vier Zoll hohes Vorderperruckenhaar nannte man damals un *devant à la Fontange*: von einer geliebten Mätresse des Königs, welche einen noch höhern Frauenzimmerkopfputz Mode machte, und einem ihrer Verwandten, der, um die Ehre daß er der Buhlerinn des Königs angehörte, dem Hofe und der Stadt zu zeigen, das Toupet seiner Knotenperrücke eben so hoch zu erhöhen befahl. Der Namen des Künstlers, der um 1680 die ungeheuer großen Perrucken aller Art erfand, die bald durch ganz Europa Mode wurden und viel Geld nach Frankreich brachten, ist der Nachwelt aufbehalten worden. Dieser genievolle Perruckenbildner hieß **Binette**.

Die Geistlichen in Frankreich und in allen andern katholischen Ländern haben zwar nie versucht die ungeheuren Haarbüsche aufzusetzen, welche nach und nach allgemein ein Schmuck der Laien wurden; aber sie nahmen doch schon seit dem J. 1660 auch ziemlich allgemein Theil an dem Gebrauche der Perrucken. Vorher waren, wie der hier sehr glaubwürdige Thiers berichtet, die Beyspiele daß geistliche Personen Perrucken trugen, sehr einzeln. Das erste Beyspiel gab, schon um 1650, ein in der damaligen französischen Geschichte wegen seiner Intriguenmacherey übelberüchtigter geistlicher Hofschranze, der Abbé Barbier de la Riviere (191). Da er im J. 1648 vom französischen Hofe zum Kar-

dinal zwar dem Scheine nach war vorgeschlagen, aber dabey von dem schlauen Mazarin war überlistet worden, daß nichts daraus ward, mögen ihm wohl aus Gram die Haare ausgefallen seyn.

Freylich trug die französische Klerisey immer nur bescheidene Kalotten mit angenähten Haarlocken, oder kleine jedoch zierliche Abbéperrucken; aber selbst diese geringe Neuerung erweckte schon den Eifer verschiedener Hyperorthodoxen. Unter andern behauptete Andreas Saussay Bischof von Toul, ein gewaltiger Vielschreiber und Schwachkopf, in seiner Panoplia clericalis: „Capillamenti, adulterinae, apposititiae, et alie-„nae comae usus semper *infamis* in Ecclesia ha-„bitus est.“ Darauf stützte sich der oben gedachte D. Thiers, da er seine Histoire des Perruques im Jahre 1690 herausgab, welche ganz auf die Vertilgung und Verdammung aller katholischen geistlichen Perrucken gerichtet ist; wobey er in der Vorrede ganz beyläufig bemerkt, die Perrucken der Laien gingen ihn zwar nichts an, aber es sey aus dem was er angeführt habe, genugsam zu ersehen, daß auch die Laien keine Perrucken tragen sollten. Es ist wirklich drollig zu lesen, wie dieser geistliche Herr von allen Arten Perrucken einzeln und ausführlich handelt, und von jeder Art sehr gelehrt und mit kanonischen Gründen beweiset, daß kein Geistlicher sie tragen dürfe. Ganz besonders eifert er gegen die gepuderten und parfumirten Perrucken der Geistlichen (192), wobey er den heil. Augustin und heil. Paulin, nebst verschiedenen Concilien zu Hülfe ruft (193). Er erzählt sehr umständlich und mit Wohlgefallen, daß verschiedene Bischöfe, unter andern der Bischof von

Lavaur im J. 1688 und der Kardinal le Camus Bischof von Grenoble in seinen Synodalstatuten, imgleichen daß verschiedene Synoden besonders die zu Agen schon 1666 das Tragen der Perrucken verboten hätten, ohne jedoch, wie er bitterlich klagt, dieses große Uebel heben zu können. Er bedauret sehr, daß im J. 1668 der Kardinal von Vendome, Legatus a latere des Papsts Klemens IX in Frankreich und der Kardinal Grimaldi Erzbischof von Aix um das J. 1684 verschiedenen Geistlichen Erlaubniß gaben Perrucken zu tragen. Er zweifelt nicht, daß diese Prälaten die ihnen vom Papste ertheilte Gewalt hierin überschritten hätten, und wünscht im letztern Kapitel seines Buchs, daß der Papst doch eine Bulle erlassen möchte, welche dans toute la catholicité angenommen werden müßte: „par „laquelle serait défendu très-expressement et sous „de grandes peines à tous ecclésiastiques de quel„que ordre et de quelque qualité qu'ils fussent, de „porter des perruques, ni petites ni grandes, ni „tours, ni demi-tours, ou des coins de cheveux „étrangers.“ Er wünscht ferner, daß da der König von Frankreich im April des J. 1684 den Parlamentspräsidenten und Parlamentsräthen geboten habe, in officio lange Roben anzuziehen, derselbe eben so streng den Geistlichen verbieten möchte in Perrucken zu erscheinen (194). Man sieht, wie ernstlich es dem guten D. Thiers darum zu thun war, die Perrucken der Klerisey zu vernichten; denn, sonst verlangt nicht leicht ein katholischer Geistlicher daß die weltliche Macht seinen Mitbrüdern etwas befehle, sonderlich in solchen Sachen die offenbar zur hierarchischen Disciplin gehören.

Es erfolgten nachher wirklich im achtzehnten Jahrhunderte, oder noch im Anfange des vorhergehenden, päpstliche Verbote wider die Perrucken der Geistlichen, doch nicht so streng als es der Französische Eiferer verlangte. Sonderbar genug, daß die gedruckten Nachrichten, wann und wie diese wirklich bestehenden päpstlichen Verordnungen ergangen seyn sollen, so sehr verschieden sind, und daß von diesem Verbote in den Sammlungen päpstlicher Bullen und Breven sich so wenig gedruckt findet. Selbst gelehrte katholische Geistliche konnten mir nicht sagen, wann und wie eigentlich das Verbot gegeben worden, ob sie gleich wußten daß es bestehe. Ich habe also auch diesen Punkt näher untersucht.

Der Kanzler Ludwig sagt bestimmt: »Papst Klemens XI habe im J. 1703 anfänglich allen Geistlichen, sodann, da solches viel Widerstand« — (als ob in der katholischen Welt sich ein Widerstand der Geistlichen gegen ein päpstliches Verbot denken ließe!) — »gefunden, den Messelesenden und den Ordensleuten, »schlechterdings und bey Strafe des Bannes die Perrucken verboten (195).« Das von Basnage und la Riviere vermehrte Dictionnaire universel des Furetiere berichtet hingegen (196): Papst Benedikt XIII habe eine Verordnung wider die Perrucken der Geistlichen gegeben. Aber im Bullarium magnum finde ich keine solche Verordnung des letztern Papstes. Das einzige was einigermaßen dahin könnte gezogen werden, ist (197) eine Verordnung vom 21 April 1725, worin dieser heilige Vater sagt: Er habe non sine maximo animi sui *moerore* imo etiam *horrore* die audacia

vieler Geistlichen gesehen die Beneficien haben, und dennoch in Laienkleidern einhergehen, welches Er beym Verluste der Beneficien verbietet; aber es ist keiner besondern Art der Kleidung, noch weniger der Perrucken und falschen Haare gedacht. Von Klemens XI steht hingegen im gedachten Bullarium magnum, deßgleichen im Bullarium Clementis XI P. M. unterm 4 May 1701 ein Verbot in italiänischer Sprache (198) an alle Geistlichen in Rom (ex Audientia Sanctissimi ist es betitelt), worin ihnen nach dem mündlichen Befehle des Papstes geboten wird: „che in avvenire, „principiando dal primo giorno di Agosto dell' „anno corrente, niuno, che in *qualsivoglia Basi-„lica ò Chiesa di Roma* goda Vicariati, Dignità, „Canonicati, Chiericati Beneficiati, Mansionariati, „ed ogn' altro offizio che con qualunque titolo hab-„bia annesso *il servizio della Chiesa* e l'assistenza „del Coro, v'intervenga con *Capelli finti, girelli „posticci* ò *Perucche,* benchè queste fossero lis-„cie, corte, e moderate, ò con berrettini d'artifi-„cio straordinario ed insolito a praticarsi." Zur Strafe wird gesetzt, daß jeder welcher auf diese Art „ardisse d'intervenire ed assistere alle messe, divini „Offizii, ed in ogni altra funzione Ecclesiastica, gerechnet werden sollte, als wäre er abwesend oder gar nicht da gewesen; und übrigens „lascia S. S. nel suo „vigore tutte le ordinazioni, probibizioni e pene „*respettivamente altre volte decretate* contro gli „Ecclesiastici, che nudriscono *chiome eccedenti,* e „che usassero *Capelli* finti e *Perucche* etc." Man sieht also:

1) daß das erste Perruckenverbot nicht vom J. 1703 ist, sondern daß in diesem frühern Verbote von 1701 sich auf noch ältere Verbote bezogen wird;

2) daß dieses Verbot nur die Geistlichkeit in Rom angeht; und ob sich gleich freylich wohl schließen läßt, daß was den Geistlichen in der Hauptstadt der Kirche verboten ist, auch der gesammten katholischen Klerisey verboten seyn müsse, so hat sich doch der Heil. Vater wenigstens hier nicht darüber erklärt;

3) daß hier die Perrucken und künstlichen Barrette den Geistlichen Personen in Rom nicht ganz und gar, sondern nur beym Kirchendienste überhaupt und besonders beym Chorgehen verboten worden;

4) daß hier von Ordensleuten gar nicht die Rede ist, sondern nur von Pfründebesitzern;

5) daß hier nicht, wie Ludwig vorgiebt, die Strafe des Bannes auf den Gebrauch der Perrucken gesetzt wird. Zwar beruft sich der Heil. Vater auf vorige Verbote, über die er nichts bestimmt, aber in diesen kann nicht die Strafe des Bannes auf den Gebrauch der fremden Haare gesetzt seyn; denn sonst würde der Papst, der sie in ihrer ganzen Kraft lassen will, den Bann hier gewiß nochmal ausgesprochen, und nicht auf den Gebrauch der Perrucken beym Kirchendienste zu Rom die viel gelindere Strafe gesetzt haben, daß der beperruckte Pfründner von den Puntatori (d. i. von denen welche die Anwesenheit im Chore anmerken) als nicht gegenwärtig soll übersehen werden. Dieß ist zwar für Domherren und andere Pfründner, welche für jeden Chorgang bekanntlich bezahlt werden, besonders an denjenigen Chortagen wo die Präsenz mit gestifteten an-

sehnlichen Summen an baarem Gelde oder Naturalien honorirt, oder wie sich die deutschen katholischen Domherren wohl auszudrücken pflegen, wo etwas verdient wird, so empfindlich, daß ein solcher Beneficiat deßhalb wohl die Perrucke überhaupt oder doch im Chor ablegen wird, um seinen baaren Verdienst nicht zu verlieren; aber es ist doch bey weitem nicht der Bann.

Ferner steht im großen Bullarium T. VII P. 2 p. 252 und im Bullarium Clementis XI S. 317 noch eine Verordnung gleichfalls in italiänischer Sprache vom 7 Dec. 1706: quo plura decernuntur de vita et honestate Ecclesiasticorum ac praesertim de veste et tonsura clericalibus. Diese Verordnung, später als 1703, geht auch nur auf die Geistlichen in Rom, wie aus den ersten Zeilen erhellet. Ueber Perrucken steht folgendes darin:

Art. 3 wird geboten: »daß kein Priester und Or»dinirter in sacris, selbst kein Klerikus der ersten Ton»sur, *zazzera ò capigliatura* che copra *la fronte* »e *l'orecchie* tragen soll.« Es möchte also scheinen, daß eine Perrucke welche die Stirn und die Ohren nicht bedeckt, den katholischen Geistlichen, wenigstens denen die nicht Priester sind und außer dem Kirchendienste erlaubt sey; denn, was die Messe betrifft, so wird im 5ten Artikel allgemein und ohne Ausnahme von Stirn und Ohren untersagt: »daß ein Priester die »Messe lese *con capigliatura finta*, detta commu»nemente *perrucca*.« Aber auch hier ist auf das Vergehen wider diese Verordnung keine geistliche Strafe gesetzt (199), am wenigsten der Bann. Nach dem

dritten

dritten Artikel, soll für jeden Uebertretungsfall die Strafe von zehn Scudi bezahlt werden, die zu frommen Werken anzuwenden sind, oder zehn Tage Gefängniß erfolgen; und alsdann sollen diejenigen welche Perrucken tragen, gewiß seyn: „che la loro disubi„dienza sarà loro *di totale impedimento per con„seguire qualsivoglia Benefizio ò offizio Eccle„siastico.*“ Diese letztere Strafe ist freylich schwer genug, denn welcher katholische Geistliche strebt nicht nach einer Pfründe! Aber dennoch ist sie nicht so hart wie sie der eifrige Thiers verlangt, (man s. oben S. 92) und nicht mit dem Banne zu vergleichen, wodurch zwar auch jede Pfründe in diesem Leben aber noch dazu die Pfründe der ewigen Seligkeit in jenem Leben verloren geht.

Bekanntlich gelten überhaupt keine päpstliche Bullen als Gesetze, wenn sie nicht der Bischof promulgirt, oder eigentlich (welches die katholische Hierarchie ungern zugiebt) wenn sie der Landesherr nicht annimmt. Es wäre also die Frage, ob dieß Perruckenverbot allenthalben angenommen ist? Man muß wohl, selbst in Rom, den Ungehorsam dagegen nicht für einen casus *papalis* halten; denn der Bischof kann die Weltgeistlichen von dieser Verordnung dispensiren, wenn Alter, Krankheit u. s. w. vorhanden sind, oder zum Vorwande genommen werden. Der Bischof von Speyer läßt sich für eine solche Dispensation vierzehn Gulden zahlen (200). Aber um mit der Perrucke auf dem Haupte eine Messe zu lesen, bedarf es noch einer besondern Dispensation, weil in der That von den ältesten Zeiten an das ausdrückliche kirchliche Gebot be-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

steht, daß bey gewissen Theilen der Messe der Priester das Haupt entblößt haben soll, wie dieses Thiers sehr gelehrt beweiset. Indeß helfen sich diejenigen welche keine Dispensation haben, und bey dem Messelesen die Perrucke aufbehalten wollen, oft damit, die ihrige so einrichten zu lassen, daß der mittlere den Scheitel bedeckende Theil wo die Tonsur ist, aufgeklappt oder herausgenommen werden kann; und so gilt während der Messe die Blöße dieses wesentlichen Theils fürs Ganze.

Bey den protestantischen Geistlichen fanden die Perrucken ebenfalls viel Widersacher, wie ich schon oben von Holland erzählt habe. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts ward auch in Deutschland von den Kanzeln dawider gepredigt, und ein protestantischer Geistlicher, dessen Namen ich mich nicht erinnere, schrieb um das J. 1690 ein besonderes Buch, worin die Erfindung der damaligen hohen Fontangen der Frauenzimmer und der hohen und dicken Perrucken der Männer dem leidigen Teufel beygelegt wird. Gleichwohl fingen die protestantischen Geistlichen beider Konfessionen noch vor Ablauf des 17ten Jahrhunderts an, nicht nur sich der Perrucken zu bedienen, sondern sie auch bald so groß und hoch aufzusetzen, wie man es bey den katholischen Geistlichen nie gefunden hat.

Die Mode der Perrucken scheint im letzten Drittheil des 17ten Jahrhunderts zuerst aus Frankreich nach dem südlichen Deutschlande und nach England, aus England aber nach den hannöverschen und braunschweigschen Landen und dort besonders zu den Aebten und Generalsuperintendenten gekommen zu seyn, bey welchen sie bald zur größten Glorie gedieh. Die eng-

ländischen Bischöfe Tillotson (Taf. XIII Nr 49) und Stillingfleet (Nr 50) trugen schon sehr früh gar wolckichte Perrucken; welche aber an Redundanz von den Perrucken der reformirten Professoren der Theologie zu Heidelberg, Johann Ludwig Fabricius (Nr 51) und Friedrich Spanheim (Nr 52) merklich übertroffen wurden, wogegen diese wiederum kaum den Umfang solcher Perrucken, wie sie zwey lutherische Professoren zu Helmstädt trugen, erreichen konnten. Friedrich Ulrich Calixtus (Taf. XIV Nr 53) und Friedrich Rixner (Nr 54) waren diese wohlbeperruckten Männer: jener zugleich Abt von Königslutter, dieser bald nachher Generalsuperintendent zu Halberstadt. Alle aber übertraf, und ward von keiner an Größe übertroffen, des Generalsuperintendenten zu Hannover Hermann Barkhaus gar stattliche Quarreperrucke mit einem hohen Devant à la Fontange (Nr 55), so groß (201), daß sie ein Staatsminister nie größer getragen hat.

Doch war damals die Mode der ungeheuren Perrucken bey der protestantischen Geistlichkeit gar nicht allgemein. Man sieht aus damaliger Zeit mehr Bildnisse derselben in schlichten natürlichen Haaren mit und ohne Kalotten, als in Perrucken. Dieser Kontrast muß um so mehr aufgefallen seyn, da die Geistlichen welche eigenes schlichtes Haar trugen, mehrentheils auch noch mit starken Knebelbärten und nur etwas gestutzten Kinnbärten erschienen; wogegen man bey denen welche nach der damaligen Mode des französischen Hofes groß- und hochbeperruckt gingen, keinen Bart oder doch nur eine geringe Spur von Knebelbart zu beiden Seiten der Lippen bemerkt (202). In Berlin, ungeachtet man

schon seit 1675 berlinische Staatsleute, Rechtsgelehrte und Aerzte mit sehr großen Perrucken abgebildet findet, trugen doch im 17ten Jahrhunderte fast alle Prediger und Schullehrer noch schlichtes Haar (203), obgleich die Regierung ihr Perruckentragen so sehr begünstigte daß sie von der Perruckensteuer befreyet wurden. Noch im Anfange des 18ten Jahrh. ging z. B. der Propst Ph. J. Spener (Taf. XIV Nr 56) in schlichten eigenen Haaren. Johann Simonis, Doktor und Professor der Theologie zu Frankfurt an der Oder (Taf. XV Nr 57), deßgleichen Johann Paul Astmann (Nr 58) und Johann Fritsch (Nr 59), beide Prediger an der Nicolaikirche zu Berlin, welche alle drey in den Jahren 1698 und 1699 starben, sind die einzigen märkischen mir bekannten Theologen welche auf ihren Bildnissen in Perrucken erscheinen. Johann Risselmann (Nr 60) Doktor und Professor der Theologie zu Frankfurt, welcher auch im J. 1698 starb, trug sein eigenes ziemlich dickes Haar und eine Kalotte. Er folgte also in Absicht auf die Haare der guten alten Simplicität. Dagegen trug er nicht einmal das geistliche Beffchen, sondern ein sehr weltliches Halstuch nach damaliger Mode mit vorgelegter Bandkokarde, und seinen Knebelbart hatte er auch nur auf 101 (man s. die 102te Anmerkung), aber sein Kollege Simonis (Nr 57) hatte seinen Bart ganz abgeschoren.

Allein nach dem ersten Viertheile des 18ten Jahrhunderts wurden bey uns und in dem ganzen protestantischen Deutschlande von allen Geistlichen und Schulleuten, mit sehr seltenen Ausnahmen, Perrucken getragen. In Berlin machte beynahe einzig der durch sein

Deutsches Wörterburch und durch die Einführung des Seidenbaues in der Kurmark berühmte Rektor J. L. Frisch eine Ausnahme, da er mit seinem ehrwürdigen silberfarbenen natürlichen Haare einherging. Sonst trug im ganzen protestantischen Deutschlande und Holland immer Ein Prediger und Schulmann die Perrucken höher und zierlicher als der andere; Jakob Saurin sehr viel größer als Mosheim, der doch Abt und Kanzler war. Dieß ist eben nicht zu verwundern bey der Allgemeinheit der Mode. Aber daß man, sonderlich im nördlichen Deutschlande (204), selbst nachdem die Laien allenthalben nach und nach die Perrucken, vorzüglich die großen dicken Perrucken ablegten, diese beynahe unzertrennlich von der geistlichen Würde hielt, war doch wohl ein seltsames Vorurtheil. Ich übertreibe nichts bey dieser Behauptung. Es ist bekannt genug, wie sehr noch vor wenigen Jahren in unsern und allen benachbarten protestantischen Ländern die jüngsten Kandidaten, noch fast ehe sie die licentia concionandi erhalten hatten, eilten ihr Haupt zu beperrucken, damit es ein wenig ehrwürdig aussähe. Seltsam genug ist es, an vielen Orten bis jetzt dieses grobe Voryrtheil noch so tief eingewurzelt zu sehen, daß manche Leute einen Geistlichen der seine ihm unnöthige Perrucke abzulegen für gut findet, beynahe für einen Mann halten der auch die Würde seines Standes ablegen wolle. Ja, wie lange ist es daß die Schüler in der Schule an der Kreuzkirche zu Dresden und die Schüler in der Thomasschule zu Leipzig dicke runde Perrucken tragen mußten, weil sie in der Kirche Musik machen, und also der Kirche dienen? Dieß ward erst vor wenigen Jahren

von vernünftigen Männern nicht ohne Mühe abgeschafft, und die Unvernünftigen schrieen über Neuerung. Als ob nicht die Perrucken bey der Einführung auch eine Neuerung gewesen wären! In einer gewissen Reichsstadt waren seit undenklicher Zeit die Schüler in schwarzen Mänteln und in rund abgeschnittenen Haaren gegangen. Vor etwa zwanzig Jahren fingen die Zöglinge der obern Klassen an, sich der damaligen modischen Welt gleich zu stellen und ihre Haare in Zöpfe oder Haarbeutel zu stecken. Wider diese Neuerer ward sehr geeifert, und es erfolgte ein obrigkeitliches Verbot der Beutel und Zöpfe. Dessen ungeachtet schlichen sich die Zöpfe ein und wurden allgemein getragen, bis vor kurzem die Schüler anfingen, abermals, der jetzigen neuen Mode zufolge, die Haare rund abzuschneiden. Da erfolgte ein noch ernstlicheres obrigkeitliches Gebot die loyalen Zöpfe beyzubehalten, und sich der jakobinischen Neuerung der runden Haare zu enthalten, wodurch die Jugend zu demokratischen Gesinnungen verführt werde!

Man las im J. 1799 in den Zeitungen, daß der jetzige Bischof von Oxford, D. Randolf, im 18ten Jahrhunderte der erste engländische Prälat sey, welcher sein eigenes Haar trug. So nothwendig hält man, auch in England, eine Perrucke zur Prälatenwürde! Auch wurden dem Bischofe — sollte man es denken? in England, dem Lande dessen Einwohner so frey von Vorurtheilen seyn wollen! — Vorstellungen wegen dieser im ganzen Jahrhunderte in der engländischen Kirchengeschichte unerhörten Neuerung gemacht — Vorstellungen darüber, daß jemand sein eigenes schlichtes

Haar trägt! im Jahre 1799! — Vermuthlich waren die Remonstranten selbst Geistliche der hohen Kirche. Was konnte ihnen nun der beschämte Bischof antworten? Er zeigte, daß im 17ten Jahrhunderte unter der Regierung Königs Karls II (der doch selbst (205) eine gar ansehnliche Perrucke trug) ein der Strenge nach noch jetzt rechtkräftiges Gesetz ergangen wäre, wodurch den Geistlichen verboten wird Perrucken zu tragen. Ungeachtet dieses Gesetzes, mußte der Bischof von Oxford den Vorstellungen seiner Mitbrüder von der hohen Kirche bald nachgeben. Die Zeitungen melden: »daß er sich auf vieles Zureden endlich habe eine Perrucke machen lassen, und daß darüber eine allgemeine »Freude entstanden sey.« Ein neuer Beweis, daß Vorurtheile nicht leicht den Gesetzen weichen.

Außerdem wird in England, auch in andern Ständen, noch bis jetzt mit dicken Perrucken ein ziemliches Unwesen getrieben. Auf den engländischen Universitäten schreiten die Professoren nicht nur, sondern auch die Proctors und die Beadles (206), nicht anders als in stattlichen Perrucken einher. Der Lord Mayor und sämmtliche Aldermen in London können kein Common-council halten, ohne in ihrer Amtstracht zu erscheinen, wozu sehr dicke Wolckenperrucken erforderlich sind. Der Sprecher des Unterhauses, wenn er im Parlamente sitzt und wenn er als Sprecher einer Deputation des Unterhauses nach Hofe geht, kann nicht unterlassen eine dicke Aldermansperrucke (207) aufzusetzen; so wie kein Richter in England ohne eine gewaltig große Perrucke Recht sprechen darf. Schon Hogarth verglich diese richterliche Perrucke mit der Mähne eines Löwen (208),

und sagt in seiner satyrischen Laune, sie gebe »nicht »nur ein ehrwürdiges sondern auch ein verständiges »Ansehen.« Er hat daher der von ihm abgebildeten Figur eines sein Amt verwaltenden engländischen Richters, oben auf der Spitze der Haarwolke eine feurige Zunge (209) hingezeichnet, als ob vermittelst der großen Perrucke ein besonderer Geist auf diesen Kopf herabgekommen wäre. Den Thron wo diese tief in ihrem Haarbusch gehüllte Gerichtsperson sitzt, stützt Hogarth auf eine korinthisch-artige Säule, deren Kapitäl aber statt der Akanthusblätter mit Knotenperrucken geziert ist. Ich habe geglaubt, die Figuren zu dieser Abhandlung nicht besser schließen zu können, als mit der Abbildung dieses von seiner Perrucke inspirirten Richters, und des Perruckenkapitäls welches dessen Richterstuhl unterstützt (Taf. XVI Nr 64); wobey noch der zu den Füßen des Richters sitzende Genius der engländischen Kriminaljurisprudenz merkwürdig ist. Er hält einen kleinen Galgen, en Breloque, in der einen Hand, und trocknet mit der andern seine Thränen an dem richterlichen Talar. Er scheint sich damit zu trösten, daß seine Mitbürger, wenn gleich haufenweise, doch per sententiam, gehängt werden.

Die Wolkenperrucke des Großkanzlers von England wenn er in officio sitzt ist von ungeheurer Größe, denn es versteht sich daß alle diese juristische Herren in England ihre Amtsperrucken ablegen, wenn sie nicht im Amte sind. Eben dieß ist, wie bekannt, der Fall in allen deutschen Reichsstädten, wo noch bis jetzt dicke Wolkenperrucken, es sey nun in Form von breitbauchigen Quarreperrucken, oder in rund um den Kopf schlie-

ßenden Stutzperrucken oder über den Rücken fallenden spanischen Allongeperrucken, für ganz nothwendig zur rathsherrlichen Würde gehalten werden. Da kennt man auch zuweilen kaum einen schönfrisirten jungen Rathsherrn bey einem festlichen Mittagsmahle wieder, wenn man ihn ein Paar Stunden zuvor auf dem Rathhause in dem ungeheuren Haarbusche gesehen hatte. Aber so ungereimt diese amtliche Kopfzierde ist, so hangen doch Rath und Bürgerschaft in den deutschen Reichsstädten an dem hohen Ansehen der großen Perrucken noch so fest, daß vermuthlich viel Aufsehen entstehen würde, wenn die Rathsherren in Nürnberg oder in Hamburg oder in Lübeck für gut fänden, nicht etwa ihre Amtskleidung — denn die ist sehr nothwendig in einem Staate, wo, das Amt abgerechnet, jeder dem andern gleich ist — sondern nur die ungeheuren Amtsperrucken abzulegen, welche doch wirklich kein wesentlicher Theil der Amtskleidung sind; denn gerade die Vorfahren der itzigen Herren, sie, welche die noch jetzt gewöhnliche altväterische Amtskleidung eigentlich festsetzten, gingen in schlichten eigenen Haaren zu Rathe, und wußten ihrem Vaterlande recht wohl zu rathen.

Das scheint man aber nicht nur in Deutschland, sondern auch in andern Ländern nicht glauben zu wollen. Die Zeitungen berichteten vor wenigen Monaten, daß während der kurzen Zeit da Genua von den Franzosen geräumt war, vor allen andern Dingen gesorgt wurde daß die Mitglieder der provisorischen Regierung nun wieder in dem ehemaligen altfränkischen Kostum in schwarzen Kleidern und NB in Wolkenperrucken erschienen. Bis zur französischen Revolution konnte in

Frankreich kein Parlament sich versammeln, ohne daß alle Räthe desselben große Perrucken aufsetzten. Der erste Präsident hatte auf der großen Perrucke noch eine hohe mörserförmige Mütze von schwarzem Sammte mit goldenen Tressen, wovon er den Namen Président à Mortier führte; die feyerliche Mörsermütze auf der feyerlichen großen Perrucke des Kanzlers von Frankreich war von goldenem Brokat mit Hermelin besetzt. Das muß sehr stattlich bunt ausgesehen haben; daß aber der Kanzler durch solche Maskerade ehrwürdig aussah, kann ich mir nicht vorstellen. Gleichwohl wenn jemals in Frankreich die Parlamente wieder hergestellt werden sollten, würde gewiß — so wie in Genua — die erste Sorge seyn, die großen Perrucken der Räthe und die hohen Mörsermützen der Präsidenten hervorzusuchen. Wahr ists auch von der andern Seite, daß Voltaire, dessen Schriften die Parlamente so oft verurtheilt haben, konfiscirt oder gar von der Hand des Büttels verbrannt zu werden, selbst in seinem eigenen Hause eine große dicke Perrucke mit einer dicken Sammtmütze darüber trug, gleich einem Parlamentspräsidenten in officio; doch war die Voltairesche Sammtmütze bescheiden, ohne goldene Tressen.

Wenn man diese Sache von der ernsthaften Seite betrachtet, so giebt sie ein einleuchtendes Beyspiel von der Gewalt der Moden und der Vorurtheile. Daß die Perrucken, sonderlich da sie ganz allgemein getragen wurden, vielen bequem schienen, und besonders von alten Leuten der Wärme wegen gewählt wurden: dawider war nichts einzuwenden. Aber daß sie sehr bald zu einer den Menschenhaaren ganz fremden Form und zu

einer unnatürlichen Größe gediehen, daß diese unförmlichen Haargebäude beynahe ein Jahrhundert lang allgemeine Sitte blieben, daß jetzt noch das Vorurtheil, gewisse Stände müßten sie nothwendig tragen, nicht aufhört: das möchte man für unglaublich halten, wenn nicht die Erfahrung zeigte, daß in Absicht auf Moden und Vorurtheile von je her auch das Unglaublichste zuweilen wirklich geworden ist. Müssen doch bis auf den heutigen Tag die Perruckenmacher, wenn sie Meister werden wollen, eine künstliche spanische Allongeperrucke zum Meisterstücke machen, die kaum jemand noch tragen mag.

Ich wende mich nun zu der Geschichte der Perrucken in meinem Vaterlande, welche zugleich ungefähr zeigen kann, wie es im 17ten Jahrhunderte und ferner in den deutschen Ländern überhaupt mit den Perrucken stand, da diese sich zu der Zeit immer mehr ausbreiteten. Schon oben S. 85 ist bemerkt, daß die ersten Münzen des Großen Kurfürsten worauf er mit einer Perrucke vorgestellt wird, vom J. 1656 sind (210). Wahrscheinlich hatte er diese Mode seiner Gemahlinn Louise Henriette Prinzessinn von Oranien zu gefallen angenommen, da, wie oben S. 81 bemerkt worden, in den Vereinigten Niederlanden bereits ums J. 1646, als sie sich mit dem Kurfürsten vermählte, die Perrucken bekannt waren. Diese Kurfürstinn ist selbst auf Münzen sehr zierlich frisirt vorgestellt (211); auf einer Münze von 1667 hat ihre Frisur alles Ansehen von falschen angehängten Locken (212).

In dem polnisch-schwedischen Kriege, welcher im J. 1656 anfing und durch den Frieden zu Oliva 1660

geendigt ward, nahm der Kurfürst in Preußen einen Perrukier Namens Philipp Tourneur an, um während des Feldzuges seine Perrucken zu akkomodiren. Dieser Tourneur ward den 10 July 1665 zum Hofperruckenmacher bestellt (213). Seine Bestallung ist die allererste Spur die sich im K. Archive von einem Perruckenmacher in den Brandenburgischen Landen findet; doch erwähnt Rango in seinem 1663 gedruckten Buche S. 33 auch schon der bey uns vorhandenen *Perruquen*-macher, und fragt ob sie opifices oder artifices wären? Tourneurs Bestallung enthält: »daß er »nicht allein seiner Kurfürstl. Durchlaucht, sondern auch »des Kurprinzen und der Markgrafen Durchlaucht »Perrucken fleißig unterhalten und nichts Unreines da»zu kommen lassen solle.« Man merke, daß der damalige Kurprinz Karl Aemil (1655 geboren) nur 10 Jahre alt war, und von den beiden andern Söhnen des Kurfürsten (hier Markgrafen genannt) Friedrich (nachheriger erster König in Preußen) acht Jahre und Heinrich zwey Jahre alt war. Solchen Kindern setzte man also damals auch Perrucken auf! Dieses bestätigt noch mehr meine Muthmaßung, daß diese Mode von der Frau Mutter eingeführt worden ist. In den folgenden 1672 anhebenden schweren Feldzügen nahm der Kurfürst einen Perruckenmacher Namens Guillaume Bridou mit, welcher noch während des Krieges im J. 1678 kurz vor dem berühmten geschwinden Marsche nach Preußen um die Schweden zu vertreiben, zum Hofperrukier ernannt wurde, wobey ihm, weil er dem Kurfürsten folgte, das Futter auf zwey Pferde ausgemacht ward: weil er vermuthlich in eigenem Wagen fuhr. Der große Kur-

fürst führte also in seinen Feldzügen einen Perruckenmacher zu seiner Kopfzierde mit sich, so wie König Friedrich der Große einen Musiker, um ihn auf der Bratsche zu akkompagniren, wenn Er die Flöte spielte; doch bekam der Musiker nicht Rationen für zwey Pferde. Es ist noch eine Bittschrift von dem Perruckenmacher de Cary vom J. 1679 vorhanden, woraus man sieht, daß damals die Perrucken für zwey dem Hofe angehörige bürgerliche Personen, die Eine zehn Rthlr und die andere sechs Dukaten kosteten.

Der Gebrauch der ansehnlichen Perrucken pflanzte sich von dem Hofe des großen Kurfürsten auf den Hof seines Nachfolgers fort, und vermehrte sich jährlich; denn unter unserm guten Könige Friedrich I, auch schon da er nur noch Kurfürst war, ging alles bey Hofe und im Lande vom Höchsten bis zum Niedrigsten in Perrucken. Die Leibärzte so wie die Staatsminister hatten ungeheure Haarbüsche auf den Köpfen. Die Lakaien trugen große Allongeperrucken; sogar die Häupter der bey Hofe aufwartenden Edelknaben waren in dergleichen gehüllt. Der berühmte Leibnitz, der oft am preußischen Hofe war, trug eine mächtige Quarreeperrucke, die ihm, da er kleiner Statur war, bis an die Hüften hing.

Kurz vorher ehe dieser Kurfürst sich die königliche Krone aufsetzte, den 5 Nov. 1700, nahm er N. Leyenberg zum Hofperruckenmacher an. Vorher hatte er einen französischen Lakaien Namens Savigny, welcher ohne besondere Bestallung vielerley Perrucken für den Kurfürsten und seinen Hof gemacht hatte. Es ist noch eine Rechnung desselben vom J. 1699 (in welchem Jahre er sich heimlich fortmachte) vorhanden, worin

man die Preise und andere Umstände von den Hofperrucken ersehen kann. Savigny liquidirte:

Für eine silberfarb blonde (blond d'argent) lange spanische Perrucke für den kurfürstl. Lakaien Roux, auf Befehl Sr Kurfürstl. Durchl. verfertigt	15 Rthlr.		
Dem Butzmann (welcher wenn man seinen Werth nach dem Werthe seiner Perrucke anschlagen will, nur ein ganz geringer Mensch gewesen seyn muß, für dessen Kopf aber doch der Kurfürst sorgte) eine braune Perrucke	5 —		
Dem Pauker Steindecker eine Perrucke	6 —		
Auf Befehl Sr Kurfürstl. Durchl. dem Schneider Louis einen hellbraunen Bart (barbe cendrée) . . .	—	—	16 Gr.

Für des Kurfürsten eigene Person hatte Savigny, vom März bis zum August 1699, fünf hellbraune Perrucken gemacht, jede 15 Rthlr am Werthe. Es ist merkwürdig, daß eine Perrucke für den Kurfürsten selbst nicht mehr kostete, als die Perrucke seines französischen Lakaien, und daß sie ungefähr eben die Farbe hatte wie der auf seinen ausdrücklichen Befehl neuverfertigte Knebelbart seines französischen Schneiders.

Die Staatsperrucken kosteten damals weit mehr, und wurden vermuthlich in Paris bestellt; auch waren die Perrucken der Hofleute, wie man aus den Bildnissen der damaligen Zeit ersieht, viel größer als die der Kurfürst gewöhnlich trug. Nach seiner Neigung zur genauen Etikette war es vielleicht ein Rafinement, daß die Perrucken worin er gewöhnlich ging, nur klein waren und etwa 15 Rthlr kosteten, so daß er bloß in confidenza gekleidet war, indeß alle die Herren die

seinen Hof ausmachten, beständig in großen Funfzigthalerperrucken erscheinen mußten. Die in Kupferstichen vorgestellte Krönungsprocession zeigt, daß der König bey solennen Gelegenheiten, wann er in eigentlichem Staate erschien, es auch an der Größe und Kostbarkeit seiner eigenen Perrucken nicht fehlen ließ. Die so große Königsperrucke ist gewiß auch blond gewesen, da dieses am französischen Hofe die Farbe der Staatsperrucken war.

Schon im J. 1698 wurden die Perrucken in der Residenzstadt Berlin der Gegenstand einer Auflage (214). Die Perruckenträger wurden in Klassen vertheilt; die höchste Klasse, bis zu den kurfürstl. Sekretarien, gab jährlich 1 Rthlr, die geringste gab 12 Gr. Diese Perruckensteuer ward unterm 3 April 1700 erneuert und geschärft. Es sollte »sonst niemand als die Prediger, »Schulbediente, Studiosi, Schüler, Kinder unter 12 »Jahren, wie auch die Unterofficiere und gemeine Sol»daten davon exempt und befreyet seyn.« Also auch Kinder unter 12 Jahren trugen im J. 1701 Perrucken, wozu ihnen, wie oben S. 108 zu sehen, schon im J. 1665 die kleinen kurfürstlichen Prinzen das Beyspiel gegeben hatten! Die französischen Refugirten, welche vermuthlich das Privilegium Perrucken frey zu tragen aus ihrem damals so perruckenreichen Vaterlande mitgebracht zu haben glaubten, daher laut §. 7 des Edikts »insgesambt sich davon eximiren und in Güte nichts »beytragen wollen,« sollten nun die Perruckensteuer (so wie die zugleich seit 1698 verordnete Karossensteuer), nebst allen Resten seit 1698, bey Strafe der Exekution bezahlen. Es scheint aber doch mit der Ein-

schuß

hebung dieser Steuer und ihrer Reste etwas mißlich gegangen zu seyn. Denn in eben diesem Jahre erbot sich ein Franzose Namens Elie Papus de Laverdaugie, die Perruckensteuer in Berlin zu pachten, und es heißt in dem deßhalb ergangenen Edikte vom 19 Jul. 1701 ziemlich naiv; »daß S. K. M. solche Gelegenheit nicht »aus den Händen gehen lassen wollen.« Vermöge dieses Edikts (215) sollten »alle Perrucken so hinführo von »den Perruckenmachern verfertigt werden, oder bereits »fertig sind, auf die Stempelkammer gebracht, ihrem »Werthe nach taxirt, die Auflage von 6 Prozent ge»geben und die Perrucken darauf vom vorgemeldeten »Laverdaugie, mit dem dazu verfertigten königlichen »Stempel mit spanischem Lacke markirt werden.« Die Perrucken welche aus den übrigen königlichen Landen nach Berlin kamen, mußten 6 Prozent, und die auswärtigen 25 Prozent (216) zur Accisekasse zahlen. Aber in der Ausführung entstanden sehr viel Schwierigkeiten und Unruhen. Um die äußere Zierlichkeit nicht zu verderben, war der Stempel inwendig angebracht. Nun wollten die von dem Pächter verordneten Perruckenriecher den Leuten auf den Straßen und in den Häusern die Perrucken auf dem Kopfe aufheben, um inwendig zu untersuchen ob sie gehörig besiegelt wären! Dieß erregte großen Unwillen, und veranlaßte sogar Schlägereyen. Daher ward diese Verpachtung der Perruckensteuer schon den 4 April 1702 durch ein neues Edikt wieder aufgehoben (217): »maßen die da»bey vorgegangene mancherley Unterschleife und In»triguen abzustellen und der Gebühr nach zu bestrafen, »mehr Wunder und Weitläuftigkeit causire, als die

Sache

»Sache an sich fast importiret — ohne was die dabey »erforderte allzugenaue Visitationes — für nicht ge»ringen Verdruß nach sich gezogen.« Dagegen ward abermal von denen die Perrucken trugen (und jedermann trug sie) eine festgesetzte erhöhete Auflage eingefordert (218). Zu dem Behufe wurden alle Einwohner von Berlin in Klassen getheilt. Erstlich: Alle königl. Minister u. s. w. bis zum Generalmajor incl. gaben jährlich 2 Rthlr 12 Gr. Die zweyte Klasse hat schon eine sonderbare Rangordnung: »Alle Kammergerichts»Hof- und Kriegs- und andere Räthe, Geheime Se»cretarii — auch Geheime Kammerdiener, imgleichen »bey der Miliz die Obersten, Oberst-Lieutenants und »Majors jeder 2 Rthlr.« Man sieht, daß damals die Geheimen Kammerdiener den Obersten und Staabsofficieren der Armee, an Größe und Würde der Perrucken nichts nachgaben! Aber die dritte Klasse ist noch viel seltsamer zusammengesetzt: »Alle Kammergerichts-Ad»vocati, Kanzellisten, Kammer- Renthey- und Post»Schreiber und dergleichen. Item, bey der Miliz alle »Capitains, Lieutenants und Fähnrichs, wie auch die »Magistrats-Personen, Kaufleute und Künstler, als »Mahler, Bildhauer, Barbierer, Goldschmiede, Peru»quen-Macher und dergleichen, jährlich 1 Rthlr 8 Gr. »4) Alle übrige königliche Hof- und Civilbediente, Krä»mer und Handwerker, jährlich 20 Gr. 5) Alle schlechte »Handwerker u. s. w. 12 Gr.«

Die Prediger, Schulbediente, wie auch die übrigen vorher von der Steuer ausgenommenen, und darunter ausdrücklich die Kinder unter 12 Jahren, deßgleichen alle Lakaien, werden §. 4 abermals von die-

ser Steuer eximirt. Aber im J. 1705 heißt es in einem neuen Perruckensteueredikte: »Niemand als »S. K. M. Diener, so wirkliche Livrée tragen, imglei»chen alle Bedienten und andere Particulairen Dome»stiquen sollen befreyet seyn.« Es ist sonderbar genug, daß auch der geringste Handwerksmann für seine Perrucke eine Steuer bezahlen sollte, hingegen wenn er Lakai, auch nur einer Privatperson ward, nicht. Man muß damals diesen Kopfputz einem Lakaien unerläßlich nöthig gehalten haben. Im J. 1704 ward verordnet (219), daß außer Berlin in allen Preußischen Landen »diejenigen welche Perrucken und Fontangen tragen, sie »mögen seyn weß Standes sie wollen, jährlich 1 Rthlr »zur Accise erlegen sollen.« Außer Berlin also haben damals die Lakaien doch für ihre Perrucken, und noch dazu eben so viel als ihre Herren bezahlen müssen.

König Friedrich Wilhelm I hob, nach allgemeiner verbesserter Einführung der Accise in den Städten, nebst andern schlecht ausgedachten direkten Auflagen, im J. 1717 auch die Perruckensteuer auf. Aber vorher hatte er in der That die Perrucken selbst aufgehoben; denn am Tage des Antritts seiner Regierung verabschiedete er acht und achtzig hochbeperrukte Kammerherren und eine Menge andere Hofbedienten, welche sämtlich große Perrucken trugen. Er selbst warf wenige Monate nachher seine eigene weg (220), nebst allem prächtigen Anputze, kleidete sich beständig in simple militarische Uniform, und trug sein eigenes Haar ganz schlicht hinten in einem mit schwarzem Bande bewundenen Zopfe: eine damals ganz ungewöhnliche Tracht (221), zumal an einem Könige. Diese Veränderung machte in ganz Eu-

ropa das größte Aufsehen; doch kann man wohl sagen, daß, so gering sie scheinen möchte, der preußische Staat ohne sie nie geworden wäre was er geworden ist: denn mit der großen Perrucke warf Friedrich Wilhelm I zugleich allen andern Prunk und alle Ceremonieen weg, die so viel Zeit und Geld kosteten und ernsthafter als die Landesverbesserungen behandelt wurden. Wer mag leugnen, daß in die östreichsche Monarchie ein ganz anderer Geist kam, seit Kaiser Joseph II die steife spanische Prunkkleidung und die großen spanischen Perrucken abschaffte, welche man sonst in Wien fast Ein Jahrhundert lang nicht nur am Hofe, sondern auch im Staatsrathe für unumgänglich nothwendig gehalten hatte? Es mag der nicht ganz unrecht haben, welcher der Meinung war, das preußische Landrecht — ein Werk von unsterblichem Verdienste — hätte nie so vorzüglich werden können wie es ist, wenn alle Justizminister und hohe Justizofficianten in den preußischen Landen ununterbrochen Quarreeperrucken getragen hätten. Wenigstens zeigt die Erfahrung, daß selbst in England, dem Lande das von so vielen Vorurtheilen frey seyn will, keine Verbesserung des dortigen so sehr verwickelten Civilrechts und des so höchst mangelhaften Kriminalrechts hat zu Stande kommen können, welche Rechte (man s. oben S. 103) daselbst noch unter dem Vorsitze sehr großer Perrucken verwaltet werden. Ich habe die dick frisirte officiale noch jetzt gewöhnliche Wolckenperrucke eines Lord Oberrichters als Gegenbild der Quarreeperrucke der ägyptischen Isis zum Titelkupfer erwählt.

Obgleich unser König Friedrich Wilhelm I selbst

keine Perrucke trug, so blieben doch unter seiner Regierung die Perrucken bey Männern aller Stände gewöhnlich; nur sah man beym Militär, sowohl an alten Generalen als an alten Soldaten, höchstens kleine Perrucken mit ordonnanzmäßigen Zöpfen, im Civilstande hingegen regierten runde und Knotenperrucken. Ich würde aber nicht fertig werden, wenn ich mich über die Perrucken der Staatsmänner und Geschäftsleute von allen Klassen der damaligen Zeit in den preußischen Staaten und in Deutschland überhaupt ausbreiten wollte. Es wären freylich bey Betrachtung vieler Bildnisse aus jener Zeit, zufolge der vielerley Perrucken nach den mancherley Ständen, manche Beobachtungen über den Charakter des Zeitalters und der Personen zu machen. Im Mittelstande, war auf Universitäten die juristische Fakultät auf große Perrucken nicht so sehr erpicht wie die theologische. Peter von Ludwig, obgleich ein ziemlich hochstrebender Geist, trug gewöhnlich eine, wenn man die Würde eines Universitätskanzlers bedenkt, noch ziemlich mäßige Perrucke. Die Aerzte trugen wohl auch große Perrucken, sie wurden ihnen aber nicht so unumgänglich nothwendig erachtet. Friedrich Hofmann ist in einer viel mäßigern Perrucke abgebildet als Joachim Lange der streitbare Theologe und Philosoph. Es war damals die Zeit, da die Magd der Theologie, die Philosophie, sich bis zur Gleichheit mit ihrer Brotfrau zu erheben anfing, und so wollten auch die Philosophen den Theologen in Absicht der Perrucken nicht nachstehen; daher trug Langens Gegner Wolf bey feyerlichen Gelegenheiten gleichsam als ein Ebenbild der drey Sätze des Syllogismus, eine

Perrucke mit drey Knoten. Die Künstler hatten sich schon unter Friedrich I an den Hof angeschlossen. Werner der Miniaturmaler, und Jacobi der die Statue des Kurfürsten auf der langen Brücke goß, sind abgebildet in Perrucken nicht kleiner als Kammerherren sie trugen; und noch zu K. Fr. Wilhelms I Zeiten gingen die Maler Pesne und Weidemann nebst dem Kupferstecher Wolfgang in tüchtigen wolkigten Knotenperrucken, eben so wie Händel und Sebastian Bach, die Helden der deutschen Musik, und alle Kapellmeister in Europa, Hasse mit eingeschlossen. Graun gab das erste böse Beyspiel eines Kapellmeisters in einer bescheidenen Beutelperrucke; auch wollte ein mir wohlbekannter auswärtiger Musiker welcher in den vierziger Jahren eine berlinische Oper besuchte, sich gar nicht einreden lassen, daß der Mann mit der kleinen unansehnlichen Perrucke der mitten im Orchester am Flügel saß, wirklich der Kapellmeister wäre.

In der ersten Hälfte der Regierung Friedrichs II war bey dem männlichen Geschlechte in den preußischen Staaten das Tragen der Perrucken noch allgemein bis auf die jüngsten Leute. In den vierziger Jahren sah man auf der Universität Halle unter den Professoren und Studenten nicht leicht Einen ohne Perrucke. Im Waisenhause war zwar allen Schülern die Benefizien genossen, das Tragen der Perrucken und der Manschetten verboten; aber die Schüler die dort für ihr Geld lebten, waren sehr besorgt sich durch weiße ziegenhaarne Perrucken ein unabhängigeres Ansehen zu geben, so wie auch keiner der Inspektoren und Lehrer (bloß das Haupt des Waisenhauses den jüngern Dokt.

Frank ausgenommen) unbeperruckt einherging. Sogar beym Militar sah man in allen preußischen Staaten bis zum siebenjährigen Kriege noch manche (freylich kleine) Zopfperrucken; aber Minister und andere hohe Staatsbeamte trugen noch bis in die sechziger Jahre größtentheils Knotenperrücken (222). Fast alle Prediger hatten so genannte spanische Allongeperrucken, meistens blond. Der berlinische Propst Roloff, nebst wenigen andern, zeichnete sich durch eine kleine ganz schwarze Perrucke aus; der berühmte kölnische Propst Reinbeck durch eine sehr hohe und dicke blonde spanische Perrucke. Die Lehrer auf den Gymnasien suchten sich den Geistlichen möglichst ähnlich zu machen. Alle gingen in schwarzen Röcken, in einer tüchtigen langen geistlichen Perrucke, nebst Mantel und Beffchen. Der einzige Naudé, Professor der Mathematik am Joachimsthalschen Gymnasium, der überhaupt für einen Freygeist galt, trug einen farbigen Rock nebst einer weltlichen aber dicken rund um den Kopf gehenden Perrucke, hinten mit einem Haarlöckchen worauf eine Kokarde steckte, welches Löckchen, zufolge Garsaults Art du Perruquier, in Frankreich ein *boudin* oder *tirebouchon*, in Deutschland aber ein Nadelbüchschen, auch ein Lämmerschwanz genannt ward. Dergleichen Perrucke, welche dieser Mathematiker und sehr viel andere friedliche Leute trugen, führte eigentlich in Frankreich, wo sie erfunden ward, von Anfang an den militarischen Namen Perruque à la Brigadière.

Der berühmte Flötenspieler Quanz, welcher von unten auf gedient hatte, hat mir selbst erzählt, daß er eine feine Knotenperrucke trug, als er um das J. 1720

Kunstpfeifergesell in Merseburg war. Hingegen im J. 1760 trug er als Erster und sehr geachteter Kammermusiker des Königs von Preußen sein eigenes graues Haar, freylich mit einem schönen damals schon sehr merkwürdigen großen Haarbeutel, welcher jetzt gar nicht gelten würde. Verba et capillamenta valent sicut nummi! Die Musiker welche König Friedrich II im J. 1742 zur Vermehrung seiner Kapelle aus Sachsen und Böhmen kommen ließ, brachten sämmtlich dicke Perrucken mit, legten sie aber ab, als man merkte, daß der König diese Tracht nicht liebte, sonderlich an den Personen welche oft um ihn waren. Nur der Vater des durch seine berühmte Gattinn berühmt gewordenen Mara wollte seine Knotenperrucke nicht missen, sondern kam damit zur Kammermusik. Nach dem ersten Konzerte ging der König an ihn heran und sagte: »Er »accompagnirt excellent, aber ich fürchte mich vor Seiner »Perrucke!« und so ward sie abgelegt.

Die Frauenzimmer, bey welchen, hauptsächlich in alten Zeiten, immer die Perrucken waren gebräuchlich gewesen, nahmen während der ganzen Periode da die großen und dicken Perrucken bey den Männern allgemein waren, wenigstens in Deutschland und Frankreich weniger Antheil daran. Zwar haben sie wohl nie unterlassen, falsche Locken, falsche Chignons und andere fremde Haargebäude ihren eigenen Haaren mit einzuflechten, aber seltener war es doch, daß sie eigentliche Perrucken trugen. Ungefähr um 1742 kam unter ihnen die Mode auf, ihre Haare abzukürzen und rund um den Kopf lockig frisiren zu lassen; welche Frisur auf Französisch *un Mirliton*, auf Deutsch ein Pudel-

kopf genannt ward. Diese Frisur ließen hin und wieder in Frankreich und auch in Deutschland einige Frauenzimmer bloß von fremden Haaren machen, doch kamen diese Perrucken bald aus der Mode, nur in den nördlichen Gegenden dauerten sie länger. Um 1760 und später sah man in Danzig im bürgerlichen Mittelstande alte Frauen welche auf runden braunen Perrucken zur Zierde bunte Bouketter von Bändern mit Flittergold trugen, und junge Mädchen welche die ganze Woche über in ihren braunen Pudelköpfen recht artig aussahen, aber jeden Sonntag, Gott und der Predigt zu Ehren, ihre Gesichter mit steifen blonden Perrucken verstellten.

Außer den preußischen Staaten, trugen alle Kaiser und Könige in Europa Perrucken und meist tüchtig große, bis Kaiser Joseph II davon eine merkliche Ausnahme machte. Auch beym Militar, blieb das Tragen der Perrucken und zwar großer Perrucken unter Generalen und andern hohen Officieren, die preußische Armee ausgenommen, noch sehr lange allgemein Sitte. Eugen und Malbourough eben so wie die ihnen entgegenstehenden französischen Generale, König Georg II von England bey Dettingen, und Prinz Karl von Lothringen bey Czaslau, auch wenn ich nicht irre, noch der Feldmarschall Daun im siebenjährigen Kriege, fochten in spanischen oder in Knotenperrucken.

König Friedrich Wilhelm I hatte zuerst in Europa angefangen die Haare in einen dünnen schlichten mit Band bewundenen Zopf zu binden, und dieß auch bey seiner Armee eingeführt. Dadurch hatte er, ihm selbst unbewußt, einen wichtigen Einfluß auf die Form der Perrucken, und zwar zuerst in dem Vaterlande dersel-

ben, in Frankreich. Bis auf ihn hatten alle männliche Perrucken vorgestellt was der ursprüngliche Gebrauch des Worts (S. oben S. 53) mit sich bringt, ein hohes dickes Haar das um den Kopf wallte. Aber wenige Jahre nachdem der König von Preußen das Hinterhaar von dem Seitenhaare durch den militarischen Zopf trennte, that auch der Regent von Frankreich Philipp von Orleans ein Gleiches bey der französischen Armee, sonderlich bey der Kavallerie, nur daß deren Haare nicht in einen Zopf, sondern in einen Haarbeutel gesteckt wurden. Dadurch geschah von ihm zugleich der erste Schritt zur Verkleinerung der großen Perrucken, weshalb die Beutelperrucken lange noch Perruques à la Regence hießen. Diese Beutel, welche jetzt ein wesentliches Stück der Hoftracht an allen Höfen Europens sind, wurden also nicht, wie man etwa wähnen möchte, für Hofleute erfunden, sondern für Soldaten, so wie König Friedrich Wilhelms I Zopf. Der Regent selbst, wie auf seinen Bildnissen zu sehen ist, trug eine lange spanische Perrucke, so wie alles was zu seinem Hofe gehörte; aber bis im ersten schlesischen Kriege trug bey der französischen Armee welche den Preußen bis nach Böhmen zu Hülfe kam, die ganze Kavallerie Haarbeutel. Noch in der im J. 1761 zu Paris unter dem Namen Encyclopédie perruquière*(233) erschienenen Abbildung der damals gewöhnlichen Moden der Frisuren der jungen Herren in Paris, hat Nr 16 *à la Dragonne* und Nr 19 *à la Mousquetaire*, jede einen tüchtigen Haarbeutel. Vermuthlich trugen damals noch die Mousquetaires, welche bekanntlich dem königlichen Hause zu Pferde dienten,

Haarbeutel uniformmäßig. Aber die französische hohe Generalität trug von der Zeit des Regenten bis über die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts große spanische Perrucken oder Allongeperrucken mit lang gelockten auf den Rücken fallenden Haaren, wie die Bildnisse der Marschälle von Belleisle, Maillebois, Noailles, u. s. w. zeigen. Die dicke runde Perruke, Perruque à la Brigadière genannt (man s. oben S. 118), hinten mit einem oder zwey französischen *boudins* oder deutschen Lämmerschwänzchen, trugen noch vor 46 Jahren alle französische und auch viele deutsche Staabsoffiziere. Ein Grenadiermajor mit der uniformmäßigen Bärenmütze (welche damals in allen europäischen Armeen, die preußische ausgenommen, das Kennzeichen der Grenadiere war) auf dieser dicken Brigadierperrucke, hatte zu Pferde ein gar stattliches Ansehen. Der preußische Generalfeldmarschall von Flans trug noch im J. 1746 eine solche Perrucke. Jetzt ist dieses alles anders; denn in allen europäischen Armeen, allenfalls die jetzige französische ausgenommen, werden die von unserm Könige Friedrich Wilhelm I erfundenen steifen Zöpfe getragen.

Das Reich der Perrucken schien sich seit einigen Jahren ganz seinem Untergange zu nahen, so wie das Land aus welchem das Regiment der Perrucken über ganz Europa ausging. Die Guillotine wodurch die französische Republik so mächtig den Despotisme de la Liberté, nach Robespierrens Ausdrucke, zu gründen wußte, zog auch die Perrucken in Frankreich wieder aus der Vergessenheit. Die bekümmerte Geliebte suchte die Haare des unter des Henkers Hand gefallenen Geliebten zu erhalten, und trug sie auf ihrem eigenen

Haupte; so entstanden die neuern Perrucken der Frauenzimmer welche sich seit wenigen Jahren, von Frankreich aus, bis auf das ganze kultivirte Europa und vermuthlich auch bis Ostindien ausgebreitet haben.

Ganz anders ist es jetzt beym männlichen Geschlechte, denn da hat in allen Ständen das natürliche Haar den Vorzug. Wenige Männer welche Perrucken wirklich nöthig haben, aber dabey die Perrucken merklich verkleinern, machen eine Ausnahme, und einige modische junge Herrchen, welche bloß zur Zierde eine καλλιεθειρα à l'Aspasie, ganz nach Art moderner Frauenzimmerperrucken aufsetzen. Auch die Prediger welche nicht wegen Alter oder Schwächlichkeit die Perrucken beyzubehalten bequem finden, schaffen sie wenigstens in Deutschland nach und nach ab und tragen ihr natürliches Haar, werden aber freylich deßhalb an vielen Orten von einigen altfrommen Seelen verketzert.

Sonst hätte niemand es gewagt sich in abgeschnittenen Haaren zu zeigen, wie er sie unter der Perrucke trug. Aber seitdem die französischen Soldaten wegen mehrerer Bequemlichkeit im Felde ihr Haar kurz abschnitten, und die Incroyables in Paris, um auf die bequemste Art brav zu scheinen, dieß nachahmten; tragen, selbst unter den Engländern, den Erbfeinden Frankreichs, fast alle junge galante Leute, der französischen militarischen Mode zu gefallen, ihre Haare auch in den größten Gesellschaften eben so abgestutzt, wie sie ihre Großväter nur unter ihren Federmützen und Haarmützen trugen, und niemand wendet etwas dawider ein. Kann man sagen, daß die Großväter schlechterdings Recht gehabt hätten, ihr abgestutztes

Haar mit Perrucken zu bedecken? Und die jetzigen Enkel durchaus Unrecht es ohne Perrucken zu tragen? Das Sonderbare der Mode besteht eigentlich bloß in der Veränderung; sogar das Seltsamste wird man endlich gewohnt, wie der lange Gebrauch der ungeheuren Perrucken zeigt. Unsere jungen Herren tragen ja auch, wenn wir es genau betrachten, ihr Haar eben so wie ihre Urältervåter und noch frühere Vorfahren. Sie haben überdieß, vermuthlich ohne es selbst zu wissen, große gelehrte Autoritäten für sich. Sie tragen ihr Haar entweder schlicht gescheitelt und gelockt wie Peter Bayle (Taf. XVI Nr 61) und Claudius Salmasius (Taf. XII Nr 45), oder sie haben ihr Hauptthaar kurz geschoren wie die Stoiker — detonsa iuventus Stoicorum discipuli! — oder sie tragen es kraus wie Johann Reuchlin (Nr 62) und Janus Boissardus (Nr 63), oder haben das Haar sittsam bis auf einen Zoll abgeschnitten wie Justus Scaliger (Taf. VII Nr 28) und Justus Lipsius (Taf. VIII Nr 30), oder bürstenförmig wie der Bibelübersetzer Sebastian Castalio (Taf. VII Nr 32), denen sie ganz ähnlich seyn würden, wenn sie wie diese ein wenig gelehrter wären, und wie diese zugleich lange Bärte trügen. Und wer steht uns dafür, daß unter den jungen Leuten nicht auch wieder Mode wird, wenn gleich nicht aus Galanterie eifrig zu studiren, dennoch aus Galanterie große Bärte zu tragen, so wie ehemals große Perrucken! Die berühmte Frau von Sevigné fand ihren alten Freund Cerbinelli um zwanzig Jahre jünger, nachdem er eine große blonde Perrucke, wie sie damals Mode war, aufgesetzt hatte (224); so wird auch, wenn die Bärte

wieder Mode werden, ein empfindsames Frauenzimmer den jungen Mann inniger lieben, dessen Bart bis an sein Herz reicht.

Wir sehen jetzt schon der Mode unwiderstehliche Macht. Schöne Frauenzimmer, welche sonst auf ihre langen Haare den größten Werth setzten, schneiden sie der Mode zu Liebe ohne Barmherzigkeit ab, stellen das Reich der Perrucken wieder her, indem sie runde Haarbüsche auf ihr Haupt stülpen, und zwar bald blonde bald braune, so, daß sie oft in Einem Tage in zweyerley und dreyerley Gestalt erscheinen. Das fällt sehr auf, und doch ist's wahr, daß Veränderlichkeit innerhalb des Kopfes noch bedenklicher ist, als außerhalb!

Und bey diesem großen Haarverbrauche unserer Frauenzimmer wird noch dazu das schöne Haupthaar unserer jungen Männer, womit empfindsame Schönen ihr Haupt bekleiden könnten, nach England verkauft; gerade wie zugleich die vorzüglichsten Ausgaben der griechischen Schriftsteller, und die feinen deutschen Lumpen ohne welche die Engländer nicht so viel schönes Papier machen könnten. Die Zeitungen berichteten vor einigen Monaten, daß auf Einmal eilf Centner deutsche Haare von Hamburg nach London wären geschickt worden zu Perrucken für die engländischen Damen, welche den deutschen Haaren den Vorzug zu geben scheinen, so wie ehemals die Römerinnen zu den Zeiten Martials. Woher werden unsere schönen Perruckenträgerinnen ferner Haare bekommen, wenn sie nicht, wie sonst oft geschah, die Zuchthäuser und die Särge wollen durchsuchen und deren Bewohner scheeren lassen! Zwar, es wird schon

aus Paris berichtet, daß daselbst seit der im J. 1799 verunglückten engländischen Expedition in Holland eine Coëffure à la Holandaise mit runden eigenen Haaren Mode wird. Diese werden unsere deutschen Damen gewiß nachahmen, wenn sie sich auch keineswegs über die Kapitulation der Engländer auf dem Helder gefreuet haben; denn die Mode kommt ja aus Paris.

Doch ich breche ab. Es ist allzubedenklich über die Moden des schönen Geschlechts seine Meinung zu sagen, so lange sie Moden sind!

Anmerkungen.

(1) Taurus, in aversos praeceps cum tollitur artus,
Sexta parte sui certantes luce sorores
Pleiadas ducit: quibus aspirantibus, almam
In lucem eduntur *Bacchi Venerisque sequaces*:
Perque dapes, mensamque super petulantia corda;
Et sale mordaci dulces quaerentia risus.
Illis *cura sui cultus*, frontisque decorae
Semper erit: tortos in fluctum ponere *crines*,
Aut vinclis revocare comas, et vertice denso
Fingere, et *appositis caput emutare capillis.*

Man s. *Manilii* Astronomicon (Ed. Stöberi Argent. 1767. Lib. V, v. 140, p. 129).

(2) — habitat sub pectore *caeca*
Ambitio, et *morbum virtutis nomine jactant*.
Semper *amare* parum est: cupiunt et *amare videri*.
ibid. v. 154 sq.

(3) Man s. *Fabricii* Bibl. lat. ed. Ernesti (Lips. 1773. 8) Vol. I, p. 506.

(4) In Tauri parte sexta oriuntur Pleiades, quibus si quis ortus fuerit, luxuriosis semper et lascivis voluptatibus occupabitur. — Erunt etiam semper nitida et polita fronte, atque accuratis vestibus promti, quorum inflexi crines torqueantur semper in *ostro*. (Wenn dieß Wort nicht etwa ein Fehler des Abschreibers ist, so kann es

hier nur glänzend, blond, bedeuten sollen) nec non et *appositis alienis crinibus* fictam et compositam pulcritudinem mentiantur. — Hos tamen sic *ambitio* sollicitat, *quem morbum sic appetunt*, ut hinc putent *virtutem* sibi, et maximum gaudium felicitatis accedere. Hi praeterea *semper amabunt*, aut *se amare simulabunt*. Man s. *Julii Firmici* Astronomicor. Lib. VIII Cap. 7. — Beyläufig merke ich an, daß allein schon aus dieser Stelle der Streit einiger Kritiker, ob Firmicus, den Manilius vor Augen gehabt habe (man s. den Fabricius am ang. O.) bejahend muß entschieden werden; denn Firmicus braucht ja beynahe die Worte des Manilius.

(5) *Hadriani Junii* Animadversionum Libri VI wurden nebst der Abhandlung de Coma zuerst zu Basel im J. 1556 gedruckt. Sie wurden wieder gedruckt in Gruters bekannter Sammlung von kleinen Schriften, Lampas s. Fax artium liberalium Tom. IV (Frft. 1604. 8) S. 318 ff., wo S. 482 die Abhandlung de Coma angehängt ist. Diese letztere steht ferner in *Casp. Dornavii* Amphitheatrum Sapientiae socraticae jocoseriae (Hanoviae 1619 fol.), S. 292 ff., welche Sammlung eine Menge kleiner Abhandlungen und Gedichte, zum Theile voll Sonderbarkeiten, enthält. Ein neuer Abdruck der Animadversionen, nach einem von Junius verbesserten Originalexemplare und mit einem aufgefundenen Appendix, ward im Haag 1737 in 8 veranstaltet, woselbst man S. 421 die Abhandlung de Coma findet.

(6) *Salmasii* Epistola ad A. Colvium de capillo virorum et mulierum coma. Lugd. Batav. 1644. 8.

(7) Man s. *Tertulliani* Liber de Pallio. *Cl. Salmasius* recensuit, explicavit, notis illustravit. Lutet. Par. 1622. 8. S. 316 ff.

(8) M.

(8) M. *C. T. Rangonis*, Gymnasii Berolinensis Rectoris, de Capillamentis, vulgo Parucquen, liber singularis, Magdeburgi 1663. 12. Vor dem Titel ist ein doppelter Kupferstich. Rechter Hand steht: de Capillamentis libri duo (obgleich kein zweytes Buch vorhanden ist), darunter sieht man zwey Pyramiden. Auf der einen ist geschrieben: I Medi. II Persae. III Graeci. IV Romani; auf der andern: I Galli. II Angli. III Germani. IV Sarmatae. Vermuthlich soll dieß anzeigen, daß diese alte und neuere Völker Perrucken getragen haben. Auf der linken Seite schwebt oben eine große Erdkugel mit Kreislinien bezogen (die Grade andeutend); in derselben erscheint ein Kopf mit einer tüchtigen Wolkenperrucke, welcher die Erdkugel beynahe ausfüllt, so daß kaum zu einem daneben gezeichneten offenen Kruge und einem runden Dinge (welches beides etwa Pommadenbüchse und Puderquast bedeuten mag) Platz bleibt. Unten ist ein Mann (vermuthlich der ehrliche Rektor Rango selbst), welcher mit einem Fernrohre, worauf Historia geschrieben steht, nach der von dem Perruckengesichte erfüllten Erdkugel emporschauet.

(9) Rango handelt von Haaren, vom Abreiben der Haare, vom Haarschmücken überhaupt, vom Haarfärben, und von Allem was nur irgend auf Haare bezogen werden kann, von Putz überhaupt, von Schminke, u. s. w. Er untersucht z. B. ob es auch Perrucken für Augenbramen und Bärte geben könne und gegeben habe? Da behauptet er ganz ernstlich, daß die Alten sich Bartperrucken (so nennt er sie wirklich) und Augenbramenperrucken gemacht hätten, und setzt S. 190 possierlich genug hinzu: »Haec de *su-* »*premi ventris Capillamentis* vel comis appositiis; *infi-* »*mo tamen ventri* nunquam inveni aptasse pilos. For- »tassis enim *glabri* placuere magis.« Unser Rektor lie-

fert auch eine Menge Recepte aller Art: von der mit Rosenwasser verschönerten Apfelpommade an, bis auf ein Mittel zu verhüten daß sich in die Perrucken nicht gewisse Thiere einnisten, welche (wie er versichert) dem Aristoteles zufolge, aus dem allzustarken Schweiße erzeugt würden. Um dieses abzuwenden, räth er zwey Perrucken sich anzuschaffen, damit man wechseln könne.

(10) Dissertatio theologico-philologica de capillamentis, von Parücken. Praes. *Sam. Schelguigio*, resp. *Nathanael Falk*. 1683. 9 Sept. Recusa ao. 1701. 4. Vermuthlich war Falk der Verfasser, wie man aus S. 18 schließen muß.

(11) *Sam. Werneri* Judicium Veterum de capillis peregrinis et ascititiis, maxime Clericorum. Regiomonti, 1684. Jöcher hat diesen Samuel Werner nicht.

(12) Histoire des perruques, où l'on fait voir leur origine, leur usage, leur forme, l'abus et l'irrégularité de celles des Ecclesiastiques, par M. *Jean Baptiste Thiers*, Docteur en Théologie, Curé de Champrond. Paris, 1690. Mehrmal umgeändert wieder gedruckt, zuletzt zu Avignon 1777. 12. Thiers war Professor der Philologie am Kollegium Duplessis zu Paris, ehe er die Stelle eines Pfarrers zu Champrond unweit Chartres übernahm. Da er von ziemlich unverträglichem Gemüthe war, und sowohl mit dem Archidiakonus zu Champrond als mit dem Kapitel zu Chartres allerley Streit hatte, worüber sogar Schriften herauskamen; so mußte er endlich seine Pfarre mit der zu Vibrays in Nieder-Maine verwechseln, wo er 1703 starb. Thiers trat auch als ein Apologist des unsinnigen Ordens de la Trappe auf, welcher jetzt, mirabile dictu! nicht nur in Deutschland, sondern sogar in England Vertheidiger und wirkliche festgesetzte Stellen findet (man s. Biester's Berl. Blätter 1798 März, S. 319).

(13) Abb. *Jo. Bapt. Paccichelli*, J. ac Th. C., Sereniss. Parmae et Placentiae Ducis in Aula ac Regno Neapolis Ablegati apud Ubios in Amplissimis institutis, Orbi pacando, Comitiis Apostolicae Legationis Ex Auditoris Generalis etc. Schediasma Juridico-Philologicum tripartitum de Larvis (vulgo *Mascheris*), de Capillamentis (vulgo *Perruchis*), de Chirothecis (vulgo *Guantis*). Neapoli, Anno 1693. 12. Ich führe den ganzen Titel des Verfassers dieses raren Buchs an, weil daraus die Nachricht, welche Jöcher von ihm giebt, ergänzt werden kann.

(14) Paccichelli seufzet dabey S. 132: Libraria penus inopia, maxime aurifodinae philologicae, frequens nobis initium dolorum!

(15) Z. B. S. 162 leugnet Paccichelli, daß es eine Todsünde sey Perrucken zu tragen, weil sie theils Einigen nothwendig wären, theils hohen Adelichen und reichen Leuten dieser Luxus einmal zur Gewohnheit geworden. Er fügt mit richterlicher Ernsthaftigkeit hinzu, es hätten sogar die Perrucken die Privilegien der Hüte. Denn, wenn ein Schuldner nur Einen Hut habe, auch wenn dieser von großem Werthe sey, könne man ihm denselben nicht nehmen; nur wenn er zwey besitze, müsse der Eine zur Kreditmasse geschlagen werden. Er citirt dabey die Autoritäten der großen Rechtsgelehrten Rebuffus und Asinius nebst dem Albericus ad L. Rhod. de Jactu: »quod Debitor non nudandus in corpore, nec in capite, *in quo membrorum est principatus.*« Und so, schließt er, dürfen die Gläubiger dem Schuldner auch nicht seine Perrucke nehmen, wenn er nur Eine hat, — ne nudetur in capite!

(16) Eloge des Perruques, enrichi de notes plus amples que le texte, par le Docteur *Akerlio*. Paris, chez Ma-

radan. Année VII gr. 12. Der angenommene Namen der so fremd, vielleicht gar griechisch klingen soll, ist aus dem rechten Namen verkehrt. B. Deguerle ist vermuthlich ein Provenzal. In seiner Landessprache heißt Guerle und Guerlo ein Schielender. Das mag ihm nicht angestanden haben, daher macht er kerlio daraus. De und A ist (freylich nur im lateinischen) in den zusammengesetzten Wörtern ziemlich gleich, wie demens und amens. — Bürger Deguerle hat auch eine Uebersetzung des Petronius mit einem Kommentare drucken lassen.

(17) B. Deguerle citirt z. B. S. 163 des Suidas Leben des Hannibal.

(18) Unter einer Menge Beyspiele der Unzuverlässigkeit des B. Deguerle, will ich hier nur ein Paar anführen. Er sagt S. 55: »Die Phönizierinnen trugen gewiß Perruk»ken. Dieß ist bis zur Demonstration überzeugend be»wiesen durch das Zeugniß des Saintefoix.« Was kann den Saintefoix, ein ganz neuerer Schriftsteller, hierüber zeugen? Dieser erzählt in seinen Essais sur Paris (T. II p. 298): »Die Erfindung der Perrucken »ist sehr alt. Die Phönizierinnen mußten am Feste des »Leichenbegängnisses und der Auferstehung des Adonis, »ihre Haare der Göttinn Derceto (Saintefoix sagt Der»geto) oder Venus, opfern. Sie konnten aber ihre »Haare behalten, wenn sie sich Einen Tag den Fremden »überließen, die nicht ermangelten in großer Menge zu »diesen Festen zu kommen; das Geld was sie für ihr »Hingeben von den Fremden erhielten, gehörte der Göt»tinn und war ihr geheiligt. Da erfand jemand die »Perrucken für die Frauenzimmer die ihren Leib nicht »hingeben und doch ihre Haare behalten wollten. Die »Priester schrieen gewaltig wider diese Erfindung, wel-

»che ihrem Vortheile zuwider lief, und die Perrucken »wurden verboten.« Saintefoix sagt nicht mit einem Worte, worauf seine Erzählung von der vermeinten Erfindung und dem vermeinten Verbote der Perrucken beruhe? Nach vielem vergeblichen Nachsuchen darüber habe ich denn wohl gefunden, daß Saintefoix einmal in seinem Ablancourt die Abhandlung sur la Déesse de Syrie mag gelesen haben. Aber da steht nichts weiter (Luciani Opera, Amst. 1687. 8. T. II S. 658), als daß zu Byblos in Phönicien in einem Tempel der Venus an dem Gedächtnißfeste des Adonis sich alle das Haupt scheeren ließen, und die Frauenzimmer welche dieß nicht wollten, sich einen Tag lang den Fremden hingeben mußten. Hingegen von Perrucken, und vom Schreyen der Priester dawider, und von dem Verbote der falschen Haare, steht kein Wort da; auch wird man sonst nirgend ein Wort davon finden, welches ich nach so vielen vergeblichen Nachsuchungen wohl behaupten darf. — S. 64 sagt B. Deguerle: »La perruque la *plus fameuse de l'antiquité* fut sans doute celle de l'Empereur Commode.« Er beschreibt ganz genau diesen Kaiser: »ajustant devant son »miroir *sa vaste perruque*, l'abreuvant *de parfums et »d'essences.*« Er versichert: »La déscription que *Lampride* a faite de cette perruque, *lui assure l'immortalité.*« Er giebt sich p. 171 in der 163sten Anmerkung das Ansehen, als könne er die Stelle genau bestimmen wo Lampridius diese vaste perruque beschreibe. Und Lampridius sagt kein Wort davon, daß Commodus eine Perrucke getragen habe, sagt nur (in Commodo cap. XVII): dieser Kaiser »habe seine Haare gefärbt und Goldstaub eingestreut um sie glänzender zu machen.« Und daran zweifelt sogar der hier sehr glaubwürdige Herodian (Lib. I cap. VII. Ed. Irmischii, Lips. 1789. 8. Tom. I.

S. 255 ff.) und berichtet, des Commodus schöngelocktes Haar sey natürlich goldgelb gewesen, so daß es geglänzt habe, wenn er in der Sonne gegangen sey. — Voilà comme on écrit l'Histoire! sagte Voltaire, der auch zuweilen so unzuverlässig erzählte, wie hier Saintefoix und Deguerle, aber seine Fehler so oft durch einen hellen Ueberblick der Geschichte und durch die treflichsten Bemerkungen ersetzte.

(19) Herr O. K. R. Böttiger in Weimar hat (im Journale des Luxus und der Moden v. J. 1796 Jul. Aug. Sept. Dec.) mit so vielem Geiste als antiquarischer Gelehrsamkeit den Putz einer römischen vornehmen Matrone, besonders den Haarputz beschrieben; aber die Beschaffenheit und die verschiedenen Arten der Perrucken deren sich diese Damen bedienten, nicht aus einander gesetzt. Bloß beyläufig führt er an, daß die Römerinnen auch wohl blonde Perrucken von deutschen Haaren aufsetzten (Modenjournal 1796 Aug. S. 389); seine Sabina aber selbst, deren Anzug er uns so anmuthig darstellt, setzt doch keine Perrucke auf. Auch Hr D. Stieglitz in Leipzig hat den Kopfputz der römischen Frauenzimmer so gelehrt als unterhaltend beschrieben (im Modenjournale 1798. April. May), und verschiedene Arten desselben in zwey Kupfertafeln abgebildet. Er hätte noch die Abbildung von 16 schönen kleinen thönernen römischen Frauenköpfen hinzuthun können, welche der Graf Caylus besaß (Recueil d'Antiquités T. I pl. 75—78), wo die Flechtungen und Kräuselungen der Haare so einfach und galant sind, daß man sie beynahe für nicht römisch, sondern für griechisch oder französisch halten möchte. Ich wundere mich, daß auch Hr D. Stieglitz so wenig davon sagt, daß die römischen und griechischen Frauenzimmer oft Perrucken oder falsche Haare aufsetzten, zumal dieses seit einigen

Jahren bey unsern galanten Frauenzimmern wieder allgemein Mode wird. Er führt bloß (im May S. 114) die Stelle aus dem Tertullian an, die ich auch S. 34 anführte. — In einem merkwürdigen Buche aus dem sechszehnten Jahrhunderte: Gli ornamenti delle donne, tratti dalle scritture d'una Reina greca per M. *Giovanni Marinello*, welches zu Venedig im J. 1562 in 12 gedruckt ist, kann man sehen, welche große Sorgfalt das italiänische Frauenzimmer damals auf Verschönerung ihres Leibes gewendet hat. Das ganze zweyte Buch handelt von den Haaren. Man findet da eine Menge Recepte, die Haare zu färben, die Haare wachsend zu machen, die Haare wegzubeizen, aber man findet nicht das geringste von Ersetzung der natürlichen Haare durch falsche. Auch kommt darin nicht das Wort Perucca in der Bedeutung natürlichen Haares vor. Im *Paschius* de Inventis nov-antiquis findet sich gar nichts von Perrücken und falschen Haaren, auch nicht in *Jo. Matthaei Lunensis* Libellus de rerum inventoribus und *M. Antonii Sabellici* Poema de rerum et artium inventoribus, in diesen zwey überhaupt sehr unbedeutenden zu Hamburg 1613. 8 zusammen gedruckten Schriftchen. Des Abbé Nadal Aufsatz, du Luxe des Dames romaines (in den Mémoires de Litterature tirés des Registres de l'Académie des Inscriptions T. IV. Paris 1746. 4) enthält nur das Allerbekannteste, und ist so seicht und mit so weniger Ordnung abgefaßt, daß man fast sagen möchte, dieser Aufsatz sey nur aus dem Kopfe, so wie etwa dem Abbé dieß oder jenes über die Materie einfiel, ohne alles Nachschlagen von Büchern, hingeschrieben worden. In der Preisschrift des Herrn Hofraths Meiners: Geschichte des Luxus der Athenienser (Lemgo 1782. 8), und in dessen sonst an gesammelten Nachrichten von ehemaligen Sitten so reicher

Historischer Vergleichung der Sitten und Verfassungen des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts, (beide Hannover 1793, 1794, 8) fand ich nichts von dem vorhabenden Gegenstande. In dessen Geschichte des Verfalls der Sitten der Römer in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt (Wien 1791. 8) ist davon S. 153 nur ganz beyläufig etwas angeführt.

(29) Als ein Beyspiel, wie seltsam es sehr oft mit der Erforschung des Sinnes alter Schriftsteller beschaffen ist, und wie sehr Uebersetzungen von einander abweichen, will ich die mir größtentheils von einem gelehrten Theologen mitgetheilte Sammlung von Dolmetschungen des Ausspruchs Jesajas Kap. 3 V. 17 in verschiedenen Sprachen hier zusammenstellen. Luther giebt es auf diese Art: »Der Herr wird die Scheitel der Töchter Zions kahl »machen, und der Herr wird ihr Geschmeide wegneh»men.« Aber was Luther durch Geschmeide, die LXX durch σχημα (Gestalt) ausdrücken, und was die Löwenschen Theologen für Haare halten und Thiers für Perucken, scheint den meisten Uebersetzern und Auslegern ganz etwas Anders, gar nicht dem Kopfe Angehöriges, bedeuten zu sollen. Castalio übersetzt: »Glabrabit »Dominus Sioniarum vertices. Jova *earum verenda* de»teget.« Des *Cassiodoro de Reyna* Biblia trasladada en español (1569. 4to) übersetzt: »Portanto pelarà el Señor »la mollera de las hijas de Sio͂, y Jehoua descubrirà »sus *verguençeas.*« Die englische Bibel (Lpz 1764 gr. 8) giebt es so: »Therefore the Lord will smite with a »scab the crown of the head of the daughters of Zion, »and the Lord will discover *their secret parts.*« La sacra Biblia, tradotta in lingua italiana da *Giov. Diodati* (Geneva 1641. fol.): »Il Signore pelerà la sommità del »capo delle figliuole de Sion, e 'l Signore scoprirà *le*

»*lor vergogne.*« Im englischen Bibelwerk mit Ditelmair's Anmerkungen 8ter Theil (Lpz. 758. 4) S. 164 Anmerk. heißt es: »Füglicher erklären andere diese Stelle »von einer gewissen Art Hauben, welche der Herr ab»reißen wollte, damit jedermann den aussätzigen Schädel »sehen könne.« Ferner Critic. sacror. Tom. IV. (Lond. 1660. fol.) p. 4659, v. VI: »Et decalvabit וְשִׂפַּח et »scabie inficiet vel lepra. *Nates earum* פָּתְהֵר pu»denda; *anum earum*: q. d. efficiet ut nudae abdu»cantur captivae.« ibid. p. 4668 v. 17: »*Crinem.* Non »etiam sibi constant interpretes in voce פת: est autem »chald. *angulus*, vel pro *corymbis capillorum* accipitur. »Denudandam itaque puto notari eam partem capitis »quae in frontem desinit, et detondendos eos capillos »qui supra frontem sunt, quorum magna est cura fe»minis: estque summa ignominia ipsis nudari.« Und p. 4673 wieder v. 17: »Decalvabit Dominus verticem »*filiarum Sion. Et Dominus crinem* earum *nudabit.* »Rectius *nates.* Nam vox פות θυρωμα vertitur, et »*per similitudinem* sic appellatur podex. *Solebat id* fe»minis *ignominiae causa fieri.*« Man möchte den letztern tiefgelahrten Kritiker wohl fragen, wo er denn von dieser vermeintlichen jüdischen Sitte Nachricht gefunden habe, und ihm beynahe sagen, was Beralde in Molieren's Malade imaginaire dem Fleurant sagt: Allez Monsieur! on voit bien que Vous n'êtes pas accoutumé à parler à des visages!

(21) Curiöse Nachrichten von Erfindern und Erfindungen. Hamb. 1707. S. 117.

(22) Winkelmanns Monumenti antichi inediti T. I, no. 75.

(23) Winkelmanns alte Denkmäler der Kunst, Iter Band (Berlin 1791 Fol.) S. 72.

(24) *Xenophontis* Cyropaedia Lib. I, cap. 3.

(25) Das zweyte Buch des Aristoteles von der Oekonomie wird freylich von einigen für unächt gehalten.

(26) Κομας εις προνομια. Man s. *Aristotelis* Opera, cura Du-Val. Fol. T. II, S. 504.

(27) Der Bürger Deguerle, dessen Art die Geschichte zu behandeln ich schon oben in der 18ten Anmerkung gewürdigt habe, putzt diese Erzählung vermittelst der seinem Eloge des Perruques beywohnenden grace et badinage folgender Gestalt aus: »Aristoteles berichtet uns, daß »vermöge eines geheimen Befehls des Königs Mausolus plötzlich Magazine von Perrucken angelegt wurden, die wohlfeil bey den benachbarten Nationen »gekauft waren. Kaum waren sie alle aufgekauft, als »ein feierliches Edikt alle lykische Köpfe ohne Unterschied des Alters und Geschlechts verdammte sich in »vier und zwanzig Stunden die Haare abschneiden zu »lassen. Alles war trostlos, aber man mußte gehorchen; »eine Weigerung würde mehr nach sich gezogen haben, »als den Verlust der Haare. Darauf wurden die Perruckenmagazine eröffnet, die Perrucken wurden den »Meistbietenden verkauft, die Konkurrenz erhöhte »den Preis außerordentlich, und dadurch ward der »Schatz des Fürsten mit mehrern Millionen bereichert.« Der B. Deguerle schämt sich nicht S. 154 in einer Anmerkung zu sagen: »C'est au moins *à peu près* ce qui »*resulte* du passage d'Aristote,« und die lateinische Uebersetzung der Stelle des Aristoteles beyzufügen, worin ganz etwas anders enthalten ist, als was er so umständlich erzählt.

(28) Man s. *Athenaei* Deipnosoph. Lib. XII. Edit. Casauboni, Lugd. 1657 Fol. S. 523.

(29) Polyän erzählt nämlich in seinem Werke von den Kriegslisten (Vtes Buch 42stes Kap.), daß ein gewisser Chari-

menes, da die Kriegsschiffe des lykischen Perikles ihn verfolgten, falsches Haar (περιθετη) aufsetzte, und zu Lande durch das Gebiet des Perikles entfloh.

(30) Eigentlich, welche die Haare verloren haben (εψιλωνται). (Man s. Eustath. ad Homeri Odyss. rhaps. I. Romae 1555 fol. p. 1422, lin. 3). — Es war sonst bey den modischen Leuten unter den Griechen und Römern üblich, sich die Haare abzuzwicken, mit Bimstein abzureiben, und auch durch gewisse Salben (Psilothria) ausfallen zu machen. Außer dem Bimstein, ward auch der Ostracias oder Ostracites (welches wahrscheinlich unser Os sepiae ist), vermuthlich von den Vornehmern, dazu gebraucht. Man s. *Plinii* hist. nat. Lib. XXXVI Cap. XIX (Ed. Gronôvii gr. 8. T. III S. 673) und Lib. XXXVII Cap. X (S. 750). Dioskorides spricht auch hiervon. Rango berichtet S. 214 daß zu seiner Zeit noch selbst unter Mannspersonen nicht nur das Abreiben der Haare üblich gewesen, sondern sogar auch das Abreiben mit Bimstein. In der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts zwickten sich die Französinnen die Haare von der Stirn aus. Man s. die Essais de *M. Montaigne* Liv. I. chap. XLIX. Edit. de Coste. (Londres 1769. 12) S. 166. Selbst noch vor einigen zwanzig Jahren (und vielleicht noch bis jetzt) war bey den Pariser Weichlingen eine Pâte dépilatoire im Gebrauche, womit sie sich im Bade alle Haare außer dem Hauptbaare wegbeizen ließen. Sie bestand aus vier Unzen ungelöschten Kalk und anderthalb Unzen Auripigment, mit lauem Wasser zu einem Teige gemacht. (Man s. Art du Perruquier par *de Garsault* in den Déscriptions des Arts et Métiers T. XIV. (Neufchatel 1780. 4) S. 41. Man sollte nicht denken, daß Menschen so unsinnig seyn könnten, sich Arsenik und Kalk in die Haut reiben und diesen schädlichen Teig sieben Minuten

auf der Haut sitzen zu lassen, um einige Haare auszubeizen. Aber darauf ließen sich diese Pariser Petit-Maitres auch mit einem Teige von bittern Mandeln, Pinien, Honig und dem Gelben von hartgekochten Eyern (wie eben daselbst berichtet wird), vom Baigneur die Haut reiben um sie recht zart zu erhalten.

> O Säule unsers Staats! wo ist derselbe Knabe,
> Der sich so mancher Kunst dereinst zu schämen habe?

(31) Κομην προσθετον. *Lucianus* in Alexandro seu Pseudomanti. Man s. Luciani Opera (Amst. 1687. 8) T. I S. 748.

(32) Ibid. S. 782.

(33) Περιθετον δε ειχε κομην και λοφον επι της κεφαλης. Man s. *Aeliani* var. histor. lib. I, cap. 26. ed Kuhnii, Argentor. 1713, p. 45.

(34) Die Mine hielt 100 Drachmen, ist also etwa einem Pfunde gleich. Der χοινιξ ist ein Maaß Getreide, das ungefähr zwey unserer Pfunde am Gewicht hatte.

(35) *Polybii* historia Lib. 3. Cap. 78. *Livii* Hist. Lib. 22 Cap. I. Auch Suidas hat die Stelle Polybs v. Επιπρεπειας.

(36) *Suidas*, v. Κρωβυλος. In Salmasius Ep. de coma sind S. 266 ff. einige Erläuterungen über die Verschiedenheiten zu finden. Man s. auch daselbst S. 279 ff.

(37) Ad *Thucyd.* Lib. I, cap. 6. In Bauers Ausgabe (Lpz. 1790) S. 19.

(38) Winkelmann sagt: »Von dem Haarputze der ältern »griechischen Figuren ist kaum zu reden: denn die Haare »sind selten in Locken gelegt, wie an römischen Köpfen, »und an griechischen weiblichen Köpfen sind die Haare »allezeit noch einfältiger als an den nämlichen Köpfen. »Bey den Figuren höchsten Stils sind die Haare ganz »platt auf den Kopf gekämmet, — und bey den Mäd»chen sind sie auf dem Wirbel zusammengebunden oder »um sich selbst in einen Knauf vermittelst einer Nestna-

»del gewickelt, — bey Weibern liegt dieser Knauf gegen »das Hintertheil des Kopfs zu.« (S. Winkelmanns Gesch. der Kunst. Iter Th. S. 206.) Der Begriff des κορυμβος als eine Art die Haare ins Spitze zu flechten, scheint Winkelmanns Behauptung (den höchsten Stile der Kunst ausgenommen) zuwider zu seyn. Oder wäre etwa' was Winkelmann einen Knauf nennet, der κορυμβος? Dieß scheint mir doch nicht recht wahrscheinlich zu seyn, am wenigsten wenn man sich den Korymbus vorstellen will, als bey den Matronen gegen das Hintertheil des Haupts liegend; denn auf diese Art konnte er am wenigsten spitz aussehen.

(39) Κομην τρεφων χρυσῳ στροφῳ κεκορυμβομενην. Man s. *Suidas*, v. κορυμβοι.

(40) *Pollucis* Onomasticon Lib. II Cap. III, 30.

(41) Τον κρωβυλον επιθεται τη κεφαλη, ἡ γυναιξι νομος. Man s. S. *Asterii* Homilia in Festum Calendarum in der Magna Bibliotheca Patrum T. XIII. (Paris. 1654 fol.) S. 592 D.

(42) *Aristophanis* Vespae v. 1259.

(43) *Luciani* Navigium in Opp. Amst. 1687. Vol. II p. 492.

(44) Man s. *Xenophontis* Cyri Anabas. Lib. V. Cap. IV, 13. Ed. Thiemii (Lips. 1763), T. III p. 275.

(45) *Gronovii* Thesaurus Antiqu. Graec. T. I. V. v. Corcyra die dritte Münze.

(46) Man s. die in *Salmasii* Ep. de coma S. 286 und 299 angeführten Stellen.

(47) Ξανθιζεσθαι την κομην και μελαινεσθαι. *Jul. Pollucis* Onomasticon Lib. II Cap. III, 35.

(48) *Martialis*, lib. III, epigr. 43; lib. XII, epigr. 23. *Ovidius* de Arte amandi, lib. III, v. 163.

(49) *Ovidii* Fastor. lib. I, v. 393.

(50) *Martial.* lib. VI, epigr. 57.

(51) *Turnebi* Advers. lib. XXV, cap. 27. Basil. 1581 fol. S. 913.

(52) Man s. *Rango* de Capillamentis, S. 192.

(53) Man s. Eloge des Perruques S. 69.

(54) *Juvenalis* Sat. II v. 96.

(55) *Varro* de ling. lat. Lib. IV, 20.

(56) *Isidori* Origines Lib. XIX c. 31. Einige sind auch der Meinung, der κρωβυλος und das νιδαριον wären bloß ein solches Netz gewesen (man s. *H. Junius* de Coma Cap. I. p. 435), und also ungefähr eben das was sonst κεκρυφαλος. Die beiden oben in der 42 und 43sten Anmerkung angeführten Stellen aus dem Aristophanes und Lucian wären wohl mit dieser Meinung zu vereinigen; aber viele andere Stellen nicht so.

(57) Winkelmanns Geschichte der Kunst 1ter Bd. S. 208.

(58) *Nonius Marcellus,* cura Merceri (Paris. 1613. 8) S. 542.

(59) *Horatii* Serm. lib. I, sat. 8, v. 48.

(60) *Varro* de ling. lat. lib. IV, 35.

(61) Der P. de Rostrenen in seinem Dictionnaire français celtique ou français-breton (à Rennes 1732. 4) sagt S. 712: daß noch zu seiner Zeit in Niederbretagne eine „Sorte de perruque du petit-peuple, faite de peau de „mouton avec sa laine (in der Landessprache *mautenn* „genannt)" gebräuchlich gewesen sey.

(62) *Virgil.* Aeneid. lib. VII v. 688. Voß übersetzt:

> — vom Balge des Wolfs halbzottige Kappen
> Sind Schutzwehren dem Haupt.

(63) Man s. Recueil d'Antiquités par M. le *C. de Caylus,* T. VII. pl. 47. fig. 5, 6.

(64) Daselbst T. I. pl. 73. fig. 1.

(65) *Martialis* lib. XII, epigr. 45.

(66) Lib. XIV, epigr. 50.

(67) Man s. *Graevii* Thesaurus Antiqu. Rom. T. V, S. 313.

Es ist Tab. I zu des la Chaussée Dissertation. Man s. auch *T. Guthberlethii* Diss. de Saliis, in *Poleni* Thesaur. Tom. V, S. 706 bis 710. Deßgleichen *Du Choul* de la Réligion des anciens Romains (Lyon 1556 gr. 4) S. 238 und 243.

(68) *Isidori* Origg. lib. XIX, cap. 30. Festus (Lib. I v. Albogalerus) berichtet, das Opfer habe weiß seyn müssen, und der Apex sey ex virgula oleagina gemacht worden. Um dieses Stäbchen ward dann vermuthlich die Wolle gewickelt.

(69) Man s. *Graevii* Thesaurus l. c. Tab. IV.

(70) In *Salmasii* Epistola de coma S. 170 ff., deßgleichen S. 308 ff., sind die Arten von Haarvorrichtungen oder Perrucken wodurch die verschiedenen Alter und Stände auf den Theatern der Alten, sonderlich der Griechen vorgestellt worden, erzählt; doch ohne immer die Beweisstellen anzuführen. *Jul. Pollux* lib. IV, cap. 19 beschreibt genau die Larven der tragischen und komischen theatralischen Personen bey den Griechen, wo auch die Haare bestimmt werden.

(71) *Juvenal.* Sat. VI v. 120.

(72) *Dionis Cassii* Historia. Editio Reimari Lib. LXI. 9, S. 988; Lib. LXXIX. 13, S. 1361.

(73) *Sueton.* in Caligula, cap. 12.

(75) *Sueton.* in Domitian. cap. 18.

(76) Recueil d'Antiquités par *le C. de Caylus* T. VI S. 288.

(77) Calvitio ita offendebatur ut in contumeliam suam traheret, si cui alii joco vel jurgio objectaretur. *Sueton.* in Domitiano c. 18.

(78) Da der Mörder Fabius Fabulus dem Galba das Haupt abhieb, konnte er es an den Haaren nicht halten, sondern trug es in einem Zipfel seines Kleides. Man s. Plutarchs Leben des Galba XXVII. (Ed. Huttenii Tubing. 1794

8. T. VI. p. 378). Deßgleichen *Suetonius* in Galba, cap. 20, 21.

(79) *Galericulo* capiti propter raritatem capillorum *adaptato et connexo, ut nemo dignosceret. Suetonius* in Ottone, cap. 12. König Friedrich der Große trug schon von seinem vierzigsten Jahre an eine solche Tour von Seitenhaaren. In höherm Alter da er auf seinen Kopfputz wenig Acht gab, hatte er beym Anziehen oft nicht Geduld genug sich diese Tour recht befestigen zu lassen. Etwa ein Jahr vor seinem Tode, da er in Berlin zu Pferde ziemlich geschwind ritt, aber doch nach seiner beständigen Gewohnheit jeden ihn Grüßenden wieder grüßte, sah ich, daß die Haartour am Hute hängen blieb.

(80) Man s. *Suetonius* cura *Caroli Patini* (Basil. 1675. 4.) S. 362.

(81) *Ottonis Sperlingii* ad nummum Furiae Sabinae Tranquillinae Diss. Amst. 1688. 8. S. 25.

(82) Pallas anum simulat: falsosque in tempora canos
Addit, et infirmos baculo quoque sustinet artus.
Ovid. Metam. Lib. VI, 26.

(83) Die französischen Perruckenmacher ziehen noch jetzt die Haare aus den Ländern vor, wo Bier getrunken wird, und lassen daher sonderlich die blonden Haare aus Deutschland und Flandern kommen. Man s. die Pariser Encyclopédie Art. Perruque.

(84) *Ovidii* Amorum Lib. I, Eleg. 14, v. 45.

(85) *Martial*, lib. V epigr. 68.

(86) Man s. *Rango* S. 12.

(87) Man s. *Propertii* Lib. II in der Santenschen Ausgabe (Traj. ad Rhen. 1780. 4) die XIVte Elegie v. 25. In der Barthschen Ausgabe (Lpz. 1777. 8) die XVIIIte Elegie v. 29.

(88) *Tertulliani* Opera cura Semleri (Halae 1770) T. III. de cultu feminar. Cap. 7. S. 59.

(89) Man

(89) Man s. *Oct. de Strada* de Vitis Imperatorum et Caesarum Romanorum. Frft. 1615 fol.

(90) Man s. Sculture del Pallazzo della villa Borghese, detta Pinciana. II Parti, Roma 1796. gr. 8; und Monumenti Gabini della villa Princiana descritti da *Ennio Quirino Visconti*. Roma 1797. gr. 8.

(91) Winkelmanns Geschichte der Kunst Iter Bd. S. 207.

(92) Monumenti Gabini descritti da *E. Q. Visconti*, p. 85, 86. No. 26.

(93) Man s. meine Beschreibung von Berlin und Potsdam, IIIter Bd. S. 1201.

(94) Oesterreichs Beschreibung und Erklärung der Gruppen, Statuen, Bruststücke etc. des Königs von Preußen (Berlin 1775 gr. 8) S. 3.

(95) Etat et Déscription des Statues, Bustes etc. assemblés et apportés en France par feu M. le Cardinal de Polignac. Paris 1752 gr. 8.

(96) Thiers (Histoire des Perruques S. 15) verwechselt den Fabeldichter Avianus, wie vor Cannegieter viele gethan haben (man s. Fabricii Bibl. lat. cura Ernesti T. III p. 154), mit dem Dichter Rufus Festus Avienus, der im Anfange des fünften Jahrhunderts lebte, und die ganze Geschichte des Livius in Jamben übersetzte, so wie Göthe alle Knittelverse des Reinike Fuchs in Hexameter.

(97) *Aviani* Fabulae, cura Henr. Cannegieter. Amst. 1731. Fab. X S. 73.

(98) Ὑπερ γαρ ευμορφιας εςιν, ὁτι και αλλοτριαις θριξιν αἱ γυναικες χρωνται. *Artemidori* Oneirocritica (Lut. Par. 1603. 4) Lib. I cap. 19 p. 21.

(99) »Alius soccis obauratis, indutus serica veste, mundoque pretioso, et *adtextis capite crinibus*, incessu perfluo, *feminam mentiebatur*.« *Apuleji* Metamorph. Lib. XI, 224. Editio Oudendorpii. Lugd. Bat. 1786. 4. p. 769.

(100) *Herodiani* hist. Lib. IV c. 7. Edit. Irmischii (Lips. 1790. 8) T. II. S. 900.

(101) *Clementis Alexandrini* opera recognita per Jo. Potterum (Oxonii 1715. fol.) T. I S. 290. in Paedagogo. Lib. III Cap. 11.

(102) *Tertulliani* opera, cura Semleri. P. III S. 59.

(103) Non metuis, oro, quae talis es, ne, cum resurrectionis dies venerit, artifex tuus te non recognoscat, et ad sua praemia et promissa venientem removeat et excludat? Increpans: Opus hoc meum non est, nec imago haec nostra est! Man s. *Cypriani* Opera, cura Baluzii et Marani. Paris. 1726. fol. S. 178.

(104) Martialis Lib. III, epigr. 43.

(105) Der h. Gregor von Nazianz sagt auch: den Weibern welche sich mit falschen Haaren putzen, würden dieselben am jüngsten Tage, gleich den Krähen die fremden Federn, ausgezogen werden.

(106) *Hieronymus* in Ep. ad Demetriadem: »Quando eras »in saeculo, ea *quae sunt in saeculo* diligebas, — or»nare crinem et *alienis capillis turritum verticem* strue»re.« Diese Stelle zeigt deutlich daß im vierten Jahrhunderte das Schmücken mit fremden Haaren den Frauenzimmern gewöhnlich war.

(107) *Zonarae* in Canones Conciliorum commentarii. Lut. Paris. 1618. fol. S. 202.

(108) Calautica est tegmen muliebre quod capiti innectitur. M. T. in Clodium: Tune cum vincirentur pedes fasciis, calauticam capiti accommodares. Man s. *Nonius Marcellus* Cap. XIV Paris. 1614. 8. p. 537.

(109) Man s. *Dufresne* Glossarium mediae et infimae graecitatis, S 560. Es ist der Codex 1708 in der französischen Nationalbibliothek.

(110) Kein einziges von den fünf Worten pelus, pelutus, peluticus, pelutica, perutica stehet im Dufresne oder im

Carpentier. Altes gutes Latein sind sie auch nicht; also sind sie von Menage ganz willkürlich erdacht, um von pilus auf peruca zu kommen, und eine Etymologie dieses Worts zu erschleichen. Wer sollte denken, daß ein sonst so gelehrter Mann so ungereimt verfahren könnte! Bey dem Worte Pelouse (ein Grasplatz) führt Menage ebenfalls ganz unnöthig fünf ähnliche erdachte Wörter an. Er sagt: »Pelouse, de pilus, pelus, pelutus, peluti, »pelutitius, pelutitia, *Pelouse.* Selbst im italiänischen wo doch eigentlich das Wort Pelo aus dem lateinischen pilus formirt wird, existirt kein Wort *peluto, peluticio,* oder etwas ähnliches für rauch oder haaricht; vielmehr peluzzo bedeutet dünnes Haar. Nur auf spanisch und portugiesisch heißt haaricht peludo; doch nennt der Portugiese eine Perrucke nicht wie der Spanier peluca sondern peruca oder Cabilliera. Im Latein des Mittelalters heißt pilus nicht Haar, sondern ein Pfal oder ein Pfeil und pelu ist eine Art von Pelzmantel. Man s. Carpenterii Glossarium T. III p. 230.) Das alles aber gehört nicht hieher.

(111) Eloge des Perruques. S. 49.

(112) Man s. *O. Ferrarii* Origines Linguae Italicae. Patav. 1676. fol. S. 236.

(113) Man s. das Bremisch-Niederdeutsche Wörterbuch, Th. II S. 644.

(114) Man s. Damms Glossarinm Homericum, v. φηνη S. 2467.

(115) Skinner sagt in seinem Etymologicon Linguae anglicanae von dem Worte *Peruke:* »*Vox faecialis,* pura pu»ta gallica, idem quod Periwig.« Ich bekenne, gar nicht zu begreifen, was er mit Vox faecialis sagen will. Der Pontifex faecialis trug einen Galerus, (man s. oben S. 29) der aber gewiß keine Perrucke war. Wie kann

man denn aber das den Römern ganz unbekannte Wort Perruque eine vox faecialis heißen?

(116) English Etymology, or a derivative Dictionary of the English Tongue, by the Rev. *G. W. Lemon.* 1783 gr. 4. Es ist unglaublich mit wie vielen unsinnigen gelehrt seyn sollenden Herleitungen dieses ganz unnütze dicke Buch angefüllet ist.

(117) Das Aergste bey dieser sinnlosen Herleitung ist, daß Ῥεκος nicht cingulum capitis bedeutet, und ganz und gar nicht zum Haupte gehört. Dem Suidas zufolge bedeutet dieß Wort so viel wie ζωμα, ζωνη, folglich ein Unterkleid, einen Leibgurt. Rica ist eine Art von Schleyer.

(118) Man s. *Wachteri* Glossarium germ. T. II p. 1187.

(119) *Callimachi* Hymnus in Lavacrum Palladis v. 4.

(120) *Aeliani* Var. Hist. (Ed. Kuhnii, Arg. 1713. 8) Lib. XII c. 1. p. 541.

(121) Man s. Herodiani Historia Lib. I Cap. VII und Theocrit. Idyll. XVIII v. 1. Desgleichen Idyll. II v. 78 wo der Bart zweyer Jünglinge blonder als eine goldgelbe Blume angegeben wird:

Τοις δ' ην ξανθοτερα μεν ἑλιχρυσοιο γενειας.

(122) Ὡς δ' ανεμος αχνας φορεει ἱερας κατ' αλωας
Ανδρων λικμωντων, ὁτε τε ξανθη Δημητηρ
Κρινει, επειγομενων ανεμων, καρπον τε και αχνας.
Ἁι δ' ὑπολευκαινονται αχυρμιαι· ὡς τοτ' Αχαιοι
Λευκοι ὑπερθε γενοντο κονισσαλῳ, ὁν ῥα δι' αυτων
Ουρανον ες πολυχαλκον επεπληγον ποδες ἱππων,
Αψ επιμισγομενων.

Voß übersetzt:

Doch wie der Wind hinträget die Spreu durch heilige Tennen
Unter der Wurfeler Schwung, wann die gelbgelockte Demeter

Sondert die Frucht und die Spreu im Hauch andrängender Winde;
Fern dann häuft das weiße Gestöber sich: also umzog nun
Weiß von oben der Staub die Danaer, den durch die Heerschaar
Hoch zum ehernen Himmel emporgeschlagen die Rosse,
Wieder zum Kampf anrennend.

Ilias Buch V, V. 499 ff.

(123) *Terentii* Heautont. Act. V, Sc. 5, v. 17.

(124) *Martialis* Lib. XII epigr. 54.

(125) Dieß ist aus den Wörterbüchern der damaligen Zeit zu ersehen. Henr. Stephanus sagt in seinem 1575 gedruckten Thesaurus linguae graecae, t. III, v. Φεναξ: »Φενακη... coma adulterina. *Bud.* Galericulum et Capillamentum ex Suetonio; addens id esse quod vulgus nostrate vocat *Fausse Perruque.*« Der hier genannte gelehrte Wilh. Budäus lebte von 1467 bis 1540. In seinen Commentarii Linguae graecae kann ich indeß, weder durch Hülfe der Register noch sonst, die Stelle finden, und zwar in beiden Ausgaben nicht; Basel 1530, und Paris bey Robert Stephanus 1548; sodaß ich zweifle daß hier die angeführten Worte stehn. In seinen Annotationes in Pandectas (1514, Blatt 155; und 1556, Blatt 182) steht eine ähnliche Erklärung des Worts φενακη, womit er das πιλιδιον beym Demosthenes vergleicht; nur der Zusatz von fausse perruque fehlt. Hingegen finden sich jene Worte in dem Lexicon sive Dictionarium Graecolatinum G. Budaei, J. Tusani, R. Constantini, Paris 1562, Folio; woraus also H. Stephanus sie wohl kann genommen haben. Daselbst heißt es S. 1894: »Φενακη, »πηνικη Lucian. περιθετη Polluci, u. s. w. ... capilla»mentum et galericum Sueton. coma adulterina, vulgo

»*faulse-perruque.*« Eben so in der Ausgabe Λεξικον Ἑλληνορωμαϊκον, Basel 1577, Fol. — In *Ambr. Calepini* Dictionarium octo linguarum, Basel 1584, Fol. heißt es S. 180: »Capillamenta. Dicuntur ipsi capilli. τριχώ-»ματα. Gall. *Cheveluré, perruque.* Ital. *Crini.* Germ. *die* »*Haar.*« Und eben so in den späteren Ausgaben, z. B. von 1605, u. s. w.; wo noch der Zusatz über den Singularis des Worts steht: »Capillamentum, quod vulgus »*falsam perruquam* vocat.« — Auch sowohl Menage in seinem Dictionnaire étymologique de la langue française, als der B. Deguerle in seinem Eloge des Perruques, führen an, daß die ursprüngliche Bedeutung des Worts Perruque eigentlich *chevelure naturelle* gewesen ist; aber beide haben nicht darauf gedacht aus dieser Bemerkung die natürlichsten Folgen zu ziehen, noch zu fragen, wann man denn zuerst angefangen das Wort für falsches Haar zu brauchen, noch die beiden Bedeutungen richtig zu unterscheiden. Eine von dem B. Deguerle mitgetheilte Stelle aus einem französischen Dichter des 15ten Jahrhunderts, wo eine Perrucke une perruque feinte heißt, ist oben S. 71 auch von mir angeführt worden. Im Spanischen scheint, wenigstens im Scherze, noch bis jetzt das Wort Perrucke für natürliches Haar gebraucht zu werden. Das spanische Wörterbuch der Akademie zu Madrid giebt zwar diese Bedeutung nicht an, aber es führt aus dem komischen Heldengedichte El Robo de Proserpina des verkappten Don Joseph de Sylvestre, welches im J. 1731 erschien (man s. Velasquez Geschichte der spanischen Dichtkunst von Dieze, S. 438) eine Stelle an, wo von der unbehaarten Gelegenheit gesagt wird:

Un gran trecho los dos fueron iguales,
Mas la ocasion, que nunca trahe *peluca,*
Dexóse asir del moño de los males.

(126) Indeß führt doch auch unser Geiler von Kaisersberg diese Stelle des Jesaias wider den Gebrauch der falschen Haare zu seiner Zeit an. Man s. dessen Predigten über das Narrenschiff S. 28.

(127) Man s. meine Reisebeschreibung, den XIten Bd. S. 15 bis 22, desgleichen die Beylage XII. 1. S. 3 bis 57. Ferner den XIIten Band S. 1 bis 17, 19, 20, 25, 26, 30 bis 47, die Beylage XIII. 1. S. 3 bis 26, und daselbst die Zusätze zum XIten Bande S. 130 bis 138.

(128) Hr D. K. R. Böttiger giebt im deutschen Merkur (1798 8tes Stück S. 344) von diesem schätzbaren gelehrten Hochländer einige Nachricht. Er ist jetzt Prediger in der Grafschaft Fife in Schottland. In Deutschland ist er rühmlich bekannt durch seine interessanten deutschen Anmerkungen zu Faujas St. Fond Reise durch England, Schottland und die Hebriden (Göttingen 1799. 8).

(129) Suetonius berichtet (Vitell. 18): der zu Toulouse geborne Widersacher des Kaisers Vitellius sey daselbst in der Landessprache in seiner Jugend *becco* oder der Hühnerschnabel (so wie wir sagen Gelbschnabel) genennet worden. Derjenige Sulpicius welcher zuerst Galba hieß, soll diesen Beinamen wegen seiner Dicke von dem keltischen Worte galba, dick, erhalten haben (*Sueton.* in Galba, c. 3); und noch itzt bedeuten die Wörter calb, galb, in Niederbretagne dick, worüber man des P. Rostrenen Dict. français-celtique nachschlagen kann. Der zu Lyon geborne Kaiser Markus Aurelius Antonius, der unter dem Namen Caracalla am bekanntesten ist, bekam diesen Beynamen von einem in keltischer Sprache so benannten Mantel der gallischen Soldaten, welchen Mantel er beständig zu tragen pflegte. Carrachallamh heißt jetzt noch auf ersisch ein Ueberrock. Festus (Lib. III) sagt, daß *Cimber* in der keltischen Sprache *latro* d. h. ein Soldat, und

Bardus einen Sänger bedeute (Lib. II). Mehrere Wörter welche Festus als altlateinisch angiebt, finden sich im walesschen und ersischen wieder, z. B. ocr ein steiler Berg (Lib. XIII), runa ein Art Pfeile beym Ennius (Lib. XVI). Rin, run, auf ersisch Spitze.

(130) Im Walesschen heißt barug der Reif oder Frost, der sich haarig um die Bäume legt.

(131) Man s. *Calepini* Dict. XI linguarum (Basil. 1605 fol.) S. 197.

(132) Man s. das Götting. Taschenbuch auf das J. 1791. S. 164.

(133) King Henry I reprehended much the immodesty of apparel in his days, the particulars are not specified, but the wearing *of long hair* with locks and *Perukes* he abolished. Man s. *W. Camden's* Remaines concerning Great-Britaine (London 1623. 4) S. 199 im Artikel *Apparel.* Er bezieht sich dabey auf den Artikel *wise speeches.* Allein daselbst habe ich weder S. 223 wo von diesem Könige gehandelt wird, noch sonst, weiter Nachricht finden können.

(134) Εισι δε οἱ και νοθους πλοκαμους περιτιθεασιν ἑαυτοις, την συγγενη τε και ξυμφυη ξυρωμενοι τριχωσιν. Man s. *Zonarae* in Canones Conciliorum Commentarii (Lat. Paris. 1618. fol.) S. 203.

(135) Man s. *O. Strada* de Vitis Imperatorum die Münze Nr 375.

(136) *Oberlini*, Boneri Gemma. Arg. 1782. 4.

(137) Lessing zur Geschichte und Litteratur I Beytrag 1773. 8 und Vter Bd 1781. 8. Man s. auch des P. Placidus Sprenger älteste Buchdruckergeschichte von Bamberg (Nürnberg 1800. 8), wo diese im J. 1461 gedruckte bambergische Ausgabe der Bonerschen Fabeln für das erste deutsche mit Holzschnitten gedruckte Buch erklärt wird.

(138) Lessing zur Geschichte und Litteratur Vter Beytrag S. 38. Hr Adelung in seinem Magazin für die deutsche Sprache (IIten Bandes 3tes Stück, Lpz. 1784. 8) S. 17 setzt Bonern, weil ihm vermuthlich Lessings Beweis im Vten Bande (denn er scheint nur den ersten Band anzuführen) nicht erinnerlich war, in den Anfang des XIIIten Jahrhunderts, welches aber, seit Lessings Gründe bekannt sind, wohl nicht Statt hat.

(139) Lessing zur Geschichte Vter Beytrag S. 30.

(140) Man s. Storia di *Giov. Villani.* Lib. X, c. 10. (Fiorenza 1587. 4) S. 539.

(141) Man s. *Alb. Kranzii* Vandalia L. XIII c. 23.

(142) »Die drit schel« (G. v. K. nennt nämlich jeden Theil dieser seiner Predigten über Narrheiten, eine Schelle) »ist das har büssen, gel vnd krum krauß machen, lang »har ziehen, frembd har etwan von todten ynflechten. »Es gon jetz frauwen wie die Mann, lassend das har »an den rücken hangen, vnd hond baretlin mit hanenfe»derlin vff, pfüch schand vnd laster! — O weib er»schrickstu nit wan du fremb har zů nacht vff deinen »kopf hast. — Exemplum zů pariß da was eine große »procession, da ward ein aff ledig, der that niemanns »nüt; den einer frawen sprang er vff das haupt, vnd »zog ir den schleyer ab vnd die huben, da sahe yeder»mann das sie kal was, und kein har vff den haupt »het, die hat todtenhar vffgemacht, treib hoffart mit.« Man s. des hochwirdigen Doctor Keisersperge naren-schiff, so er gepredigt, vnd vß latin in tütsch bracht. (Straßburg 1520 fol. S. 28). Frisch in s. Wörterbuch (Iter Theil S. 388), und aus demselben *Scherzii* Glossarium von Oberlin (Iter Theil S. 614) führen an, in Kaisersbergs Predigten S. 13b käme vor, daß damals Männer Perrucken getragen hätten, damals Haarhauben

genannt. Theils aber muß es anstatt S. 13, S. 15 heißen, theils kommt auch auf dieser Seite gar nichts von Haarhauben vor, sondern bloß von Barretten und andern Hauben.

(143) Man s. Herrn Hofr. Beckmanns Anleitung zur Technologie in der vierten Ausgabe (v. 1769) S. 217. Herr von Murr hat diese Nachricht daraus in seinem Journal für Kunstgeschichte im VIten Theile S. 43 ausgezogen und — seltsam genug — im XIIIten Theile scheint er dieses schon vergeßen zu haben, indem er es S. 54 wörtlich wiederholt.

(144) Nachdem Rango aus Philander von Sittewald eine starke Stelle wider das Perruckentragen angeführt hat, worin es unter andern heißt: »Bist du ein Deutscher? »Warum denn mußt du ein welsches Haar tragen? »Warum muß es dir über die Stirn hangen als ein »Dieb?« S. 185 setzt er in seinem lateinischen Buche deutsch hinzu: »Wiewohl allhier die Barte« (die Axt) »schier zu weit geworfen ist. Der alte ehrliche Ritter »und Held Huldreich Hutten hat schon seiner Zeit eine »ziemliche Kolbe getragen — so haben auch viel vornehme Theologen sich solches Stirndeckels bedient.« Herr Adelung sagt in seinem Wörterbuche (IIIter Theil S. 1696) in Uebereinstimmung mit Frisch und Steinbach: »Der Kopf am Menschen, besonders ein glatter »geschorner Kopf, heißt im gemeinen Leben die Kolbe. »Daher die Redensart einem Narren die Kolbe lausen, ihn durch Schläge zur Vernunft bringen, weil »die erklärten Narren vom Handwerk schon von alten »Zeiten her geschorne Köpfe trugen.« Es ist nicht genau zu sehen was dieser berühmte Sprachlehrer unter erklärte Narren vom Handwerke versteht. Narren vom Handwerke sind die Hofnarren und lustigen Per-

sonen auf der Bühne, aber zu den erklärten Narren gehören auch die Wahnwitzigen. Diesen letztern wurden aus guten Gründen die Haare abgeschnitten; und daß bey den Alten die Narren vom Handwerke geschoren erschienen (man s. Flögels Geschichte der Narren, Liegnitz 1789. 8. S. 51), davon war wohl der Grund, daß sie Sklaven und Knechte waren. Daß aber alle Narren zu allen Zeiten nothwendig hätten geschoren seyn müssen, kann nicht behauptet werden. Die Holzschnitte zu Brands Narrenschiff und zu Geilers von Kaisersberg Predigten darüber, zeigen viele erklärte Narren in langen Haaren. Tyll Eulenspiegel sowohl als Kunz von der Rosen der bekannte kurzweilige Rath Kaisers Maximilian I, sind in Herrn Flögels angeführtem Werke, nach alten Bildnissen, behaart und zugleich mit Schellen als den Zeichen ihres Handwerks abgebildet.

Die Kolbe des Narren war nicht sein geschorner Kopf, sondern die Keule oder der Stock, den diejenigen welche in Narrenkleidern gingen in der rechten Hand führten; daher vermuthlich die Benennung Stocknarr: ein Narr der den Narrenstock trägt und also bis auf äußerliche Zeichen ein Narr ist. Die Hirtenkeule d. h. der Hirtenstock hieß bey den Alten Kolbe. (Man sehe Flögel am angeführten Orte Seite 262, wo ein Priester der die Kühe austreibt, mit Geissel und Kolben in der Hand hinter der Heerde hergeht). Die Kolben welche die Narren in den Händen trugen, waren von Leder (Flögel a. a. O. S. 59) um im Scherze um sich zu schlagen und Possen zu machen; waren auch wohl mit Schellen besetzt, oder ein Fratzengesicht war drauf geschnitzt, davon wahrscheinlich diese Narrenkolbe im Französischen Marote (Morote) heißt. Rabelais sagt von Seigny Joan, einem Narren zu Paris: »Puis en majesté

»présidentale, tenant sa marote au poing; comme si ce »fust un sceptre;« und Geiler von Kaisersperg: »Ein »Narr achtet sein Kolben größer denn der König sein »Zepter.« Kolbe heißt überhaupt Keule oder Stock; daher ist das Sprichwort welches Hr Adelung anführt, von Hrn Flögel (a. a. O. S. 74) richtiger ausgedrückt: »Narren muß man mit Kolben lausen,« d. h. wo gute Worte nicht helfen, muß man Schläge brauchen.

Hingegen in Absicht auf das Haupthaar bedeutet Kolbe keineswegs einen ganz glatt geschornen Kopf, sondern rund abgeschnittenes Haar. Der Spate (oder Stieler) welcher des Sprachgebrauchs des 17ten Jahrhunderts wohl gewiß kundig war, erklärt das Wort Kolbe richtiger. Er sagt ausdrücklich S. 909 seines Sprachschatzes: »Kolbe, capillus in rotunditatem scis»sus. Einem die Kolbe lausen, involare alicui *in ca»pillos*. Einem eine Kolbe schneiden, capillum *decurtare* »seu *resecare aequaliter et in rotunditatem*.« Dieß, und eine andere Stelle des Rango (S. 182): »Germanis »Kolben dicuntur, quae *totalis fere frontis est adum»bratio*« zeigt genugsam, daß im 17ten Jahrhunderte nicht ein glatt geschorner Kopf, sondern ein rund geschnittenes Haar, besonders wenn es rund geschnitten über die Stirn hing, wie bey Ulrichs von Hutten Perrucke oder Haartour, eine Kolbe genannt worden ist.

(145) Der berühmte Kosmus I von Medici erscheint auf seinem in Kupfer gestochenen Bildnisse mit ganz kurzen Haaren, und ohne Bart.

(146) »Da (im J. 1380) ging es ahn, daß man nie mehr »die Haarlocken und Zöpfe truge, sondern die Herren, »Ritter und Knechte gekurte« (geschorne) »Har oder »Krullen ober die Ohren abgeschnitten.« Man s. *Fasti Limpurgenses*, d. i. ein wohlbeschrieben Fragment

einer Chronick. von der Stadt vnd den Herren zu Limpurg auff der Lohne ꝛc. 8. 1617. S. 85. Deßgleichen *Hontheimii* Prodromus Hist. Trevir. Tom. I Vol. 2. p. 1101, wo diese Chronik viel ausführlicher vom 10ten Jahrhunderte an bis 1612 zu finden ist. Im allgemeinen litterarischen Anzeiger (v. J. 1800 Nr 129) ist der um die Literatur unserer Sprache und um die Literatur überhaupt so verdiente Hr Pr. Kinderling zu Kalbe an der Saale, wegen der ersten Ausgabe von 1617 dieser Chronik zweifelhaft. Er führt eine Ausgabe von 1619 in Folio an. Mein Exemplar von 1617 ist in 8, bey Gotthard Vögelin gedruckt, und Fausts Zueignungsschrift an Landgraf Moritz von Hessen ist zu Darmstatt den 1 Aug 1617 datirt. Das Büchlein besteht außer der Zueignungsschrift die mit dem Titel Einen Bogen einnimmt, aus 122 Seiten und 5 Seiten Register. Die Chronik geht hier nur bis 1398.

(147) Der Franzose Salmasius (de coma S. 674) sagt von den holländischen Predigern seiner Zeit: *πιλια περικρανια* gestant, ut sunt quas vulgo *calautas* vocamus. Das franz. Wort calote ist ganz keltisch oder altgallisch. Cal bedeutet das Haupt, ot über oder darauf. Daraus ist auch das oben S. 43 angeführte lateinische Wort calautica ganz natürlich herzuleiten.

(148) Auf beiden engländischen Universitäten tragen noch bis jetzt alle Studenten und Professoren eine Kalotte, über welche ein viereckiges Stück mit Tuch überzogener Pappe anstatt des Barets befestigt ist.

(149) Das Bildniß dieses Königs Taf. XI Nr 43 ist aus den vrais portraits des Rois de France par *Jacques de Bie* (Paris 1634 fol.) genommen. Auch die Ohrgehenke sind an diesem verächtlichen Weichling sehr charakteristisch. Er ist sonst in Bildnissen der damaligen Zeit auch vor-

gestellt mit einem hinten zugebundenen Lorbeerkranze (beynahe wie der gleichfalls kahle Julius Cäsar). Sollte er etwas ähnliches wohl wirklich getragen und etwa das Haar darunter haben nähen lassen, um die Blöße seines Schädels zu bedecken?

(150) Man s. oben S. 65.

(151) Man s. Dict. étym. de la langue française par *Menage* (Paris 1750 fol.) T. II S. 148.

(152) Adrian Turnebus ward 1512 geboren, und starb 1565. Er sagt: »Comae apposititiae, quales, *flavas plerumque*, mulieres mentito decore formam quaerentes, *praesertim in aulis*, sibi adjiciunt.« Man s. *Turnebi* Adversaria, Lib. IV c. 19. Edit. Basil. 1581 fol. S. 128.

(153) H. *Junius* de Coma, in dessen Animadversiones et observationes variae (Hagae Com. 1738. 8) S. 438.

(154) In einer Note zu Shakspeare's Timon of Athens (in Malone's Ausgabe Vol. VIII S. 96.)

(155) Alle engländische Wörterbücher sagen, das Wort Peruke komme aus dem französischen, welches auch wohl nicht anders seyn kann. Desto sonderbarer ist es, daß in England unter den Gelehrten die eigentliche Bedeutung dieses Worts natürliches starkes Haar nicht bekannt gewesen zu seyn scheint. Selbst Camden (man s. S. 61 u. S. 152 die 133ste Anmerk.) welcher zu Shakspeare's Zeiten lebte, scheint diese ursprüngliche Bedeutung nicht gewußt, und deshalb eine Verordnung K. Heinrich I von England falsch verstanden zu haben. Es wäre zu dem jetzigen Zwecke dienlich, wenn man die Verordnung worauf sich Camden bezieht, auffinden könnte, um zu sehen ob darin das Wort Peruke oder welches andere Wort zu finden sey?

(156) Im vierten Auftritte des vierten Aufzugs der two Gentlemen of Verona:

Her hair is auburn, mine is perfect yellow.
If that be all the diff'rence in his love,
I'll get me *such a colour'd periwig.*

Das engländische Wort periwig ward anfänglich perwicke geschrieben, welches, der Aussprache nach, das im Engländischen auch gewöhnliche Wort perruke ist. Man s. auch Shakspeare's Timon of Athens Act. IV Sc. 3 (in Malone's Ausgabe Vol. VIII S. 96), und Shakspeare's 68stes und 272stes Sonnet. Es ist sonderbar, daß im Engl. periwig endlich in wig ist abgekürzt worden, doch ist dieß erst frühstens gegen Ende des 17ten Jahrhunderts geschehen, als die Perrucken in England allgemein Mode waren. Im Angelsächsischen bedeutet wig etwas Geheiligtes.

(157) Das Schauspiel Hamlet ward im J. 1595 zuerst aufgeführt.

(158) »O! it offends me to the soul, to hear a robustious »*periwig-pated* fellow, tear a passion to tatters.« Hr Schlegel übersetzt: »Solch ein handfester haarbuschiger »Geselle.«

(159) *Fines Morrison's* Itinerary, London 1617 fol. Diese Reisebeschreibung ward erst nach des Verfassers Tode abgedruckt.

(160) Man s. *Pauli Hentzneri* J. C. Itinerarium Germaniae, Galliae, Angliae, Italiae. Norib. 1629. 8. S. 201. Hentzner war herzogl. Münsterbergischer und Oelsscher Rath zu Oels in Schlesien. Es ist vielleicht nicht unangenehm Hentzners Beschreibung der Person dieser berühmten Königinn hier übersetzt zu lesen: »Die Königinn war, wie »man sagt, 65 Jahr alt, hatte ein längliches und weisses »Gesicht, aber voll Runzeln, kleine schwarze liebliche »Augen, eine etwas gebogene Nase, zusammengedrückte »Lippen, schwarze Zähne (welche bey den Engländern

»wahrscheinlich von dem allzuhäufigen Gebrauch des Zu»ckers entstehen). Sie trug Ohrengehenke von schönen »großen Edelgesteinen, und blondes aber falsches Haar »(factitius). Auf dem Haare hatte sie eine kleine gol»dene Krone, ihr Busen war bloß, welches bey den vor»nehmen Engländerinnen ein Zeichen der Jungfrauschaft »ist; denn die Verheuratheten bedecken den Busen. Um »den Hals hing ein langes goldenes mit Edelgesteinen »besetztes Halsband; ihre Hände waren mager, die Fin»ger ziemlich lang, ihre Leibesgestalt mittelmäßig groß, »ihr Gang majestätisch, ihre Rede lieblich und ange»nehm. Sie hatte damals ein weisses seidenes Kleid an, »dessen Saum mit köstlichen Edelgesteinen von der Größe »einer Bohne besetzt war, darüber ein Oberkleid schwarz»seiden mit silbernen Streifen, dessen langen Schweif »eine der Königinn folgende Markisinn trug. Ob sie »gleich in solcher Pracht einherging, so sprach sie doch »aufs freundlichste bald mit Diesem bald Jenem, mit den »Gesandten und Andern, bald engländisch, bald franzö»sisch, bald italiänisch.« Sonderbar ists, daß nach Hentzners Bericht bey diesem festlichen Prunke in dem königlichen mit prächtigen Tapeten ausgezierten Audienzsaale der Fußboden mit Heu bestreut war: »wie es in »England gewöhnlich ist,« setzt er hinzu.

(161) In Malone's Anmerkung zu der oben angeführten Stelle aus dem Kaufmann zu Venedig (Vol. III S. 57)

(162) Man s. Histoire des Perruques par *Thiers* S. 290.

(163) Man s. die parisische Encyklopädie, Art. Perruque.

(164) »On parvint à lacer des cheveux dans un toilé étroit »de tisserand, comme aussi dans un tissu de franges, »qu'on nomme le *point* de *Milan*. Man s. Déscription des Arts et Metiers. T. XIV (Neuchatel 1780. 4.) Art du Perruquier par Mr *de Garsault* S. 4.

(165) Vermuthlich weil man oft Todtenhaar nahm, welches bekanntlich die Krause nicht lange behält. Man s. oben S. 153 was Kaisersperg sagte, und was S. 74 von England angeführt ist.

(166) Die Schauspieler brachten in Frankreich zuerst den Puder auf. Nämlich die lustigen Personen in den Possenspielen bestreuten sich den ganzen Kopf und das Gesicht mit Mehlstaube, um sich ein lächerliches Ansehen zu geben. Daher stammt die noch gewöhnliche Benennung Jean-Farine her. Wer hätte denken sollen, daß funfzig Jahre später das Bestreuen der Haare mit Mehlstaub ein nothwendiges Stück eines feyerlichen Anzugs werden, und länger als hundert Jahre nachher so bleiben würde? So sehr ändern sich in funfzig Jahren die Meinungen über die Mode, wie über die Philosophie! Ludwig XIV dieser so feyerliche König konnte den Puder in Haaren und Perrucken, vermuthlich des komischen Ursprungs wegen, an den Hofleuten und andern angesehenen Personen gar nicht leiden. Gegen Ende seiner Regierung bewog man ihn endlich für die allgemeine Mode etwas toleranter zu werden, ja zuletzt erlaubte er daß in seine eigene blonde Perrucken ganz wenig Puder gestreuet ward (man s. Art du Perruquier S. 6). Es kann wohl seyn, daß die Gewohnheit, blonde Perrucken tragen zu wollen, welche wie oben gedacht immer für die schönsten gehalten wurden, den Gebrauch weißen Staub in die Haare zu streuen allgemeiner gemacht habe; denn es war vermuthlich nicht möglich so viele blonde Haare herbeyzuschaffen, als zu den vielen und so ungeheuer großen Perrucken gehörte, auch konnten die Wenigsten die so sehr theuren blonden Haarbüsche bezahlen. Aus gleicher Ursache, um das Haar goldgelb zu machen, wird dem L. An. Verus und dem Commodus, vom

Julius Kapitolinus und vom Ael. Lampridius nachgesagt, daß sie ihre Haare mit Goldstaub bestreuet hätten. Man s. Historiae Augustae Scriptores (Lips. 1774. 8.) S. 68 und 91. Und vergleiche oben S. 50, 51.

(167) »Les anciens Gaulois, dit Sidonius Apollinaris, por»taient le poil long par devant, et le derriere de la »tête tondu, qui est cette façon qui vient d'être renou»vellée par l'usage efféminé et lâche de ce siècle.« Man s. Essais de *Montaigne* Liv. I Chap. XLIX. (Londres 1769. 12.) T. III p. 173.

(168) Wie auf den Grund dieses Synodalbeschlusses, noch vor etwa 20 Jahren, einige wohlbeperrukte wider ein unschuldiges Tanzvergnügen eifernde Prediger in Amsterdam von einem Kaufmann daselbst beschämt wurden, habe ich erzählt in der **Neuen Berlinischen Monatsschrift** 1800 August Nr 2.

(169) Nach Luthers Uebersetzung: »Oder lehrt euch nicht auch »die Natur, daß einem Manne eine Unehre ist, so er »lange Haare zeuget?«

(170) *Cl. Salmasii* Epistola ad Andr. Colvium super Cap. XI primae ad Corinthios Epistolae, de capillo virorum et mulierum coma. Lugd. Batav. 1644. 8.

(171) Salmasius vertheidigt S. 595 seiner gedachten Epistola de Coma die Mode den Knebelbart zu verkleinern, sehr vernünftig und natürlich: denn, sagt er, der Bart kommt sonst ins Trinkgeschirr und beym Essen in den Mund.

(172) Man s. Salmasii Epistola S. 6 ff. und S. 189, 190.

(173) Capillus est nobis pro naturali quodam tegmine. Si natura non dederit, arte supplendum est, *capillamento adsuticio*. Ars igitur lex debet esse nutriendi aut tondendi capilli, ut quod noceat dematur ut superfluum, aut quod non incommodat relinquatur (damit zielt er vermuthlich auf seinen veränderten Bart), aut quod de-

ficit suppleatur. *Neutrum decoris gratia* faciendum, nec ut *formosior aliquis videatur.* l. c. S. 31.

(174) »In quibusdam Galliae locis *nuptae* in capitis cultu »*supra frontem* praeferunt, *pro insigni quo distinguantur* »ab innuptis, *virilis membri figuram.* Viduae *inversam* »eam habent, maritae *rectam.*« Salmasius de Coma S. 643.

(175) *Jac. Revii* Libertas christiana circa usum capillitii defensa. Lugd. Bat. 1647.

(176) Um einigen Begriff von der damaligen Art zu disputiren zu geben, will ich nur ein Beyspiel anführen, wobey einem auch wohl die dialektisch-subtilen Distinktionen und die Rechthaberey der jetzigen idealistisch-naturwissenschaftlich-noumenon-poetischen, ohne alle Wahrnehmung bloß aus dem denkenden Subjekte geschöpften, desgleichen medicinisch-apriorisch-systematischen Streitigkeiten, als Gegenbild, einfallen könnten. Poimenander hatte wie oben S. 78 angemerkt ist, behauptet: »Die Haare lang wachsen zu lassen, sey wider das Ge»setz der Natur.« Dagegen hatte Revius in seiner ersten anonymen Schrift folgendermaßen argumentirt: »Was dem Gesetze der Natur gemäß ist, mußte beson»ders auch Adam im Paradiese beobachten. Nun läßt »sich nicht denken, daß Adam im Paradiese seine Haare »sollte abgeschnitten haben, denn er hatte ja weder Mes»ser noch Scheere, da laut dem 1sten Buch Mose Kap. »IV V. 24 erst lange nachher das Eisen erfunden wor»den: also kann es nicht wider das Gesetz der Natur »seyn die Haare wachsen zu lassen.« Darauf hatte van de Maets in seinen Quaestiones textuales voll Verachtung geantwortet: »Revius verstehe die ersten Gesetze »der Logik nicht: sein Major sey nicht allgemeingültig. »Einige Gesetze der Natur wären absolut, andere gleich-

»sam« (mit einem ähnlichen gleichsam hilft sich auch jetzt die neue und neueste deutsche philosophirende Vernunft oft aus der Verlegenheit) »hypothetisch, die nur »verbindlich wären positis ponendis. — Revius hätte »übrigens beweisen müssen: »daß 1) Adam im Paradiese »eben dergleichen Haare gehabt hätte, worüber jetzt »disputirt werde; 2) daß, wenn auch Adam im Paradiese eben dergleichen Haare gehabt hätte, auch Instru»mente zum Haarabschneiden vorhanden gewesen wären: »denn hätte Adam beides nicht gehabt, so wäre er nicht »verbunden gewesen das Gesetz zu erfüllen. Revius hätte »sonst auch sagen mögen: Es ist ein **Gesetz der Natur**, »der Ehegattinn die eheliche Pflicht zu leisten; also ist »Adam im Paradiese beflissen gewesen **Kinder zu zeu**»**gen**.« **Revius** antwortet (Libertas christ. p. 57) ganz ernsthaft hierauf: »Wenn man des Gegners Hypothese »annehmen wollte, würde die *lex de tondendo* den Adam »im Paradiese nicht nur *semper*, sondern auch *ad sem*»*per* verbunden haben, weil die Ursache des Gesetzes, »nehmlich das **Wachsen der Haare** nie aufhört. Hin»gegen ist τo **seid fruchtbar und mehret Euch**, kein »Gesetz, sondern ein Segen, wie 1 B. Mose V. 28 »ausdrücklich steht: Und Gott segnete sie, und sprach... »**Eben diese Worte** werden V. 21, 22 auch von den »Fischen, Vögeln und allen Thieren gebraucht die Gott »auch segnete und sprach: Seid fruchtbar und mehret »euch. Wären diese Worte nun ein Gesetz, so hätte sie »Gott nicht zu den Thieren sagen können. Den Thie»ren konnte kein Gesetz gegeben werden, weil sie keiner »Moralität fähig sind.« Da sieht man, wie viel es in ernsthaften hypothetisch = absoluten Deduktionen werth ist, recht fein zu distinguiren!

(177) Judicium et Consilium de comae et vestium usu et

abusu. Lugd. Batav. 1644. 8. **Gisbert Voetius** brachte dagegen zu Utrecht eine Disputation auf den Katheder: An praecisitas capillorum sit *modus* a pietate inseparabilis? welches er bejahete.

(178) Tanta, proh dolor! est hodie a bonis priscorum Christianorum moribus defectio, ut haec censura qua Paulus et Petrus antiquas tantummodo taxant mulieres luxuriosas, tam ad viros, quam ad feminas hujus seculi dirigi, atque *adversus utrosque* propterea aggravari debeat, quod *utrique* non tam *propriis* quam *alienis* capillis se exornent. L. c. S. 64.

(179) Man s. den Allgemeinen Litterar. Anzeiger von 1800, Nr 119, S. 1167.

(180) Versuch einer historischen Schilderung der Residenzstadt Berlin (Berlin 1792 gr. 8) Iter Theil S. 161.

(181) Man s. **Philanders von Sittewald** satyrische Gesichte Iter Theil (Frankf. 1647. 12) S. 131.

(182) Der Ausdruck **welsche Haare** bedeutet überhaupt fremdes Haar. Die Franzosen wurden damals oft in Deutschland die **Welschen** genannt, welche Benennung noch vor nicht gar langer Zeit in Straßburg und in den vordern Schweizerkantonen gewöhnlich war. Doch kann es seyn, daß die Kunst Perrucken zu machen aus Mailand (man s. oben S. 76) nach Nürnberg gekommen und in Deutschland verbreitet worden ist, und daß der Namen **welsches Haar** hier Italiänisches bezeichnen soll.

(183) Der Ausdruck von **Diebshaaren** beziehet sich darauf, daß seit langer Zeit, schon bey Karl dem Großen, das **Haarabschneiden** eine beschimpfende Strafe war. (Man s. *Haltausii* Glossarium Germ. medii aevii T. I S. 577 v. *Harschar*. *Scherzii* Glossar. Oberlini T. I S. 613 v. *Haranscara*, *Harschar*, *Harenschar*; deßgleichen eine Abhandlung vom Bescheeren des Hauptes als einer ehemals

üblichen Strafe, in den Hannöverschen gelehrten Anzeigen vom J. 1753 Nr 103, 104.) Auch war es im 17ten Jahrh. in Frankreich noch üblich, die Diebe, welche nicht mit dem Tode bestraft wurden, zu scheeren und zu stäupen. Noch itzt ist auf den Freundschaftsinseln die Gewohnheit Diebe kahl zu scheeren. (Man s. Vancouvers Reisen. Berlin 1799. 8. S. 94).

(184) *Seneca* de brevitate vitae, Cap. XII. Ed. Lips. 1770. T. I S. 238.

(185) »Les *tresses sur trois soies* furent trouvées: on les ar»rangeait en les cousant sur des rubans ou autres étof»fes qu'on tendait et assemblait sur des têtes de bois.« In der oben angeführten Art du perruquier S. 4. — Man s. die Abbildung des Tressirrahms, wo die Locken auf verschiedene Art zwischen seidene Fäden eintressirt worden, ebendaselbst Pl. III.

(186) Man s. Dictionnaire du Commerce par *Savary* (Copenhague 1759) T. I, S. 1070.

(187) Barbiers-peruquiers suivant la cour.

(188) Barbiers-perruquiers-baigneurs, étuvistes; denn alle diese Gewerbe durfte ein französischer Perruckenmacher treiben. Die Wundärzte durften auch barbieren, mußten aber gelbe messingene Becken aushängen, und durften ihre Barbierläden von außen nur roth und schwarz anstreichen. Hingegen die perruckenmachenden Barbiere hatten weiße zinnerne Becken, und durften ihre Ladenthüren mit jeder andern Farbe zieren. Wer den Barbier de Seville gelesen hat, wird sich erinnern, daß des Figaro Barbierladen blau angestrichen war.

(189) Die komisch-ernsthafte dem Parlamente zu Paris im J. 1768 übergebene Deduktion des Rechts der Coëffeurs des Dames wider die Perruckenmacher, findet man deutsch übersetzt im Hannöverschen Magazin vom J. 1770,

S. 850. — Es verdienen auch die Titel von zwey französischen Büchern übers Haarfrisiren aufbehalten zu werden, welche einige Jahre zuvor von französischen Friseurs - Peruquiers - Artistes herausgegeben wurden: 1) Nouvelle Encyclopédie Perruquière, ouvrage assorti à toutes sortes de têtes, par Mr *Beaumont*, erschien zu Paris im J. 1761, und ward auch in Deutschland nachgedruckt und übersetzt. Das Büchlein ist bloß scherzhaft, und hin und wieder wird auf die Verfasser der großen Pariser Encyklopädie gestichelt. Indeß sind doch auch darin in 44 Kupferstichen 44 Frisuren der damaligen jungen Herren in Paris der Nachwelt aufbehalten worden. 2) Art de la coëffure des Dames, avec le traité en abrégé sur la façon d'entretenir et de conserver les cheveux naturels et les plans de largeurs des cheveux des faces, qu'il faut observer pour faire toutes sortes de coëffures, et *la façon de se coëffer avec les cheveux faux*, par le Sr *le Gros*, erschien zu Paris im J. 1765 mit 33 Kupfertafeln, worauf 33 damalige Moden von Frauenzimmerfrisuren abgebildet sind; und in den folgenden Jahren erschienen Fortsetzungen. Der Sr le Gros nimmt die Sache viel ernstlicher als der Sr Beaumont. Er errichtete sogar in Paris eine *Académie de Frisure*, und setzt in seinem Buche ein *Système* de la Frisure des Dames ganz ernsthaft fest, als nothwendig und allgemeingültig a priori, aus den innersten sich selbst setzenden Grundsätzen der Frisirkunst gezogen, welches Perruckensystem aber freylich dem ungeachtet nicht länger gedauert hat, als auch die sich selbst setzenden philosophischen Systeme zu dauren pflegen. Man muß lächeln, wenn man die hochtrabende Selbstgenügsamkeit bemerkt, womit der Sr le Gros von der Festigkeit seines Systems spricht, so stolz als kaum ein neuester deutscher Philosoph.

Dennoch ist das so fest durch sich selbst gesetzte allgemein gelten sollende System der Frisur des Sr le Gros längst vergessen! Und er glaubte doch eben so gewiß daß sich zehn Jahre nachdem ers schrieb alle gute Köpfe in Europa nach den allgemeingültigen Grundsätzen desselben frisiren würden, als Fichte öffentlich versichert gewiß zu seyn, daß in zehn Jahren nothwendig alle gute Köpfe seiner unmaßgeblichen Meinung von der, außer der moralischen Weltordnung, nicht existirenden Gottheit beypflichten müßten. Des Sr le Gros hohe Weisheit hatte nicht vorausgesehen, daß itzt schon eine Menge guter Köpfe gar keine Frisur verlangen oder bedürfen. Eben so wie des Hrn Fichte tiefe Weisheit nicht daran dachte, daß das sich selbst und die moralische Weltordnung durch sich setzende reine Ich, so wie die objektiv-subjektive Naturwissenschaft welche zugleich die höchste Poesie ist, nebst allen ihren aus der Idee aufs Objekt tendirenden Tendenzen, jetzt und in zehn Jahren zu entbehren sind, da ihrer eigentlich niemand bedurfte, als ihre schwerfälligen Erfinder und ein Paar mitlaufende Kläffer.

(190) Man s. die Vorrede der schon mehrmals angeführten Art du Perruquier.

(191) Von diesem sein ganzes Leben hindurch intrigirenden Abbé de Riviere kann man in den Memoiren des eben so intriganten Kardinal von Retz und in den Mémoires d'Amelot de la Houssaye mancherley Nachrichten finden. Er ward bey dem Herzoge Gaston von Orleans dadurch beliebt, daß er den Rabelais auswendig konnte, ward dessen Günstling, betrog und verkaufte ihn aber mehrmals, oferte seinem Eigennutze alles auf, schlug sich in dem bürgerlichen Kriege der während der Minderjährigkeit K. Ludwigs XIV Frankreich zerrüttete und auch nachher, bald zu einer bald zu der andern Partey, ward

zwar beiden zuweilen nöthig aber immer verächtlich. Endlich, weil er sich durch keine schimpfliche Abweisungen und Erniedrigungen abhalten ließ immer wieder zu sollicitiren, erhielt er durch Intriguen das Bißthum Langres. Seiner Erwerbung dieses Bißthums hat Boileau eine Art von literarischer Ewigkeit gegeben, welcher in seiner Iten Satire folgendergestalt davon spricht:

— Que le sort burlesque en ce siecle de fer
D'un Pédant, quand il veut, sait faire un Duc et Pair;
Ainsi de la vertu la fortune se joue.

Er genoß die Einkünfte seines Bißthums und einiger andern fetten Pfründen sehr ruhig, bis an seinen Tod 1670. Er bestimmte in seinem Testamente aus seinem reichen Nachlasse demjenigen 100 Thaler, der die beste Grabschrift auf ihn machen würde. Die allgemeine Stimme des ehrliebenden Publikums hielt folgende für die beste: (Um den zweyten Vers zu verstehen, muß man wissen, daß der Bischof von ganz geringer Herkunft und der Sohn eines Schneiders war.)

Ci git un très grand personnage,
Qui fut d'un illustre lignage,
Qui posséda mille vertus,
Qui ne trompa jamais, qui fut toujours fort sage. —
Je n'en dirai pas davantage;
C'est trop mentir pour cent écus!

(192) Man s. Histoire des Perruques par *Thiers*. S. 332 ff.

(193) Daselbst S. 431 ff.

(194) Daselbst S. 432, 433. — Ich will hier ein abermaliges Beyspiel anführen, wie sehr unzuverlässig die historischen Nachrichten des B. Deguerle sind. Er berichtet in seinem Eloge des Perruques S. 7, daß Papst Klemens IX die Perrucken verboten habe, und in den An-

merkungen S. 90 setzt er hinzu, die Bulle sey vom Jahre 1668; so wie Papst Urban VIII 26 Jahre vorher den Taback verboten habe. Wer sollte nicht denken, so genau bezeichnete Nachrichten müßten richtig seyn? Auch findet sich ein Verbot Papst Urbans VIII, in den Kirchen Taback zu rauchen und zu schnupfen. Es ist an das Domkapitel zu Sevilla im J. 1642 gerichtet, und steht im Bullar. magnum T. V, S. 363 abgedruckt. Aber unter Klemens IX und den näcbst vorhergehenden und nachfolgenden Päpsten ist keine Spur von einem Verbote der Perrucken; und daß ein solches päpstliches Verbot im J. 1668 nicht vorhanden gewesen seyn kann, davon ist der sicherste Beweis, daß der eifrige Thiers dasselbe noch im J. 1690 so sehnlich wünschte, und Paccichelli, Auditor einer päpstlichen Gesandschaft und Einwohner des rechtgläubigen Siciliens, im J. 1693 die geistlichen Perrucken nicht geradezu verdammt, wie er doch nothwendig hätte thun müssen, wenn das Oberhaupt der Kirche vorher der Klerisey verboten hätte Perrucken zu tragen.

(195) Man s. **von Ludwig** Gelehrte Anzeigen (Halle 1743. 4) S. 430.

(196) Dictionnaire de *Furetiere*. Ed. de la Haye 1727. fol. T. III im Artikel Perruque.

(197) Bullarium magnum. Ed. Luxemb. T. XIII. p. 157.

(198) Bullarium magnum T. VII p. 2da, S. 451. Bullarium Clementis XI P. M. Romae 1723 fol. S. 593.

(199) So gelinde bey der Curia Romana der Ungehorsam gegen das Verbot des Tragens der Perrucken wegkommt, so streng ist diese Curia gegen das Lotto. Durch eine Verordnung Benedikts XIII vom 12 Aug. 1727 wird dasselbe in Rom und im ganzen Kirchenstaate bey Strafe des Bannes verboten, in welchen alle die fallen sollen, welche einsetzen, welche Lotteriebillette drucken oder aus-

geben, ja welche auch nur Lotterielisten drucken; und zwar soll nicht einmal der päpstliche Großpönitentiar, sondern nur der Papst selbst den Bann aufheben können. Man sieht hiedurch, daß der Papst immer noch auch wegen weltlicher Dinge geistliche Strafen drohet. Aber die vielen katholischen Lotto-Einnehmer sollten sich doch mehr vor dem Kirchenbanne und vor dem daraus folgenden ewigen Feuer fürchten! Der größte Theil derselben weiß wohl nicht einmal daß sie gleich den Ketzern aus dem Schooße der Kirche ausgestoßen, und folglich ewig verdammt sind.

(200) Man s. die Deutsche Encyklopädie XIIIter Thl. (Frft. a. M. 1788 Fol.) S. 643.

(201) In den Observatt. select. ad rem literariam spectantes T. VIII (Halae 1704. 8) S. 18 ff. ist eine Obs. de Capillamentis, worin die Geschichte der Perrucken sehr unvollkommen und verwirrt erzählt wird. Doch werden die Geistlichen vertheidigt welche Perrucken tragen; nur heißt es: Abstineant capillamentis *grandioribus* et *in morem seculi* fabricatis. Das hätten sich die beiden damals lebenden Generalsuperintendenten, besonders Barkhaus, wohl merken müssen! Warum übrigens den Geistlichen diejenigen Perrucken welche nicht modisch sind, eher erlaubt seyn sollten, sagt der Observator nicht.

(202) Man nannte im 17ten Jahrhunderte, wie uns Rango berichtet, in Berlin einen solchen ganz kleinen von der Nasenrinne entfernten Knebelbart (dergleichen König Ludwig XIV und sein Nachahmer unser König Friedrich I trug) einen 101 Bart. Man rechnete nämlich jedes kleine Zwickelbärtchen auf den Seiten für Eins, und in der Mitte war Nichts = 0.

(203) Auf dem eigenen Haare ward gewöhnlich eine Kalotte getragen, zuweilen auch sogar auf der Perrucke. Da

sollte sie vermuthlich das ehemals in katholischen Zeiten übliche Zeichen der Platte oder Tonsur bedeuten. So trugen vor 40 oder 50 Jahren, vielleicht auch noch jetzt, alle protestantische Prediger in Danzig und in der Gegend, ein rundes Fleckchen schwarzen Sammet, 2—3 Zoll im Diameter, auf ihrer Perrucke.

(204) Im südlichen protestantischen Deutschlande und in der Schweiz ist man von dem Vorurtheile daß ein Prediger und Schulmann eine Perrucke tragen müsse, früher zurückgekommen. Daselbst trugen schon vor zwanzig Jahren mehrere protestantische Prediger ihr eigenes Haar. In Genf und Neufchatel gingen die Geistlichen oft mit Zöpfen.

(205) König Karl II ist auf mehrern Bildnissen in einer großen Perrucke abgebildet. Als er nach der Schlacht bey Worcester floh, schnitt er seine Haare kurz ab, und zog ein grobes Bauerkleid an, um sich unkenntlich zu machen. Hernach, da er das Bauerkleid ausziehen mußte um zu Bristol sich einzuschiffen, setzte er eine Perrucke auf. Er hatte also seine Sicherheit und vielleicht sein Leben einer Perrucke zu danken, und unterschrieb doch ein Gesetz daß die Geistlichen keine Perrucke tragen sollten, und trug zugleich selbst eine! Doch freylich er hatte nur für die königliche Würde, nicht für die geistliche zu sorgen.

(206) Vielleicht theile ich künftig einmal, aus einer im J. 1798 in England erschienenen humoristischen Reise eines Hrn Woodward durch England, Abbildungen von engländischen Universitätstrachten — freylich ein wenig in Karrikatur — mit.

(207) In England wird in der Pöbelsprache eine stattliche Perrucke a bull (ein Bulle) genannt, vermuthlich von der Dicke der Frisur solcher feyerlichen Wolkenperrucken;

so wie man ein rundes völliges Gesicht a bull-chin nennt, und so wie das personificirte dickköpfige und breitschultrige engländische Volk John Bull heißt.

(208) Man s. Hogarths Zergliederung der Schönheit (Berlin 1754. gr. 4) S. 12. — Ein gewisser Dr Philipp Withers zu London, ehemaliger Kaplan der Herzoginn von Hereford, gab im J. 1789 über die vorgegebene Verbindung des Prinzen von Wales mit der Lady Fitzherbert eine Schrift heraus, Nemesis or a Letter to Alfred, welche hin und her mit vieler Laune nnd Drolligkeit geschrieben, aber freylich auch sehr anstößig ist. Dieser Schrift wegen ward er als Verfasser eines Pasquills in dem Gerichte King's Bench angeklagt (wobey der berühmte Erskine die Sache der Lady Fitzherbert führte), und er ward zu einigen Jahren Gefängniß in Newgate verdammt, wo er aber im folgenden Jahre starb. In diese Schrift und ihrer Apologie hat er die Amtsperrucke des Lords Thurlow auf die seltsamste Art hineinzubringen gewußt. Er sagt: »Es gehört zu der Würde »eines Großkanzlers von England eine ungeheure Per»rucke aufzusetzen, wodurch die Ideen von Weisheit, »Gravität und nachdrücklicher Eloquenz erregt werden. »Nehmt nun einmal des Großkanzlers Staatsperrucke »und setzt sie auf des Herzogs von Cumberland Haupt! »Wie würde sich das schicken?« — Ferner: »Was wür»den die Zuschauer sagen, wenn der Großkanzler seine »Perrucke abwürfe und kahlköpfig vor der ganzen Ver»sammlung säße? — Ich will Ewr. Herrlichkeit Verthei»digung übernehmen. Wenn dieß geschähe, so ist's nicht »ein Eingriff in die Rechte der Natur. Auch hat die »Natur mit der unermeßlichen Last fremder Haare nichts »zu thun, welche die Gewohnheit Ihnen befiehlt bey ge»wissen Gelegenheiten aufzusetzen. Sokrates oder ein

»chinesischer Philosoph möchte sich wohl gar einbilden, »Sie wären in Ungnade und müßten diese Last zur »Strafe tragen. Dennoch würden Ew. Herrlichkeit äu- »ßerst gekränkt seyn, wenn ein Zufall Sie in Gegenwart »des Königs und seines Hofes Ihrer Perrucke berauben »sollte. Aber Mylord, warum wollten Sie über einen »so unbedeutenden Zufall, daß Ihre Perrucke in Unord- »nung käme oder verloren ginge, erröthen? Ueber einen »moralischen Verlust muß der Mensch sich schämen, und »wenn sein häßlicher Charakter entblößt da steht.« u. s. w.

(209) Man s. die erste Tafel der Kupfer zu Hogarth's Zergliederung der Schönheit.

(210) Man s. Oelrichs Erläutertes Kurbrandenburgisches Medaillenkabinet zur Geschichte Friedrich Wilhelms des Großen (Berlin 1778. 4), Nr X—XI. Zwar findet man den Kurfürsten auch auf spätern Münzen mit langen natürlichen Haaren vorgestellt, aber entweder sind die Stempel früher gemacht, oder die auswärtigen Stempelschneider haben früher gemalte Bilder vor sich gehabt.

(211) Man s. z. B. Oelrichs am ang. O. Nr V.

(212) Oelrichs am ang. O. Nr XXI. Die Kurfürstinn Dorothea trug im J. 1688 sehr ähnliche Locken. Man s. bey Oelrichs Nr XXX.

(213) Zwölf Jahre darauf, im J. 1677 ward ein kurfürstlicher Perruckenmacher und Tanzmeister schon in der Kopfsteuer mit 8 Rthlr angesetzt, wogegen ein Hofmedikus und Hofbuchdrucker nur 6 Rthlr zahlten. (Man s. *Mylii* Corp. Const. March. Th. IV Abth. V, Kap. 1 S. 4). Also mußte man doch damals schon das Gewerbe Jener für sehr einträglich halten.

(214) Man s. *Mylii* Corpus Const. marchic. Th IV Abth. V. S. 266 ff.

(215) Wegen der Perruckenpacht s. man Mylius am ang. O. S. 270 ff.

(216) Diese Abgaben waren nicht gering. Es kostete damals sehr oft eine Staatsquarreeperrucke einem Staatsmanne oder Hofbedienten 50 Rthlr und mehr. Die wenigsten wurden im Lande gemacht; die besten d. h. die größten Perrucken verschrieb man aus Paris, wo zufolge der Pariser großen Encyclopédie (Artikel Perruque) eine Staatsperrucke bis 1000 Thaler kostete, und von woher damals in Deutschland alles verschrieben ward. Die Mutter des als Dichter berühmten Hrn von Canitz verschrieb sich sogar von daher einen Ehemann (einen Hrn de Brinboc), wie Friedrich der Große in den Memoires de Brandebourg (Oeuvres T. I S. 415) berichtet. Noch im J. 1713 wurden zum Behuf des Leichenbegängnisses König Friedrichs I, über 2000 Ellen schwarzes Tuch aus Holland und eine verhältnißmäßige Menge schwarzer Flor, wer weiß woher, für den Hof mit der Post verschrieben. Dieß war wenigstens in Absicht auf das Tuch die letzte landverderbliche Ausgabe dieser Art, welche K. Friedrich Wilhelm I zuließ. Denn sofort im J. 1713 ward in Berlin das Lagerhaus errichtet, aus welcher großen Wollenmanufaktur bereits im J. 1716 die ganze preußische Armee gekleidet ward, die doch damals schon über 30,000 Mann stark war. Noch bis jetzt sind wir thöricht genug darauf zu bestehen, daß wir unsere Todten mit schwarzem Krepflor betrauern wollen, der nicht im Lande gemacht werden kann; da wir doch, wenn getrauret werden muß, füglich mit einem Stückchen schwarzem Bande trauren könnten. Noch sind wir nicht so klug wie die Engländer, die schon seit länger als 80 Jahren die Todten in Wolle kleiden, um auswärts weniger Leinwand zu kaufen.

(217) Merkwürdig ist, daß unter den Ursachen warum die verpachtete Steuer auf den Werth der Perrucken auf-

gehoben worden, auch angeführt wird: »Die vielen »Klagen welche die Perruckenmacher darüber geführt, »indem sie auswärts auf denen Frankfurter und Leip-»ziger Messen ihre Perrucken so wohlfeil nicht ausbrin-»gen noch verkaufen können, wie andere, weilen sie hier »6 pro Cent an Impost dafür bezahlen müssen.« Es war also damals das Perruckenmachen in Berlin schon ein beträchtliches Gewerbe geworden, woraus ein Absatz auf auswärtigen Messen entstand.

(218) In England ist jetzt, den Zeitungen zufolge, da die Pudertaxe weniger einbringt, indem viele den Puder abschaffen, im Werke, eine starke Taxe auf die männlichen und weiblichen Perrucken zu legen. Ob sie auch gestempelt und die Stempel von besondern Visitatoren nachgesehen, und ob die Perrucken des Großkanzlers, des Lord Mayors zu London, der Richter und der Bischöfe werden von der Taxe ausgenommen werden, so wie die gepuderten Köpfe der Officiere von der Pudertaxe, läßt sich noch nicht sagen.

(219) Man s. *Mylius* am ang. O. IV Th. IIIte Abth. 2tes Kap. S. 211. Durch eben dieses Edikt wurde verordnet: »daß im Königreiche Preußen und allen übrigen Landen »auf jedes Paar Schuhe, Stiefeln, Pantoffeln und »Strümpfe, wie auch jeden Hut, Ein guter Groschen »Accise gelegt werden soll.« Alle diese Stücke sollen mit »zwey unterschiedenen Stempeln, davon einen der »Accise-Einnehmer, den andern aber der Pachter oder »Controlleur in Verwahrung haben soll, gestempelt »werden.« Man war nehmlich damals Willens die ganze Accise zu verpachten, welches aber glücklicher Weise nicht zu Stande kam. Der Pächter hätte *Rats de cave pour perruques* und *pour chapeaux*, nebst Schuh- und Strumpfriechern zu bestellen nöthig gehabt.

(220) Die stattliche Größe der Perrucke, welche K. Friedrich Wilhelm I., er der nachher so simpel in seinem Anzuge einher ging, als Kronprinz tragen mußte, ist auf der in Kupfer gestochenen Leichenbegleitung seiner Mutter der Königinn Sophia Scharlotta Nr 48 zu sehen. In eben dieser ungeheuer großen Perrucke erscheint er auch noch, als König, auf der in Kupfer gestochenen Leichenbegleitung seines Vaters K. Friedrichs I Nr 101. Dieses feierliche Leichenbegängniß geschah im May 1713, also trug er wenigstens noch drey Monate als König das ungeheure Perruckengebäude auf dem Kopfe. Ueberhaupt geben die Kupferstiche dieses Leichenbegängnisses eine lebhafte Ansicht vieler damaligen Trachten und Gewohnheiten. Alle Hofbediente haben noch sehr große Perrucken auf; sogar die Lakaien (die man an den Achselbändern erkennt, und daran daß sie mit unbedecktem Haupte gehen) erscheinen noch in dicken Allongeperrucken mit hohen Devans à la Fontange; ein Lakai des einen der sechs übriggebliebenen den König begleitenden Kammerherren hat sogar eine tüchtige Knotenperrucke auf. Die Kammerherren selbst haben, so wie alle Minister und hohe Hofofficianten, sehr große Quarreeperrucken, der Kammerherrenschlüssel ward damals nicht wie jetzt hinten am Rockschooße, sondern über der Tasche des Rocks auf der rechten Seite getragen, vermuthlich damit er der rechten Hand zum Aufschließen näher wäre. Alle Offiziere der die Haye machenden Infanterie und der den Leichenzug eröffnenden und schließenden Kavallerie haben Allongeperrucken oder Knotenperrucken, die Generale aber, welche alle im Leichenzuge folgen, Quarreeperrucken. Die gemeinen Dragoner und Reiter haben theils runde Haare, theils die Haare aufgeschlagen, theils auch kleine gedrehte Zöpfe, einer so, der andere so. Bey dem An-

spachschen Dragonerregimente bemerkt man, daß bey dem Einen Bataillon jeder Dragoner an einem schmalen Riemen von der rechten zur linken Seite ein Pulverhorn, und jeder gemeine Mann des andern Bataillons auf gleiche Art eine kleine Patrontasche hat, vermuthlich zu den Pistolen, welches sich bey den andern Kavallerieregimentern nicht findet. Der Oberste oder Chef jedes Kavallerieregiments ließ vor den Pauken des Regiments ein mit einer Tigerdecke geziertes Paradepferd, durch einen Reiter mit in die Procession führen. Die Infanterie steht vier Mann hoch, sie hat sehr vollständige lange Röcke und Westen an, auch die Patrontaschen sind viel länger, gehen bis 8 Zoll übers Knie. Man bemerkt keine Bajonette neben dem Säbel, die Officiere der Garden zu Fuß haben lange Röcke mit doppelten Tressen verbrämt, die Röcke der Infanterie-Officiere sind zugeknöpft und die Scherpen über den Rock um den Leib geschlagen. Die Grenadiere tragen schon die bis vor kurzem bey der preußischen Armee gewöhnlichen spitzen Grenadiermützen, nur die Zimmerleute des letzten Grenadierbataillons haben Turbane auf den Köpfen. Die Schweizergarde, in Trauer gekleidet, ging neben dem Leichenwagen, umgab aber nicht, wie bey dem vorigen königlichen Leichenbegängnisse, den neuen König: zum Zeichen, daß sich jetzt ihr Dienst nur auf den Verstorbenen erstrecken sollte, wie sie denn auch gleich nachher abgedankt wurde.

(221) Die von diesem Könige vom J. 1718 an geschlagenen Dukaten die sein Bildniß mit einem Zopfe haben, wurden wegen dieser an einem Könige ganz neuen Simplicität in vielen deutschen Ländern mit Verwunderung betrachtet, und erhielten den Namen Schwanzdukaten.

(222) Ein Geheimer-Justizrath in Berlin war unter den hiesigen königlichen Räthen der letzte, der eine Quarree-

perrucke trug; doch nur hauptsächlich bey feierlichen Gelegenheiten. Nächstdem war die Knotenperrucke eines französischen Obergerichtsraths die größte, und dauerte wohl bis zu Ende des siebenjährigen Krieges.

(223) Man s. oben die 189ste Anmerkung.

(224) Man s. Lettre de Me de Sevigné au Président Dumoulceau du 20 Octob. 1687, in dem Recueil des Lettres de Me *de Sevigné* (Dresde 1782 gr. 12) T. X S. 21.

Zusatz zu S. 106.

Zu den neuesten Perruckenbegebenheiten gehört auch folgende. Die Republik Venedig ließ die ihr gehörigen Inseln im mittelländischen Meere jede von einem Proveditore regieren, welche obrigkeitliche Personen, so wie die Senatoren in Venedig selbst, von Amtswegen sehr große Perrucken trugen. Als die Emissarien der französischen Republik die Einwohner dieser Inseln aufzuwiegeln suchten, und unter andern in der Insel Zante, bey dem im J. 1798 errichteten Freiheitsbaume, der Pöbel aufgehetzt ward alle Zeichen des Adels und der Aristokratie zu verbrennen, wollte der Proveditore durchaus nicht seine Perrucke hergeben, »wenn ihm »nicht dreißig Zechinen ersetzt würden, welche sie ihm »gekostet hatte.« Er hielt wirklich seine Amtsperrucke fest verschlossen, bis ein Perruckenfeind unter den Umstehenden ihm eine Obligation gab, die 30 Zechinen in 24 Stunden zu zahlen. Da ward die Perrucke geholt und verbrannt, die Perrucke, welche über Neunzig Thaler unsers Geldes gekostet hatte. Man s. Voyage de Dimo et Nicolo Stephanopoli en Grèce pendant les Années V et VI (Paris gr. 8) Tom. I S. 93.

Bayerische Staatsbibliothek München

Perrücke hängt sich nur hauptsächlich bey feierlichen Gelegenheiten an Nachkommen, nur die Amtsperrücke eines französischen Oberpräsidenten, die größte, und dauerte lebt sie zu Ehre des Reichsbürgers [illegible].

(zz) Vergl. über die letzte Anmerkung.

(aaa) Man s. Lettre de Me de Sévigné au Président Du-Moulceau du 20 Octob. 1675, in dem Recueil des Lettres de Me de Sévigné (Paris 1754. gr. 12) T. X S. 21.

Zusätz zu S. 106.

Zu den neueren Perrückenbeschreibern gehört auch folgendes. Die Stephanopoli erzählen [illegible] ihr geführten [illegible] mittelländischen Meere jede von einem Proveditore regieren, welche obrigkeitliche Personen, so wie die [illegible] in Venedig selbst, von Amtswegen sehr große Perrücken trugen. Als die Emissarien der französischen Republik die Einwohner dieser Inseln aufzumuntern suchten, unter andern in der Insel Zante, bey [illegible] im J. 1798 errichteten Freyheitsbaume, das Buch [illegible] und alle Zeichen des Adels und der Aristokratie zu verbrennen, wollte der Proveditore durchaus nicht seine Perrücke hergeben, sondern ihm wurde [illegible] Bedienung erst weggerissen, welche sie ihm [illegible]. Er hielt vorsichtig seine Amtsperrücke fest, [illegible] bis ein [illegible] unter den Umstehenden [illegible] eine [illegible] gab, die 90 Zechinen in 24 Stunden zu zahlen. Da ward die Perrücke erhalt und verbrannt, die Perrücke, welche über 2[illegible] Thaler [illegible] Geldes werth war. Man s. Voyage de Dimo et Nicolo Stephanopoli en Grèce pendant les Années V et VI (Paris gr. 8) Tom. I S. 93.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

IX, 6, 128

XX X,88
XXXX VI 92

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

IX, 6, 128

XX X.88
XXXX N 92

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolai, Friedrich,

Über den Gebrauch der falschen Haare und Perrucken in alten und neuern Zeiten Eine Historische Untersuchung. Mit 66 Kupferstichen

Berlin 1801

H.g.hum. 166 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435582-6